* V. SS. *
656
l

Y. SS. 656 l

Lebensgeschichte

~~Biogr. 725^m~~

Die Dienerinn Gottes
Marie Clotilde
von Frankreich,
Königinn von Sardinien
gebohren den 23. Sept. 1759.
gestorben den 7. Merz. 1802.

Jos. Hutter sc.

# Erbauliche
# Lebensgeschichte
der
# Dienerinn Gottes
# Marie Clotilde
von Frankreich,
Königinn von Sardinien.

---

Aus dem Französischen übersetzt.

---

Mit Bewilligung der Obern.

---

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1819.

24 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

# Erstes Hauptstück.

## Geburt, Erziehung und Jugend der Dienerinn Gottes.

Marie Clotilde Adelheid Xaveria ward zu Versailles, der gewöhnlichen Residenz der letzten Könige von Frankreich aus dem Hause Bourbon, den 23. Herbstmonat 1759. gebohren. Ihr Vater war der Dauphin (Kronprinz) Ludwig, und die Mutter Maria Josephina Prinzessinn von Sachsen. Damals regierte noch ihr väterlicher Ahnherr Ludwig der XV. und das Pabstthum verwaltete Klemens der XIII.

Ihre Durchlauchtigste Eltern von Ehrfurcht für unsere heil. Religion durchdrungen, beeilten sich als treue Beobachter der Gebothe der Kirche sie sogleich durch die heilige Taufe zur Wiedergeburt in der Gnade zu bringen, und gaben Ihr die Namen, welche wir eben angeführt haben: doch um sich nach der damaligen Hofgewohnheit zu richten, ward die Feyerlichkeit dieser heiligen Handlung drey bis vier Monate verschoben.

Ihre kluge Frömmigkeit überzeugte sie, daß gleichwie die besten Pflanzen aus der Art

 schla-

schlagen, wenn man sie nicht der Sorge eines geschickten Wärters übergiebt: so wäre es ihre Schuldigkeit, für die Erziehung Ihrer Tochter eine Hofmeisterinn zu wählen, welche sich eben so durch ihre Naturgaben, als fromme Gesinnungen auszeichnete; damit sie ihrem Zöglinge Ehrfurcht und Liebe für die Religion einflößte, ohne welche die Durchlauchtigste Geburt, und alle Glückseligkeit, die man auf dieser Erde genießen kann, keinen Werth hat, weil sich selbe nur durch den unwiederbringlichen Verlurst der wahren und ewigen Glückseligkeit enden kann.

Die Wahl fiel auf die Frau Louise von Rohan Guimene Gräfin von Marsan, eine Dame von größtem Verdienste, die sich eben so durch ihre Talente, als durch ihren erbaulichen Lebenswandel auszeichnete.

Ihre Hoffnungen täuschten sie auch nicht. Die kluge Hofmeisterinn wandte alle Sorge darauf, daß sie der jungen Prinzessinn die Glaubenslehren und Schuldigkeiten unsrer Religion beybrachte, und ihr die heiligen Uebungen derselben liebenswürdig machte, ohne jedoch zu unterlassen, daß ihr Geist mit nützlichen Kenntnissen gezieret wurde, welche sich für ihr Alter schickten; und um ihr einen Abscheu gegen das der Reinigkeit der Sitten so schädliche müßige Leben einzuflößen,

flößen, übte sie selbe in Arbeiten, welche für ihr Geschlecht und für ihren Rang schicklich waren.

Die junge Prinzessinn, welche mit einem gelehrigen, und zur Tugend geneigten Herzen begabt war, entsprach vollkommen der aufmerksamen Sorgfalt ihrer Hofmeisterinn; und die Früchte, welche ihre erste Aussaat hervorbrachte, waren über diemassen reichlich. Stets ehrfurchtsvoll gegen dieselbe, erfüllte sie mit Bereitwilligkeit nicht nur, was ihr befohlen, sondern selbst auch das, was ihr nur gerathen ward. Von ihrer ersten Kindheit an zeigte sie keinen Geschmack an jugendlichen Kurzweilen; sie fand kein Vergnügen als nur in ernsthaften Beschäftigungen.

Nachdem Marie Clotilde mit der erstaunenswürdigsten Leichtigkeit die ersten Kenntnisse, welche man ihr beybrachte, begriffen hatte, war ihr angenehmstes Vergnügen den Katechismus, oder das Leben der Heiligen zu lesen. Sie fand Freude daran sich mit andern über ihre Lesungen zu unterhalten; indem sie bald mit Salbung von den Grundsätzen der Frömmigkeit sprach, welche sie aus der Geschichte der Heiligen kennen gelernt; bald mit einer Einsicht, die über ihr Alter stieg, Erklärungen über Gegenstände

foderte, welche ihr Geist noch nicht vollkommen zu durchdringen vermochte.

Wie ihre Vernunft täglich sich nach dem Maaß entwickelte, als sie im Alter zunahm: so zeigte sie auch mehr Ehrfurcht gegen ihre Durchlauchtigsten Eltern, und zärtlichere Anhänglichkeit gegen ihre Hofmeisterinn. Sie gab ihr davon Beweise nicht nur durch die aufrichtigen und herzlichen Ausdrücke, deren sie sich bediente um ihr die Größe ihrer Erkenntlichkeit und Freundschaft zu erkennen zu geben; sondern auch durch eine Folgeleistung, die alle Tage aufmerksamer und bereitwilliger ward, um ihre Räthe sowohl in den Uebungen der Andacht, als in den zerschiedenen Beschäftigungen den Tag hindurch zu befolgen. Sie fuhr immer fort, sich ein Vergnügen aus der Lesung geistlicher Bücher zu machen, und bestrebte sich, das in Uebung zu bringen, was sie darin antraf.

So beschwerlich es ihr aber auch fiel, diese ihre Lieblingslesungen zu unterbrechen: so stand sie doch keinen Augenblick an, dieses Opfer mit Freuden zu bringen, so oft ihre Hofmeisterinn sie zu andern Beschäftigungen rief. Sogleich verließ sie ihre lieben Bücher mit einer Gemüthsruhe, und einer Unterwürfigkeit, die eben nicht sehr bey Personen gemein ist, welche anfangen die ersten

Schrit-

Schritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen. Frau von Marsan ließ sie auch oft, nur um ihre Tugend zu üben, von einem Gegenstand zum andern übergehen; und allemal fand sie bey ihrer Prinzessinn den Geist und die Talente, mit welchen der Himmel sie so günstig begabet hatte; und besonders, während den zerschiedenen Uebungen eine stets gleiche Aufmerksamkeit, die sich so selten bey jungen Leuten findet, welche mit der Unbeständigkeit des ersten Alters, und mit der Ungestümme eines sehr lebhaften Temperaments zu kämpfen haben.

Von der Zeit an, als ihre Vernunft sich vollkommen entwickelt hatte, waren auch ihre Fortschritte in der Tugend-Uebung wahrhaft bewundernswerth. Als sie von dem Nutzen unterrichtet war, welchen das heilige Sakrament der Buße hervorbringt; und von den Zubereitungen, welche man dabey anwenden muß, um es mit Frucht zu empfangen, so nahete sie sich demselben öfters; und mit einer aufrichtigen Reue und festen Entschlossenheit, jene Fehler an sich zu bessern, deren sie sich schuldig erkannte.

Ihre Vergehungen, so klein sie auch waren, erschienen doch als sehr große Fehler in den Augen dieser unschuldigen Seele, welche ganz von Furcht und Liebe Gottes durch-

durchdrungen war. Mit welchem Helden-muth, mit welcher Beständigkeit bestritt sie nicht die in ihr aufkeimenden Leidenschaften? Welche Sorge trug sie nicht, um dem Gesetze Gottes allezeit treu zu verbleiben? Nach so glücklichen Vorbereitungen läßt sich leicht schließen, welche Begierde, welche Andacht, welchen Eifer sie gehegt, um das heilige Sakrament der Firmung zu empfangen.

Sobald sie im Stande war die unschätzbare Gnade zu erkennen, welche das göttliche Wort den Menschen dadurch zubereitet hat, daß es sich ihnen zur Speise giebt, sich mit ihnen auf die innigste Art vereiniget, und in dem heiligsten Altars-Sakrament alle Schätze der geistlichen Güter anbiethet: verdoppelte sie die Uebungen der Andacht; und hielt mit so dringlichen Bitten bey ihrer Hofmeisterinn, und ihrem Seelenleiter darum an, daß sie selbige dem Eifer ihrer Begierden nicht abschlagen konnten.

Marie Clotilde wurde den 17. April 1770, am dritten Osterfeyertag, zur ersten heiligen Kommunion zugelassen, da sie nicht mehr als zehn und ein halb Jahr alt war. Sie bereitete sich dazu durch eine tiefe Versammlung, und durch viele und eifrige Gebethe. Auf die unaussprechlichen Süßigkeiten, mit denen sie bey der Vereinigung mit

mit ihrem in dem heiligen Sakramente ver-borgenen Gott erfüllet ward, kann man aus der rührenden Eingezogenheit schließen, und aus der äusserst langen Zeit, welche sie ver-wendete, Ihm ihren Dank zu bezeugen.

Gott ist allzeit gut, allzeit barmherzig; er nimmt (es ist wahr) mit Zärtlichkeit die größten Sünder auf, welche kommen sich in seine Arme zu werfen, zu was für einer Zeit oder Stunde sie auch immer zu ihm zu-rückkehren: doch kann man für gewiß anneh-men, daß von der ersten Kommunion sehr oft das Leben oder der Tod unserer Seelen abhange. Unsere junge Prinzessinn, welche sich dabey mit so vieler Unschuld und Eifer betrug, sammelte auch daraus alle jene ver-wunderlichen Früchte, welche man nur hoffen konnte. Man bemerkte auch klar, daß ihre bisher so gründliche Tugend vom Augen-blicke ihrer ersten Kommunion an neues Wachsthum erhielt: und wenn vor diesem glücklichen Tage ihr ganzes Aeußere die rührendeste Eingezogenheit ankündete; wenn sie die Einsamkeit, die Lesung erbaulicher Bücher, und unverdrossenes Ausharren bey der Arbeit den Vergnügungen und Lustbar-keiten vorzog; wenn sie ihre ganze Freude am Bethen, Betrachten, an Beywohnung bey der heiligen Meße, an Besuchung der Kirchen, und Anhörung des Wortes Gottes

hatte:

hatte: so ward sie von der Zeit ihrer ersten Kommunion an, noch vielmehr für diese heiligen Uebungen eingenommen; und sie bewies ohne Aufhören die hitzigste Begierde, sich mit ihrem Gott im Sakramente der Liebe wieder zu vereinigen.

Bey einem so auferbaulichen Betragen, das in einem so zarten Alter, und in Mitte der Reitze des glänzendsten Hofes gewiß schwer zu erhalten war, konnte man keinen Verdacht mehr auf die Aufrichtigkeit der Lobeserhebungen werfen, welche die Frau Gräfinn von Marsan den seltenen Eigenschaften ihrer Erziehungs-Tochter ertheilte, sowohl wegen der Ehrerbiethung, die sie ihr erwiese, als wegen ihres schleunigen Gehorsams und der Genauigkeit in Befolgung ihrer mindesten Räthe, wie auch wegen des schnellen Fortganges, welchen man sie in allen Tugenden machen sah.

Nie waren bey einer so tugendhaften Erzieherinn derley Lobeserhebungen die Wirkung der Eigenliebe; noch viel weniger der Begierde, die sonst bey Lehrern nur allzu gemein ist, um das Herz der Großen dadurch zu gewinnen, daß sie ihrem Stolze niederträchtig schmeicheln.

---

# Zweytes Hauptstück.

**Von ihrer Vermählung, und ihrem Betragen in diesem neuen Stande.**

Indem unsre junge Prinzessinn an Alter und Tugenden wuchse, entdeckte sie gar bald die Gefahren, welche sich ihr in der Welt, und beym Aufenthalte am Hofe darstellten. Durch eine täglich brünstigere Liebe Gottes, und die heiligen Beyspiele ihrer Tante, der Madame Louise von Frankreich, welche zu Saint Denis Karmeliterinn war, ermuntert, hatte sie sich vorgenommen dieser in ihrer Einsamkeit zu folgen.

Marie Clotilde schmeichelte sich, nachdem sie das Unglück gehabt hatte durch den Tod ihre Eltern, und ihren Ahnherrn Ludwig XV. (*) zu verlieren, würde sie keine Hindernisse ihres Vorhabens mehr finden. Gott hat aber mehr als einen Weg seine Geschöpfe zu seinem Dienste zu rufen; und man kann sein Heil in allen Ständen sicher stellen.

Das

---

(*) Der Vater starb den 20. Dezember 1765, die Mutter den 13. März 1767, der Ahnherr den 10. May 1774.

Das Klosterleben ist wirklich eine wahre vorläufige Hölle für jene unglücklichen Schlachtopfer des Geitzes oder Vorzugs grausamer und blinder Eltern, welche der Vorliebe, die sie für einen Sohn haben, oder aber der Begierde ihr Glück höher zu treiben, das Wohl ihrer andern Kinder aufopfern. Ein Ereigniß, das unglücklicher Weise nur allzuoft in der Welt vorkömmt, und welches den Haß zu rechtfertigen scheint, den die Liebhaber der Neuerungen gegen die Klöster zeigen.

Allein dieses Klosterleben öffnet in der That den vergnügtesten Aufenthalt, ein neues Paradies jenen auserwählten Seelen, jenen keuschen Tauben, welche nichts suchen, als Gott; welche nichts athmen, als seine Liebe; welche ihre Zufriedenheit einzig und allein in der gänzlichen Verläugnung ihres Willens, und ihres ganzen Ichs finden; welche sich von den Gefahren, Blendwerken, und dem Geräusche der Welt befreyet sehen; und welche aller Gewissensbisse überhoben, in ihrer Einsamkeit alle Augenblicke ein Mittel finden, ihrem Gott zu gefallen, und ihre ewige Seligkeit gewiß zu machen.

In welcher schmerzhaften und gewaltsamen Lage müssen sich nun dergleichen Seelen befinden, wenn sie sich unglücklicher Weise

durch

durch die Verhältnisse ihres Standes, oder durch den Gehorsam, den sie jenen schuldig sind, welche eine gesetzliche Obergewalt über sie haben, verpflichtet sehen, sich von der Ruhe dieser heiligen Wohnörter zu entfernen, und sich in die Mitte des Taumels von Gesellschaften, in die Mitte der Aergernisse und Hofränke zu begeben? Wie groß muß ihre Tugend, und die Verläugnung ihrer selbst seyn, um den Widerwillen zu überwinden, den sie gegen Dinge fühlen, welche die Welt sucht, und den Zwang nicht merken zu lassen, den sie sich anzuthun genöthiget finden, um sich den Gebräuchen, den Ergötzlichkeiten, und dem gebietherischen Stolz der Welt zu leihen?

Gott, welcher wollte, daß sich die vielgeliebte Marie Clotilde auf die oberste Stuffe der Vollkommenheit, der Glorie und der Glückseligkeit schwingen sollte; Gott, der in ihr ein vollkommenes Muster darstellen wollte, welches in Piemont, Frankreich, Italien, und der ganzen Welt das Bild einer wahren christlichen Frömmigkeit, und einer überall geprüften Tugend erneuern sollte, wählte diese mühsame Straße, um sie in den Himmel zu führen, und ließ zu, daß Ludwig der XVI. ihr Bruder, damals König von Frankreich, und Haupt seines königlichen Hauses, dieselbe bestimmte in den Ehestand zu tretten.

Wie groß war ihr Erstaunen und ihr Schmerz, da sie die Gesinnung des Königs vernahm, und daß Er zur wirklichen Ausführung dieses Entwurfs bereits den Anfang gemacht habe; indem er mit Amadeus III. dem Könige von Sardinien einen Vertrag geschlossen, worinn Er die Hand der Marie Clotilde dessen ältestem Sohne, dem Prinzen von Piemont, vermuthlichen Erben des Königreichs Sardinien anboth.

Aber wie unsere gottselige Prinzessinn es sich allezeit zur Pflicht gemacht hatte, ihren Willen dem Willen Gottes ganz zu unterwerfen, sobald sich dieser ihr durch die Stimme der Obern, welche ihr der Himmel gegeben hatte, würde geoffenbaret haben; so gehorchte sie auch hier, ohne nur die mindeste Widersetzlichkeit gegen die Verbindung zu zeigen, welche ihr vorgeschlagen worden, und in der sie nur die Erfüllung der Absichten betrachtete, welche der Himmel mit ihr vorhabe.

Die Vermählung wurde geschlossen, und zu Versailles den 27. August 1775. durch einen Stellvertretter feyerlich vollzogen. Marie Clotilde erreichte damals bald ihr sechszehentes Jahr. Die Eingezogenheit und Frömmigkeit der neuen Braut setzte alle Zuschauer in Verwunderung. Sie stellte sich zu den

Füssen

Füssen des Altars in einem Kleid ohne Pracht. Ihre niedergeschlagene Augen verkündeten, daß sie sich tief mit dem heiligen Sakramente beschäftigte, welches sie eben im Begriffe war zu empfangen; und man konnte nicht zweifeln, daß sie in diesem Augenblicke die Früchte jener erhabenen Tugenden sammelte, welche sie von den ersten Jahren ihres Lebens an so treulich ausgeübt hatte.

Ehe wir unsre Blicke auf die Reise wenden, welche Marie Clotilde unternahm, um sich mit ihrem neuen Gespons zu vereinen, lasset uns bey einigen Bemerkungen stillstehen, welche die Güte ihres Herzens und die Vortrefflichkeit ihrer Tugend besser ins Licht setzen werden.

Wenn man in den Ehestand tritt, weil man eine Neigung zu demselben hat: so folgt man der Stimme der Natur; man gehorcht den Gesetzen des Schöpfers, welcher sich seiner Geschöpfe bedient, um die Zahl seiner Anbether und seiner Kinder zu vermehren und fortzupflanzen. Wenn man einen Gemahl nimmt, den man liebt und schätzt: so versichert man sich eines ruhigen und glücklichen Lebens; eines Lebens, das voll der angenehmsten Empfindungen, der keuschesten Vergnügungen ist, welche der Himmel selbst gut heißt, und welche den vom menschlichen

Leben unzertrennbaren Eckel versüßen; und ohne von der Tugendstraße abzuweichen, geht man durch einen angenehmen und ruhigen Weg zum Besitz einer ewigen Glückseligkeit über.

Allein für eine Seele, welche um in den Himmel zu kommen, den Weg der Unschuld, der Reinigkeit und Einsamkeit allem vorzieht; ist die Ehe ein Stand der beständigen Gewaltthätigkeit, Abtödtung und Marter. Diese Erwägung mag uns den Werth der bereitwilligen Ergebung zu erkennen geben, mit welcher Marie Clotilde dem Willen des Königs ihres Bruders folgeleistete; sie mag uns auch den Ursprung ihrer Freude entdecken, welche sie blicken ließ, und des über ihr Alter gehenden Muthes, den sie bezeugte, da sie, wenn man so sagen darf, das heldenmüthige Opfer ihres ganzen Ichs darbrachte.

Hätte der Mensch keine Leidenschaften, keine Empfindlichkeit: so wäre er eine bloße Maschine, keiner Bewegung als nur von aussenher empfänglich; er würde weder Reue, noch Vergnügen empfinden . . . . Seine Tugenden würden ohne Verdienste seyn; seine Fehler ohne Gewissensbisse, und die ewige Seligkeit selbst würde uns weniger angenehm scheinen, wenn wir denken könnten,

daß

daß wir dahin, ohne sie durch unsre Handlungen verdient zu haben, gelangen könnten. So hat uns die unendliche Weisheit, die Alles vorsieht, Leidenschaften gegeben, welche wir bestreiten, und eine Empfindlichkeit, welche wir überwinden sollen. Sie unterwarf uns einem Stand von Schwachheit, der uns alle Augenblicke fühlen ließ, wie nothwendig wir den mächtigen Beystand der Gnade haben, um Werke des Heiles zu üben.

Man muß bekennen, wenn Marie Clotilde eines frostigen und gleichgültigen Gemüthes gewesen wäre; so würde ihre Selbstverläugnung und ihre Tugend von weit geringerem Werthe gewesen seyn: allein sie hatte im Gegentheil ein Naturel, das sehr zärtlich und reitzbar war, und eine Empfindsamkeit, die ihres gleichen nicht hatte. Sie äußerte selbe von ihren ersten Jahren an durch die Lebhaftigkeit ihrer Liebe gegen ihre Eltern; durch den tiefen Schmerz, welchen sie bey ihrem Tod fühlte, und durch die zärtliche Freundschaft, welche sie immer für ihre jüngste Schwester Madame Elisabeth (*) hegte; durch die kindliche und rührende Dank-

(*) Diese unschuldige Prinzessinn fiel als Schlachtopfer der französischen Revolution durch die Guillotine den 10. May 1794.

Dankbarkeit, und endlich durch die Ehrerbiethung, welche sie der Frau von Marsan bewiese.

O ihr, in welchen die Tugend empfindsam ist, die ihr euch durch die Beyspiele unsrer Heldinn zu stärken sucht, stellet euch die Lage dieser jungen und zarten Prinzessinn vor, da sie eben im Begriff war ihr Vaterland, den König ihren Bruder, ihre Schwester, die sie so sehr liebte, ihre Hofmeisterin, den Gegenstand ihrer süßesten Zuneigung zu verlassen, und dieses Alles zu verlassen um unter einem fremden Himmelsstriche in ein neues Klima, in die Mitte einer fremden Familie zu tretten, in einem ganz andern Land zu leben mit Personen, die man niemal gesehen hat; sich nach ihren Gewohnheiten zu schmiegen, eine ganz zerschiedene Sprache zu reden.

Stellet euch diese keusche Seele vor, welche nur für ihren Gott allein gelebt hatte, und nun hingeht um ihre Täge bey einem Gemahl zuzubringen, den sie niemal gekannt hat. Diese ewige Absönderung von Allem, was man am liebsten hat; diese gählinge Reise in ein fremdes Land, von dem man nimmer zurückkömmt, macht die Vermählung der Prinzessinnen allezeit fürchterlich, und für empfindsame Seelen schrecklich. In-

dessen finden sie doch einige Versüßungen in dem Gedanken von Freuden, Ehren, und der Erhebung, die auf sie warten, und diese Hoffnungen mildern etwas ihren Schmerz: aber Marie Clotilde, welche bereits ihrem Gott alle diese Vergnügungen, von denen wir eben geredet, zum Opfer dargebracht hatte, sah im Grund ihres Herzens, das sie ihm ganz gewiedmet hatte, nichts als neue und für sie höchst schmerzhafte Opfer, welche ihr zu entrichten bevorstünden.

Dem ohnerachtet nahm sie Abschied von ihrem königlichen Bruder, Ludwig XVI. (*), der sie mit Küssen und Zähern überhäufte; von ihrer lieben Elisabeth, und von ihrer verehrungswürdigen Lehrerinn, der sie alle Gesinnungen der Zuneigung und Erkenntlichkeit bezeugte, welche eine tugendhafte und empfindsame Seele fühlen kann; und ohne einen andern Beweggrund zu haben, als den festen Entschluß, sich ganz dem Willen Gottes zu unterwerfen, der sich ihr in jenem des Königs ihres Bruders erklärte, verreisete sie, um sich an den Hof von Sardinien zu begeben.

Als sie bey der Brücke zu Beauvoisin anlangte, welche Frankreich von Savoyen schei-

(*) Auch dieser starb durch die Guillotine den 21. Jänner 1793.

scheidet, traf sie den Prinzen ihren Gemahl, und die ganze Begleitung an, welche der sardinische Hof ihr entgegen geschickt hatte. Sie stellte sich dem Bräutigam mit der Würde einer Prinzessinn, mit der Eingezogenheit einer Heiligen, und mit der Zärtlichkeit und der Starkmüthigkeit einer Seele dar, welche ganz Meister ihres Herzens und ihres Willens ist. Sie wandte sich dann zurück zu den vornehmen Personen, welche sie von Versailles hieher begleitet hatten; sie gab ihnen alle Merkmale der Dankbarkeit und Zuneigung zu erkennen, welche sie von einem eben so empfindsamen als edeln Herzen erwarten konnten.

Alle Franzosen, von denen sie sich schiede, konnten sie nicht ohne innigsten Schmerzen verlassen, ein Schmerz, an dessen Aufrichtigkeit man nicht zweiflen dorfte; da man die häufigen Thränen sah, welche aus aller Augen floßen. Sie war auch nicht weniger auf alles bedacht und gnädig herablassend bey den Bewillkommungs-Komplimenten, welche sie den Piemontesern machte, die ihr entgegen gekommen waren.

Bey dergleichen Gelegenheiten sind die fürstlichen Personen gezwungen, ihre Worte, ihre Schritte, ihre Blicke, bald möchte ich sagen, sogar ihre Gedanken einem alten

und strengen Ceremoniel zu unterwerfen: aber unsere Prinzessinn, welche bey allen ihren Schritten nur einzig den Bewegungen einer durch den Glauben gereinigten Tugend folgte, gab in diesem Augenblicke durch ihre Freundlichkeit, Geduld und mütterliche Neigung, welche sie bis an letzten Hauch ihres Lebens gegen jene beybehielt, welche das Glück hatten in ihren Diensten zu stehen, sattsam zu erkennen, daß sie sich an leere Formeln von Gnade und Protektion nicht binde; sondern daß ihr Herz nichts anders als schützen, verbinden, verzeihen könnte.

Die Durchlauchtige Braut setzte ihre Reise mit ihrem königlichen Gespons bis nach Chamberi fort, welches damals die Hauptstadt des Herzogthums Savoyen, und aller der Länder war, welche demselben zwischen den Alpen und der Rhone zugehörten.

Hier erwartete sie der König Viktor Amadeus III., und seine ganze Familie. Sie ward mit der diesem Hofe, welcher damals auf die höchste Stuffe seines Glanzes gestiegen war, gewöhnlichen Pracht empfangen. Das ehrfurchtvolle Benehmen der Prinzessinn; die Eingezogenheit ihrer Kleidung und ihres Betragens; ihre rührende Leutseligkeit, nahm bey ihrer Ankunft die Herzen Aller für sie ein.

Vor Viktor Amadeus und seiner Gemahlinn Antonia Ferdinanda von Bourbon, Prinzessinn von Spanien, stellte sie sich mit Ausdrücken der Ehrfurcht und Zärtlichkeit dar, und erkannte sie als ihre Eltern und Obere. Zwanzig Tage wurden in dieser Hauptstadt zugebracht, um diese glückliche Vermählung mit wahrhaft königlichen Festen zu feyern. Clotilde erbaute Alle, durch ihre Eingezogenheit, durch den Anstand ihres Betragens, durch den wenigen Antheil, den sie an allen diesen vergänglichen und irdischen Freuden nahm; indem sie durch ihre Gleichgültigkeit klar zu erkennen gab, daß ihre Seele schon lange keinen Geschmack mehr als nur für die Freuden und Vergnügungen des Himmels habe.

Die ganze prächtige Begleitung begab sich von Chamberi nach Turin. Sobald die Prinzessinn in ihr bestimmtes Zimmer kam, und sich von den Beschwerlichkeiten der Reise und den umgebenden Personen des Hofes frey sah, beschäftigte sie sich sogleich mit den Religions-Uebungen, welche sie zu entrichten gewohnt war.

In den Ehestand versetzet, änderte sie nichts an der Lebensart einer Christinn, welche sie von ihrer ersten Jugend an gehalten; vielmehr verdoppelte sie die Andachtsübungen: verrichtete sie mit mehrerem Eifer, und räum-

te ihnen mehrere Zeit ein. Ein klares Zeichen, daß sie Gott selbst zur Heiligkeit rufe; und daß der auferbäuliche Lebenswandel, den sie während dem ganzen Laufe ihrer Erziehungsjahre geführt, keine Wirkung ihrer Abhängigkeit, in der sie damals lebte; sondern die Frucht einer besondern Gnade gewesen, die sie zur Vollkommenheit führte.

Marie Clotilde war nicht begnügt mit den mündlichen Gebethern, welche sie zu entrichten gewohnt war, sie fügte selben auch noch die Betrachtung bey. Mit dieser heiligen Uebung fieng sie ihr Tagwerk an, und wiedmete selber eine beträchtliche Zeit. Sie machte sich es selbst zur Pflicht, gewöhnlich die Tagzeiten zu bethen, und das mit einer tiefen Versammlung. Von einer hitzigen Begierde angetrieben stets neue Fortschritte in der Tugend zu machen, vernachläßigte sie kein einziges Mittel dazu: sie legte sich auf Lesung frommer Bücher; sie hörte die Predigten; sie fand ihr Vergnügen die im geistlichen Leben bewanderteſten Männer zu Rathe zu ziehen; vorzüglich hatte sie eine besondere Andacht zum heiligen Sakrament des Altars. Sie hörte täglich nicht nur eine heilige Messe, wie bisher, sondern sie nahm die Gewohnheit an, und behielt sie auch, täglich dreyen, oder wenigst zweyen heiligen Messen beyzuwohnen, die sie knieend anhörte.

Ihre

Ihre Beichtväter bewunderten einen so brünstigen Eifer, der mit der größten Reinigkeit des Lebens vereint war; sie glaubte daher nach ihren weisen Einsichten, daß sie verpflichtet wären, der Begierde ein Genüge zu leisten, welche Marie Clotilde nach der heiligen Kommunion zeigte. Sie erlaubten ihr also wöchentlich drey= bis viermal zum Tische des Herrn zu gehen, und in der Folge einigemal noch mehr: doch beichtete sie nach ihrer Anleitung alle Wochen nur einmal.

Der Hauptgegenstand von allen Gedanken der Marie Clotilde war, man muß es bekennen, ihre eigene Heiligung: allein da sie durch das Licht einer wahren Frömmigkeit aufgeklärt war; so setzte sie ihre Tugend vorzüglich in genauer Erfüllung der beschwerlichen Schuldigkeiten ihres neuen Standes. Mit einer seltenen Klugheit und Beurtheilungskraft begabt, welche von der Religion begleitet wurde, wandte sie alle ihre Sorgen darauf dem Prinzen ihrem Gemahl gefällig zu seyn, uud ihm bey allen Gelegenheiten zu dienen. Sie unterwarf sich ihm mit einem Gehorsam, der keine Gränzen kannte, und einem sorgfältigen Bevorkommen in allen seinen Wünschen, die er nur haben möchte.

Die Prinzessinn wachte auch besonders über das Betragen ihres Hauses, um darinn

den

den Frieden, die Einigkeit und die gute Ordnung zu erhalten; sie trug vorzügliche Sorge, daß alle Personen, aus denen es bestand, in der Furcht Gottes lebten, und die Pflichten der Religion mit Genauigkeit erfüllten. Sie bezeugte stets eine besondere Freundschaft und Achtung gegen die Prinzen vom Hause Savoyen, und für alle jene, welche mit dieser Durchlauchtigsten Familie verwandt waren.

Einer von den Punkten, welche ihr einer ganz besondern Aufmerksamkeit von ihrer Seite würdig schienen, war die Eingezogenheit, welche sie in ihrem ganzen Betragen und in ihrem Anzuge beobachtet wissen wollte. Man hat ihr einfaches und bescheidenes Aeussere schon in den Jahren bewundert, da sie in Versailles lebte; und obwohl sie nach ihrer Vermählung eine Zeit lang glaubte, dem Willen ihres Gemahls, und seines Vaters des Königs etwas nachgeben zu müssen, welche verlangten, daß sie Kleider trug, die durch ihren Pracht die Hochheit ihres Rangs zu erkennen gäben: so hatte sie doch immer Sorge, daß sie ja keine Mode mitmachte, welche weniger anständig wäre.

Zu jeder Stunde, und wo man sie nur sehen konnte, erschien sie allemal anständig bedeckt, und so sittsam geschmückt, daß sie jeder=

jederzeit eine Ahndung und Unterricht für Personen von ihrem Geschlechte war, welche als Sklavinnen der Pracht und der Vergnügungen sich wenig daraus machen, die Schamhaftigkeit zu verletzen, wenn es ihnen nur gelingt, sich so auszuzeichnen, daß sie die Augen Anderer auf sich ziehen.

Ihr Beyspiel vermochte, daß alle Frauenzimmer, besonders jene bey Hofe, welche ihr zu gefallen suchten, mehr Anständigkeit in ihrem Anzuge zeigten, welches ihre Schwiegermutter die Königinn schon zu bewirken versucht hatte. War der sanfte Karakter der Clotilde fähig, einigen Kaltsinn oder Mißvergnügen blicken zu lassen: so geschah es nur um jene Damen zu bessern, an deren Tracht sie einige Außerachtlassung dieser Anständigkeit wahrnahm. Sie fühlte gegen jeden eiteln Kleiderputz, ob er gleich nichts Anstößiges hatte, eine so große Abneigung, daß sie aus Begierde, ihn ganz ablegen zu können, sich der öffentlichen Drangsalen, welche 1794 Piemont drückten, zum Vorwand bediente, damit sie vom Könige und ihrem Gemahl die Erlaubniß erhalten möchte, sich eine Kleidertracht zu wählen, wodurch die einem Heiligen verlobte Personen sich auszeichneten.

Von dieser Zeit an trug sie nur sehr gemeine Kleider von blauer Wolle. Eine

Farbe,

Farbe, welche in ihr stets das fromme Angedenken an die seligste Jungfrau erneuerte, und die Begierde, welche sie hatte, sich ihr gleichförmig zu betragen. Kurz: sie nahm eine so gemeine Kleidertracht an, daß nach der Armuth ihres Anzugs und nach ihrem ganzen Aeußern zu urtheilen, man vielmehr würde geglaubt haben, daß sie ein gemeines Weib aus dem Volk, als eine Prinzessinn, oder Königinn wäre, wie sie es doch zwey Jahre darnach durch den Tod Amadeus des III. ward, welcher 1796. starb.

Da ihre Begierde ohne Unterlaß und mit stets feurigerem Eifer dahin trachtete, wie sie in allen Gesellschaften, wo sie hinkam, die Frömmigkeit möchte herrschend machen, suchte Marie Clotilde sie durch ihre Gespräche und ihre Beyspiele überall einzuflößen. Oft leitete sie die Unterredung auf das Glück und Vergnügen der Tugend; und verrichtete unter den Augen aller Personen des Hofs, und aller Einwohner ihrer Hauptstadt mehrere Uebungen der Andacht, indem sie oft die Kirchen besuchte, wo ein besonderes Fest gehalten ward; oder den Prozessionen der Büßer beywohnte, ohne sich bey Bedenklichkeiten aufzuhalten, welche ihre Gesundheit fodern möchte.

Es bestand damals in Turin eine Gesellschaft von Damen, welche, obgleich sie

sämmtlich vom Adel waren, sich gemeiniglich nur Weiber von der Heimsuchung und vom heiligen Paul nannten. Die Prinzessinn wollte an den guten Werken dieser frommen Gesellschaft Theil nehmen. Sie ließ sich unter sie einschreiben, und übernahm das Amt einer beständigen Oberinn. Sie fand sich fleissig bey ihren Versammlungen ein, und um durch ihre Beyspiele den Eifer derselben anzufeuren, zog sie bey Gelegenheiten selbst das gewöhnliche Kleid der Büßerinnen an, und mischte sich in diesem Aufzuge ohne einzigen Unterschied unter sie; sie fand sich bey ihren Prozessionen, so wie bey allen Andachtsübungen ein, die sie verrichteten.

Sie war mit einem heiligen Eifer für die Ehre Gottes entflammt; und gleichwie sie die lebhafteste Freude fühlte, wenn sie ihn verherrlichet sah: so gieng es ihr schmerzlich tief zu Herzen, wenn sie Zeuge von den Unbilden seyn mußte, die man ihm anthat. Sie gab sich alle Mühe selbe, soviel sie nur konnte, zu verhindern. Daher unterstützte sie auch durch reichliche Allmosen, und selbst durch ausgesetzte Jahrgelder Personen, welche die Dürftigkeit zum Laster verleiten könnte.

Sie gab noch eine andere Probe ihres Eifers, indem sie sich anstrengte die Unbild wie-

wieder gut zu machen, welche jene der Liebe Jesu Christi gegen uns anthun, die sich dem Feste seines allerheiligsten Herzens entgegen setzten, und ihre Verehrung dem Sinnbilde jener unendlichen Liebe verweigern wollten, welche den Heiland vermocht hat, nicht nur sein Leben zu unsrer Erlösung darzugeben; sondern sogar durch Einsetzung des heiligsten Sakraments des Altars das Angedenken seines Leidens zu verewigen.

Sie errichtete in Turin eine Bruderschaft, deren Hauptgegenstand die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu war. Die Einverleibten theilten unter sich alle Stunden des Tags so, daß das göttliche Herz ohne Unterlaß das ganze Jahr hindurch immer auf die gleiche Art verehret würde, wie es in der Bruderschaft des allerheiligsten Sakraments geschieht.

Gerührt durch ihr Beyspiel, stellte sich eine außerordentliche Menge von Personen dar, um in diese Bruderschaft zugelassen zu werden, deren Satzungen Pabst Pius VI. guthieß, und mit vielen Abläßen beschenkte. Ihre Frömmigkeit begnügte sich nicht mit dieser gottseligen Stiftung: sie machte sich eine Ehre daraus, sich in alle Bruderschaften einschreiben zu lassen, damit sie an allen den guten Werken Antheil nehmen möchte,

wel-

welche diese fromme Versammlungen hervorbringen, und damit sie jenen durch ihr Beyspiel Muth machte, welche Lust trugen wie sie derselben sich theilhaftig zu machen.

Unter dieser Art von guten Werken schätzte sie vorzüglich die in Turin im Jahr 1786 errichtete Gesellschaft unter dem Namen des heiligen Ludwigs. Der Gegenstand dieser frommen Verbindung war, jenen Kranken Hülfe zu schaffen, welche, da sie nicht konnten in die Spitäler aufgenommen werden, in den traurigen Winkeln, worinn sie sich befanden, dem Schmerz und der Verzweiflung überlassen waren.

In den letzten Jahren ihres Aufenthalts zu Turin machte der tiefe Schmerz, welchen ihr das Unglück der zwo königlichen Familien von Bourbon und Savoyen, denen sie angehörte, verursachte, daß sie mit größerm Eifer die Schmerzen betrachtete, welche Maria auf dem Kalvarienberg empfunden: und um diese Andacht mehr in Aufnahme zu bringen, erhielt sie, daß man an einem bestimmten Tage in allen Kirchen von Piemont das Fest derselben feyerte.

So führte Marie Clotilde die drey und zwanzig Jahre, welche sie als Prinzessinn und Königinn in Piemont zubrachte, allzeit sich stets gleich das auferbaulichste Leben.

Ihre

Ihre Andacht war nicht müßig; und ihre Heiligkeit nicht ohne Wirkung: indem sie sich mit den guten Werken beschäftigte, von denen wir eben geredet; so wachte sie beständig über die Bedürfnisse jener Personen, welche in ihrem Dienste standen; sie that den Anliegenheiten ihres Nächsten Vorsorge, indem sie allen Armseligen, welche ihre Zuflucht zu ihr nahmen, Gehör, Hülfe, Trost mit einer wahren mütterlichen Güte verschafte.

Ihr Mitleid für sie war so zärtlich, daß es sie bewog mit eignen Händen zu arbeiten, nur um sie besser unterstützen zu können. Und wenn zu Zeiten der Wille ihres Gemahls, oder der Befehl der Aerzte sie verpflichtete, ihre Arbeit zu unterbrechen: so geschah es nur, um mit ihrem frommen Gemahl einen Spaziergang zu machen, oder zerschiedene Nonnenklöster zu besuchen, da sie ein besonderes Vergnügen im Umgang dieser christlichen Jungfrauen fand, denen sie mehrmal bezeugte, wie sehr sie ihre Lebensart beneide, welche sie so ganz von allen listigen Streichen und eckelhaften Sorgen der Welt entfernt.

---

## Drittes Hauptstück.

### Ihre Entfernung von Turin und die darauf folgenden Reisen.

Die ganze Welt weiß, welch große politische Veränderungen die französische Revolution hervorbrachte. Ihre Erschütterungen ließen sich in Piemont stärker als irgendwo fühlen. Allein Marie Clotilde, ob sie gleich wie wir gesehen, durch die engsten Bande mit den Durchlauchtigen Opfern der Revolution verbunden war: wußte nach dem Beyspiel des starken Weibs die Bewegungen der Natur zu bemeistern, und ihren Schmerzen, mit jenem ihrer Schlachtopfer vereint, der ewigen Gerechtigkeit zum Opfer darzubringen.

Marie Clotilde allein, durch eine höhere Kraft von Oben unterstützt, las unerschrocken, und mit trockenem Auge den mit eisernem Griffel geschriebenen Befehl wider das ganze königliche Haus von Savoyen, und ihren Gemahl Karl Emmanuel IV. Sie wußte den Einten kluge Rathschläge zu geben; das Benehmen Anderer zu leiten; Allen Muth einzusprechen; und ihren eigenen Schmerzen zu verbergen, um jenen, der andere niederschlug, nicht zu vergrößern; sie wußte

sich

sich zu vergessen, und wendete alle ihre Geistes-Kräfte und Herzens-Gesinnungen dahin an, den Muth ihres Durchlauchtigen Gemahls zu unterstützen, an dessen Unglücke sie Theil nahm. Sie wars, die in Mitte der tiefsten Trauer für Alles sorgte, was zur Abreise nöthig war. Diese erfolgte um 9 Uhr Abends den 9. Christmonat 1798.

Man schlug die Strasse nach Parma ein, wo man drey Wochen rastete, um von den Beschwerlichkeiten eines bey dieser Jahrzeit so mühsamen Weges auszuruhen. Hier gab Marie Clotilde die herrlichsten Merkmale ihrer Tugend; sie wohnte ungeachtet der besorglichen Umstände ihrer Gesundheit, dem ganzen täglichen Gottesdienst bey. Von Parma gieng die königliche Familie nach Bologna, wo man einige Zeit still hielt. Hier besuchte sie das Grab des heiligen Ordensstifters Dominikus, und den Leib der heiligen Katharina.

Die Königinn brachte dann einige Monate in Florenz zu, wo sie sich damit beschäftigte, Gott zu danken, daß er die Drangsalen, mit denen sie überhäufet war, so einrichtete, daß sie ihr als Mittel dienten, ihr ewiges Heil sicherer zu wirken. Da sie, wie wir schon angemerkt, sich aller kostbaren Zierden beraubt hatte, und doch gern der

hei-

heiligen Magdalena von Pazzis ein ewiges Denkmal ihrer Verehrung hinterlassen wollte; erhielt sie von ihrem königlichen Gemahl einige ihm noch übergebliebene Edelgesteine, die sie mit eigner Hand an den Altar dieser glorreichen Jungfrau anheftete.

Pabst Pius VI. hielt sich damals in der nahe gelegenen Karthause bey Florenz auf. Alle Prinzen, welche die Reise mitmachten, bestrebten sich dorthin zu gehen, um ihm seine Füsse zu küßen. Dieser Gang erbaute Alle aufs höchste, welche Zeugen davon waren. Man bewunderte die Demuth dieser Durchlauchtigen Reisenden, und die rührende Empfindsamkeit, welche sie dem Oberhaupte der Kirche über die Unfälle bezeugten, mit denen er überhäufet worden, da sie indessen ihre eigene zu vergessen schienen.

Aber weder die beständigen Abwechslungen der Oerter, weder die vom Reisen unzertrennliche Zerstreuungen konnten Marie Clotilde hindern, in den zerschiedenen Städten, wo sie sich aufhielt, die Andachtsübungen zu verrichten, an welche sie gewohnt war.

Sie wußte auch die kleinsten Augenblicke zu benützen zu ihrem mündlichen Gebethe, zu ihrer Betrachtung, geistlichen Lesung, gewöhnlichen Besuchung der Kirchen, endlich

zu

Dieses war auch wirklich die Gnade, welche sie begehrte, indem sie sich in das Gebeth aller jener empfahl, mit denen sie umgieng, oder an die sie schrieb. Dieses verlangte sie sonderbar von der Schwester Maria Agnes. „Meine liebste Schwester „Agnes! schrieb sie ihr: erbittet mir doch „die heilige Liebe Gottes, und die Ergebung „in dessen Willen ꝛc." und in einem andern Schreiben: „Wir machen die neuntägige „Andacht zu unserer guten Mutter der seligsten Jungfrau, saget ihr doch, daß sie sich „würdige ihrem Sohn alle meine Gebethe „darzubringen, und erhaltet mir die heilige „Ergebenheit und Geduld. Kurz, ich verlange nichts anders als durchs Gebeth aller „guten Seelen unterstützt zu werden, um „vom Herrn eine vollkommene Ergebung, „Geduld und Beständigkeit, mit einem Wort, „alle jene Tugenden zu erhalten, welche mir „mehr als nothwendig sind."

Ungeachtet der Fortschritte, welche sie in der Tugend gemacht hatte, und der gegründeten Begierde sie stets in sich vermehrt zu sehen, war sie doch weit auch nur von der mindesten Empfindung eines Stolzes entfernt. Sie hoffte Alles, allein sie erwartete es einzig durch Gottes Hilfe, wie sie es an den Abbe Markonni erklärt. „Mein ganzer „Trost besteht in diesen zwey Worten: Ich

„vermag Alles in dem, der mich stär„ket, (Philip. 4, 15.) und in seinem „Leiden bin ich bey ihm.“ (Psal. 90.) In einem andern Briefe versichert sie feyerlich, daß die Hoffnung, von der sie belebt ist, einzig vom Himmel komme: „Ich fühle in „mir eine Stärke und eine Hoffnung, die „gewiß nicht von mir, sondern von Dem her„kömmt, der sich mir beyzustehen würdiget.“

Aus einer Wirkung eben dieses Vertrauens auf Gottes Hilfe, war Marie Clotilde weit entfernt auch in ihren innerlichen Verlassenheiten sich der Traurigkeit zu überlassen, daß sie vielmehr, wie sie an die Schwester Maria Agnes schreibt, Gott dafür Dank sagte. „Ich kann Ihr nicht gar zu gute Nach„richt vom Frieden meiner Seele geben; weil „ich schon die ganze Woche ihn verlohren „habe: aber Geduld! und meine Beängsti„gungen mögen seyn wie sie wollen, so lebe „Jesus und seine heiligste Mutter! Ich hoffe „vertrauensvoll, sie werden mir selbe be„siegen helfen.“

Die vielfältigen Gefahren Gott zu beleidigen, in denen wir uns während dieses Lebens alle Tage befinden, erschreckten sie nicht, indem sie allezeit eine starke Hoffnung auf Gottes Gnadenbeystand hatte, wie sie dieses dem Herrn Markonni erkärt. „Im

„Laufe unsers Lebens stoßen uns viele dunkle „und verwirrte Sachen auf, wo es fast un„möglich ist zu erkennen, was man ver„werfen oder annehmen solle; und folglich „sind unsere Gefahren groß und immerwäh„rend. Dem unerachtet vertraue ich auf den „Herrn, der mir in meiner Lage, sie mag „auch seyn wie sie will, allzeit so viele Hilfe „senden wird, als mir nöthig seyn wird.“

Doch war diese heldenmüthige Hoffnung nie ohne heilsame Furcht: und in den Augenblicken, wo Marie Clotilde am meisten auf den Beystand des Himmels hoffte, schätzte sie sich, wenn sie in sich selbst zurückkehrte, und ihre Unvollkommenheiten betrachtete, dieser himmlischen Gnadenhilfe unwürdig. Dieses drückt sie in einem Briefe an die Oberinn der Versammlung vom Herzen Jesu zu Neapel ganz offenherzig aus: „Wer weiß „meine Mutter, ob ich nicht irrgehe? Und „ob ich nicht auf dem Punkt stehe, mich in „Abgrund zu stürzen?“ Bald darauf belebt sie aber wieder ihre Hoffnung; sie ermuntert sich selbst, ihre Zäher vertrocknen, sie ist mit Trost erfüllt, sie scherzt, indem sie sich vorstellt, als wenn die Mutter um ihre Unruhe zu stillen ihr antwortete: „Nein „Madame, Euer Majestät haben nichts zu „förchten, so lang Sie in den christlichen „Gesinnungen fest bleiben, von denen Sie

„durchdrungen sind! Seyen Sie nur sicher, „Sie irren sich nicht. Der Herr hat Sie „nach seiner Barmherzigkeit ins Buch des „ewigen Lebens eingetragen rc.“

Die Furcht, welche sie spürte, hatte ihren Ursprung in einer tiefen Demuth: und die niedrige Gesinnungen, die sie von sich selbst hegte, weit entfernt daß sie ihr Vertrauen auf Gott schwächen sollten, vermehrten es vielmehr, indem sie selbe hinderten, sich jemals auf ihre eigenen Kräfte zu verlassen.

Wenn es sich ereignete, daß sie mit Personen umgehen mußte, welche wegen ihren Heilsangelegenheiten gar zu furchtsam waren, sprach sie ihnen Muth zu, ermunterte ihre Hoffnung, indem sie ihnen sagte, daß das vollkommenste Vertrauen Gott am meisten ehre; und daß man sich nie förchten müsse, man setze allzugroßes Vertrauen auf ihn. Sie sprach zu ihnen mit solcher Kraft und Geschicklichkeit, daß die im geistlichen Leben erfahrenste Gottesgelehrte ihnen keine überzeugendere Bewegungsgründe zu ihrer Beruhigung würden haben beybringen können, als sie vorbrachte.

Gott wars auch allein, von dem sie alle nöthige Gnadenhilfe zu ihrem Heil erwartete: und von ihm allein hoffte sie auch

Hilfe

Hilfe in ihren zeitlichen Anliegen. In Rücksicht auf sich selbst war sie ganz ruhig, und den göttlichen Anordnungen vollkommen ergeben; wie sie an Herrn Abbe Markonni schreibt: „Es ist gewiß, daß wenn es Gott „gefallen würde, uns von so unglücklichen „Begebenheiten zu befreyen, ich ihm gern „ein Opfer mit meinem Blut und meinem „Leben machen wollte: aber auch dieses selbst „überlasse ich Gottes heiligem Willen, in „vollem Vertrauen, daß dieser durch seine „Barmherzigkeit werde geleitet werden."

Stets auf diesen unbeweglichen Anker der Hoffnung gestützt, ward sie auch durch die niederschlagendeste Lage der Dinge, die sich ihrem Geiste darstellte, nie verwirrt. Sie war schon gewöhnt, ihr Gemüth gegen Gott zu erheben, und alles von ihm durch die Fürbitte der Heiligen, welche sie anrief, zu hoffen.

Dieses bekennt sie ihrem Gewissensrath: „Ich fühle in mir allezeit jemehr und mehr „Muth; und selbst da, wo mein Geist sich „das scheußlichste Gemählde der Dinge vor„stellt, die sich ereignen könnten. Wenn der „unglückliche Schlag geschehen sollte, den „Sie und alle heilige Seelen so sehr förch„ten: so fühle ich in mir eine gewisse Hoff„nung, daß es nicht geschehen werde. Meine „Hoff-

„Hoffnung stützt sich hierin bloß auf die „Güte Gottes, und auf die Fürbitte der „Heiligen.“

Marie Clotilde von der Allmacht Gottes ganz überzeugt, hoffte mit seiner Hilfe über alle Schwierigkeiten zu siegen, die ihr immer aufstoßen möchten; dieses bezeugt sie in einem andern Briefe an Hrn. Markonni: „Wie kann man das erhalten, was ich verlan„ge? Gott ist nichts unmöglich. Er ist es, der „mich durch meinen geistlichen Vater diese „Art zu bethen gelehrt hat; es braucht nur, „daß ich mich an ihn wende; und ich werde „mich allemal mit dem lebhaftesten Vertrauen „an ihn wenden. Es ist dann an ihm, daß „er Mittel treffe, alle Hindernisse zu über„steigen.“

Mehr als einmal äußerte sie gleiche Gesinnungen in Briefen, die wir hier abschriftlich geben: „Wir sind allezeit in der tief„sten Ungewißheit über unsre Angelegenhei„ten; allein ich überlasse mich ganz der gött„lichen Vorsicht, und dem Schutze unsrer „allerheiligsten Mutter.“ Und in einem andern sagt sie: „In unsern Angelegenheiten „hat sich nichts Neues ereignet. Ich sehe „es selbst klar ein, daß man nichts für uns „thut, wie mir eine gute Seele zu Neapel „gesagt hat. Aber ich freue mich recht dar„über,

„über, weil ich keinen andern Beystand „und Hilfe als von Gott allein erwarte.“ Und im darauf folgenden Briefe: „Es „herrscht stets das gleiche Dunkel über unsre „Geschäfte; aber ich vertraue auch stets „gleich auf Gott. Wir sehen gar nichts, wie „unsre Geschäfte gehen; aber wir vertrauen „gänzlich auf Gott.“

Gewöhnt in allen Umständen, wo sie sich befinden möchte, ihre Augen gen Himmel zu erheben, und Alles von Gottes Barmherzigkeit und dem Schutze der heiligen Jungfrau zu hoffen; fürchtete sie sich nie vor Allem, was immer die Menschen thun, unternehmen, oder anwenden möchten, so sehr es auch ihren Wünschen zuwider war.

Sie behielt eine stete Gemüthsruhe, wie sie dieses der Schwester Maria Gertrud berichtet: „Ich hoffe, daß wir nicht mehr so „viel reisen werden: Gott sey deßwegen ge„benedeyet! Doch sind wir deßwegen über „die neuen Ereignisse, und Entwicklung un„serer Angelegenheiten nicht ruhiger, wenn „ich nur auf die Bemühungen der Men„schen sehe; allein wenn ich meine Augen „gen Himmel richte, so hoffe ich Alles von „Gottes Barmherzigkeit und dem Schutze „der seligsten Jungfrau.“

Und in einem andern Schreiben an eben diese Schwester: „Ich weiß nicht, wer sich „eingebildet hat, daß wir bereits verreiset „seyen; wir sind noch weit davon, denn es „liegt die tiefste Nacht über Allem, was un„ser Schicksal betrifft. Und über diesen Ge„genstand ist noch gar nichts entschieden; „aber wir sind in der Hand Gottes, und „da ruhen wir sicher."

Im Augenblicke, wo sie die ungestümsten Gewitter am nächsten auf sich losstürmen sah, war es eben, wo ihr Vertrauen auf Gott, und die heilige Jungfrau sich verdoppelte, in dieser ihre Arme warf sie sich sodann. Und was den Heldenmuth ihres Vertrauens am deutlichsten bewies, ist, daß sie dort am meisten hoffte, wo Gott allein helfen konnte.

Dieses sagt sie ihrer Freundinn der Schwester Gertraud: „Ich habe mehr Hoff„nung für unsre Angelegenheiten, als ich „jemals hatte; aus der wichtigen Ursache, „weil jetzt gar Niemand mehr ist, der sie in „Ordnung bringen könnte, als nur Gott „allein. In allen Präliminar-Artikeln, welche „man auffsetzte, sind wir so wenig genannt, „als die Schwester Agnes. Noch mehr; „wir haben einige nicht zwar gewisse, doch „wahrscheinliche Merkzeichen, welche uns

„alle

„alle Hoffnungen nehmen könnten, wenn „wir nur einzig auf Menschen hofften, oder „mehr an die Sache dieser Welt geheftet „wären: allein ich hoffe, daß Gott selbst „handeln werde; und so bin ich ruhig."

---

## Sechstes Hauptstück.

### Von ihrer Liebe zu Gott.

Wie Marie Clotilde vom ersten Augenblicke ihrer Vernunft anfieng ihren Glauben zu üben, indem sie durch Worte und Werke zeigte, daß sie das Daseyn Gottes und andere geoffenbarte Wahrheiten festiglich glaubte; wie sie zur ähnlichen Zeit ihre Hoffnung hell erscheinen ließ, die sie hatte durch Beyhilfe ewig mit ihm glücklich zu seyn: so fieng sie auch von diesen ersten Augenblicken an, Gott als das höchste Gut, als den Anfang und das Ende alles Erschaffenen über Alles zu lieben.

Die Liebe Gottes, welche von ihrer zartesten Kindheit an, in ihrem Herzen loderte, entzündete sich so sehr, daß man mit strengster Wahrheit behaupten kann, daß sie niemals eine andere Begierde gehabt habe, als Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben.

Die-

Dieses sieht man aus ihren Briefen an die Schwester Maria Agnes. „Ach Gott! „was ist doch mein Leben? es betrübt mich „einigemal so sehr, daß ich ohnaufhaltsam „weinen möchte, indem ich alle die Gnaden „sehe, welche die unendliche, und ganz un„verdiente Barmherzigkeit des Herrn mir er„zeigt; und den schlechten Gebrauch, den ich „das Unglück habe davon zu machen; indem „ich meine Nachläßigkeit sehe, welche so viele „dieser Gnaden so zu sagen von sich wirft, „und sie unbenützt lasset. Bittet doch Gott „für mich, daß ich mich gänzlich ändere, „und daß ich mich ganz einem Gott ergebe, „der so gut für uns ist. Dieß will ich nicht „dahin verstanden haben, daß ich beständig „bethen möchte; dieses würde sich weder mit „meinem Stande vertragen, noch auch dem „Willen Gottes für mich angemessen seyn. „Bittet ihn aber, daß ich alles, was ich „thue, nur einzig für und wegen ihm thue; „und daß ich nichts suche, als ihm zu ge„fallen."

Die sehnliche Begierde nichts zu lieben als Gott allein, und mit ihm durch eine vollkommene Liebe vereint zu seyn, liest man auch lebendig geschildert in einem andern Briefe an eben dieselbe Klosterfrau. „Sie sind ein„zig für das Beste meiner Seele besorgt: „und ich bin Ihnen deßwegen sehr verbunden; „weil

„weil es eben das ist, woran mir am meisten „liegt: und was ist im Vergleich mit diesem „all das Uebrige? Bethen Sie immer für „mich zum Herrn, und fahren Sie fort meine „Liebe, mir ohne Unterlaß die völlige Ver„läugnung meiner selbst, vorzüglich jene hei„lige Uebung zu empfehlen, davon ich nie „zu vielen Gebrauch machen kann; daß ich „nämlich ohnverzüglich bey jeder Gelegenheit „meine Gedanken und meine Augen gen Him„mel wende, und Gott um sein Licht bitte, „um sowohl mich mit Ergebenheit ihm zu „unterwerfen, als seinen Vortheil und seinen „Dienst allem Irdischen vorzuziehen; endlich „alles das, was ich wirklich kann nöthig „haben, ich will sagen, jene beständige Ver„einigung mit Gott, welche alle jene Seelen „besitzen, die fromm werden wollen, und „welche gewiß nicht so viele Gnaden, und „den Beystand nicht empfangen haben, der „jenem gleich käme, mit dem der Herr sei„ne unwürdige Dienerinn überhäuft.

In vielen Briefen, die wir hier der Kürze wegen nicht abschreiben mögen, wiederholte sie oft die Einladung, welche sie an ihre fromme Freundinn macht, daß sie doch für sie um diese beständige Vereinigung mit Gott anhalten möchte. Die unersättliche Begierde, welche sie darnach hatte, machte, daß sie so vieles mündliches, und innerliches

Ge-

Gebeth, von dem wir oben geredet, und noch so viele andere Gebether täglich entrichtete.

Wenn ihre Kammerfrauen unversehens in ihr Zimmer traten; fanden sie selbe meistentheils auf dem Boden kniend, oder einigemal wohl gar mit Kreuzweis ausgespannten Armen und dem Gesichte auf die Erde hingestreckt, in einer so großen Versammlung, oder vielmehr Entzückung, welche sie nicht einmal bemerken ließ, daß Jemand zu ihr hineingetretten, bis man sie mit Namen rief. Man war fast wie überzeugt, daß diese fromme Prinzessinn zu Nachts oft ihr Bett verließ, um in gleicher Lage ihre Gebethe fortzusetzen.

Um sich immer mehr mit Gott zu vereinen, geschah es auch, daß sie alle Tage so pünktlich war, in Besuchung der Kirchen, wo sie sich mit der größten Eingezogenheit, und stets auf der bloßen Erde kniend hielt, auch mit Anstand, so oft es möglich, die Küssen wegschob, welche man ihr darbrachte. Sie lehnte sich auch nie an, und man sah sie bey den göttlichen Aemtern wie unbeweglich, und ihr Angesicht oft in Zähern gebadet.

Ihre Liebe zu Gott zeigte sich gleichfalls durch ihre außerordentliche Andacht, welche sie gegen die Geheimnisse unsrer Erlösung

trug.

trug. Wir haben schon bemerkt, wie sie sich dazu bereitete, und mit was Eifer sie diese Feste begieng. Wir erzählten dort, wie sie kaum zwölf Jahre alt das innigste Vergnügen fühlte, wenn sie in der heiligen Weihnachts-Nacht die ersten Leiden betrachtete, welche ein Gottmensch für unser Heil ausstand. Gleiches that sie auch bey andern Feyerlichkeiten. Man sah sie von Schmerzen durchdrungen beym Angedenken des Leidens und Sterbens Jesu Christi! In der heiligen Woche harrete sie durch den ganzen Gottesdienst auf den Knien aus.

Während ihrem Aufenthalt zu Turin bediente sie sich der Gelegenheit, welche sie dort hatte, sich auf einem erhabenen Orte des königlichen Pallasts einzuschließen, von wo man die Aussicht in die Metropolitankirche hat: dort brachte sie den größten Theil des Tags und der Nacht zu, um das heilige Grab zu verehren.

Ihre Liebe zu Gott äußerte sich auch noch durch die Bruderschaft, welche sie zur Anbethung des Herzens Jesu stiftete. Ihre Andacht gegen dieses göttliche Herz war so feurig, daß sie nicht nur alle Briefe, welche sie an Klosterfrauen schrieb, damit schloß, daß sie ihnen dieses heilige Herz zum Ort ihrer Sicherheit wünschte: sondern sie auch bath, sie möch-

möchten ihr eine kleine Zelle in diesem angenehmen Aufenthalt erlangen. Dieses meldet sie der Schwester Maria Agnes. „Ich lasse „euch im heiligen Herzen Jesu, und bitte euch „mir ein kleines Kämmerlein in dieser Freudenwohnung für jetzt und für die Ewigkeit „zu erhalten.“ Diese Bitte findet man in vielen andern Briefen wiederholt.

Ihre Liebe zum göttlichen Erlöser wuchs auf einen so hohen Grad, daß sie nicht nur eifrigst verlangte, beständig sich mit ihm vereiniget zu halten, sondern auch sogar, daß sie begierdete, in seine blutigen Fußstapfen zu tretten, und ihm bis auf den Kalvarienberg zu folgen. „O hochwürdiger Vater! schrieb „sie an Herrn Markonni, welche Freude wür„de es für mich seyn, wenn ich nur in Etwas „meiner schmerzhaften Mutter gleichen, und „wie sie unserem anbethungswürdigen Jesus „auf den Kalvarienberg, und bis ans Kreuz „folgen könnte!“ Sie wünschte seine Schmerzen mit ihm zu theilen, und daß er sich würdigen möchte die Liebe zum Leiden in ihr zu mehren. „Wie vieles, sagte sie zu ihrem geist„lichen Führer, wie vieles habe ich noch, in „Betreff der Liebe zum Leiden, von Ihnen zu „lernen! Möchte es doch Gott gefallen, mir „einen Theil von seinen Schmerzen zuzuthei„len!“ Diese Gesinnungen vermochten sie auch zu der Bitte zu Gott, daß er das Kreuz,

wel-

welches sie drückte, nicht lindern möchte. „O mit was Lust bitte ich ihn das Kreuz mir nicht zu erleichtern, das er mir zuschickt!“

Ihre große Demuth machte sie glauben, daß sie das Leiden, so ihr Gott zusandte, nicht mit so vieler Freude, als sie wohl wünschte, ertrug; sie bath also ihren Seelenführer, diese Gnade für sie zu erbethen, indem sie ihm versprach, das Kreuz nach der Art anzunehmen, wie es ihm gefallen würde, es ihr aufzuladen. „Meine Leiden verändern den Gegenstand; aber sie vermindern „sich nicht: und das ist ein Glück fü mich; „weils der Herr so will, und weil dies der „Weg ist, den er mir nicht nur durch sein „göttliches Beyspiel vorgezeichnet hat; sondern den er auch nach so vielfältigen Proben, die er mir hierinn von seinem Willen „gegeben hat, verlangt, daß ich ihn halte. „Mein Unglück ist, daß ich mein Kreuz nur „schleppe, wie der Cyrener, und daß ich es „gar nicht so trage, wie es eine Tochter der „heiligen schmerzhaften Mutter thun sollte. „Erhalten Sie mir doch durch Ihr eifriges „Gebeth diese Gnade. Ich fahre fort, und „werde immer fortfahren, das Kreuz zu umfangen, das er mir schicken wird, und ich „bitte ihn, die Zäher, welche ich ohne Unterlaß vergieße, mit den Schweißtropfen zu „vermengen, welche er vergossen hat.“

Indessen trug Marie Clotilde voll Muth und mit aller Ergebenheit jede Gattung von Widerwärtigkeiten, so groß sie auch seyn möchten. Ihre Begierde zu Leiden war so brünstig, daß als sie sich eines Tags zu Florenz mit den Klosterfrauen von St. Magdalena von Pazzis unterredete, sie ihnen sagte, daß so oft sie sich vor einem Kruzifix zum Gebethe niederwürfe, sie eine innerliche Stimme hörte, die ihr diese Worte sagte: Die Kreuze, die Kreuze, die Kreuze! und da sie dieses sagte, war sie innerst gerührt, daß sie so zärtlichen Einladungen nicht Genüge thun könnte, und setzte voll Eifer bey: „Lehret mich doch, um aller Liebe willen, so „gern für Jesus und mit Jesus leiden, wie „es euere heilige Mutter Magdalena ge„than hat.“

Wenn alle ihre Gedanken dahin strebten, ohne Aufhören das Leben, Leiden, und Sterben Jesu Christi zu betrachten, und seinem göttlichen Beyspiele zu folgen: so kann man sich vorstellen, wie groß ihre Begierde müsse gewesen seyn, ihn in ihr Herz zu empfangen, und sich mit ihm im Sakrament der Liebe zu vereinigen. Wir haben schon gesehen, daß sie in einem Alter von zehen und einem halben Jahre zur ersten heiligen Kommunion zugelassen worden, und welche von der Zeit an ihre Zubereitungen dazu gewesen: mit welcher

geist=

Da sie von einem dieser Feste zur Rede kam, welches man eben mit einer besonderen Feyerlichkeit begangen hatte, sagte sie in einem ihrer Briefe an den geistlichen Herrn Markonni: „Ich ergreife die Feder, um „Ihnen zu sagen, daß der Morgen vom „Herzen Jesu ein Paradies-Morgen war.“

Ihre zärtliche Andacht zur seligsten Jungfrau ließ sich nach Maaßgab ihres lebhaften Glaubens sehen. Zu Anfang eines jeden Jahrs begab sie sich auf eine ganz besondere Art neuerdings unter den Schutz dieser Himmelsköniginn; und entrichtete mit dem lebhaftesten Vergnügen die Andacht, welche man insgemein das marianische Jahr nennt. Sie schrieb an Herrn Markonni: „Gestern „in aller Frühe entrichteten wir, um das „Jahr recht gut anzufangen, und uns wieder „auf eine ausgezeichnete Art unter den Schutz „der heiligen Jungfrau zu begeben, unsre „Andacht bey St. Katharina in der Kapelle, „welche man die göttliche Schäferinn „nennt. Gestern fiengen wir das marianische Jahr an mit großer Begierde, es uns „gut zu Nutzen zu machen. Es ist wahr, „daß wir im vergangenen Jahre es erst in „Mitte des Jänners anfiengen: allein da wir „durch fünfzehen Täge die Betrachtungen „verdoppelten, brachten wir uns wieder so „in die Ordnung, daß wir es ganz vollständig

„gelesen haben. . . Aber gewiß ein einziges „Jahr klecket nicht. Ich versichere Sie, daß „ich es wieder mit der größten Freude an„fieng.“

Marie Clotilde bethete täglich die Tagzeiten, den Rosenkranz, und überdieß noch fünf Ave Maria zur Ehre des Namens Mariä, wie sie es der Schwester Maria Agnes einer Klosterfrau von St. Paul berichtet; der sie ihr Innerstes entdeckte. „Die fünf Ave zur Ehre des heiligen Namens „Mariä, bethen wir gemeinschaftlich Mor„gens und Abends.“ Sie fügte denselben noch drey andere aus einem Beweggrunde bey, von dem sie zu eben dieser Schwester sprach: „Ich ermangle nicht die drey Ave „zur Ehre der seligsten Jungfrau zu sprechen.“

Auf gleiche Art bereitete sie sich durch neun vorgehende Täge auf die Feste der heiligsten Jungfrau, wie sie darüber dem geistlichen Herrn Markonni Nachricht giebt. „Wir sind in der neuntägigen Andacht vom „Schutze und von der Opferung Mariä „begriffen; und in einem andern Schreiben: „Wir werden um vier Uhr zu St. Katharina „gehen, wie wir täglich wegen der neuntä„gigen Andacht vor der unbefleckten Em„pfängniß uns dorthin zu begeben pflegen.“

Sie war gewöhnt die Zeit dieser neuntägigen Andacht ganz in der Kirche zuzubringen, wie sie der Schwester Maria Agnes schreibt. „Ich hatte verschiedene Briefe zu „schreiben, und am Dienstag war das Fest „der seligsten Jungfrau. Der Morgen, „wie Ihr wohl denken möget, ward in der „Kirche zugebracht —— und ich hoffe, daß „die heilige Jungfrau uns beystehen werde „ihr Namensfest gut zu feyern. Wir wer„den in die Kirche gehen zu kommuniziren.“

Damit das Abgehen der Post ihre Andachtsübungen nicht störte, war sie besorgt ihre Briefe schon Tags zuvor fertig zu machen. Dieses meldet sie dem Herrn Markonni. „Ich arbeitete der Post zuvor, weil „morgen ein Mutter-Gottesfest ist;“ und in einem andern Schreiben: „Ich komme der „Post vor, weil Morgen das Vermählungs„Fest der seligsten Jungfrau gefeyert wird; „um es zu begehen werde ich mich zu den „Kapuzinern vom Herzen Jesu verfügen.“

Während diesen Tagen war sie beflissen ihren Geist mit Betrachtung jener Glorie zu unterhalten, welche die seligste Jungfrau genießt. Die Freude, welche sie in diesen Betrachtungen fühlte, läßt sich nicht ausdrücken. „Wie bin ich Ihnen verbunden, schrieb „sie an Herrn Markonni, daß Sie mir Ihre

„Neuigkeiten wissen lassen: so sehr ich auch „wegen dem Festtage der Empfängniß Mariä „beschäftiget war. Dieser schöne Tag war „doch recht ergötzend für mich. Am Morgen „genoß ich die heilige Kommunion zu Ehren „der seligsten Jungfrau; und diese Täge sind „gewöhnlich sehr glücklich für mich.“

An den Schmerzen, welche die heilige Jungfrau zur Zeit des Leidens ihres göttlichen Sohns fühlte, nahm sie empfindsamen Antheil, und begieng deßwegen alle Freytage ein besonderes Fest. Sie fühlte eine brennende Begierde die Standhaftigkeit Mariä nachzuahmen in ähnlicher Ertragung der grausamen Leiden, welche ihr Gott die letzten Jahre ihres Lebens reichlich zusandte.

Sie drückt hierüber ihre Empfindungen in einem Schreiben an ihren Gewissensrath aus: „Ich will mich äußerst bestreben, meiner liebsten Mutter, der seligsten Jungfrau, „in ihrem Leiden nachzufolgen. Sie flößt „mir hierzu eine große Begierde ein. Alle „Freytage begehen wir hier (in Neapel) „dieses Fest in einer Kirche, wo man die „Messe singt, und zerschiedene Gebethe entrichtet.“ Und in einem andern Schreiben: „O mein Vater! wie glücklich würde ich seyn, „wenn ich in Etwas meiner lieben Mutter „in ihren Schmerzen gleich kommen, und,

„wie

„wie sie, ihrem anbethungswürdigen Jesus „auf den Kalvarienberg folgen könnte! Der „einzige Gedanke, in die Fußstapfen des auf „den Kalvarienberg steigenden Jesus und „meiner zärtlichen Mutter Mariä zu tretten, „erfüllt mich mit Muthe."

Ihr ganzer Trost war an die Schmerzen Mariä zu denken, wie sie es auch selbst sagt: „Mein ganzer Trost ist, an meine liebe Mut„ter zu gedenken, wie sie mit Schmerzen über„häuft ist, und dann, wie Sie es mein Herr! „mir erlaubt haben, meine Schmerzen mit „den ihrigen zu vereinigen." Hier schöpfte ihr Geist die Stärke und den Muth, den heiligen Beyspielen Mariä durch eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes nachzufolgen.

Dieses meldet sie auch selbst. . . . „Ihre „Briefe sind stets ein köstlicher Balsam für „mich. Sie flößen mir Muth und Stärke „ein, den Kummer und das Kreuz, welches „dem Herrn beliebt mir zu senden, wie es „scheint, mit Freuden zu ertragen. Vorzüg„lich durch Beyhilfe des rührenden Beyspiels, „welches mir die heilige Jungfrau in ihren „Schmerzen giebt. Sie will ich allzeit für „meine Mutter haben." Zu diesem Ziel und Ende ersuchte sie ihren Seelenführer um sein Gebeth.

Marie Clotilde überzeugt, daß die Heiligen unsere Fürbitter bey Gott sind, rief sie oft um ihren Schutz an, und sandte zu ihnen Allen überhaupt ihr Gebeth ab; sie hatte sich aber auch ins besondere gewisse Heilige zu ihren Patronen gewählt, zu welchen sie täglich in ihren Angelegenheiten ihre Zuflucht nahm; ihre Festtäge mit vorzüglicher Ehre, durch vermehrtes Gebeth und andere Andachtsübungen begieng.

Eine Wirkung ihres Glaubens war auch die Sorge, die sie trug, keinen Tag vorbey gehen zu lassen, ohne, wie wir bereits gesehen haben, einige Zeit auf die Lesung geistlicher Bücher, besonders jener zu verwenden, welche die Wahrheiten des katholischen Glaubens am klärsten auslegen. Sie fühlte den äußersten Verdruß, wann sie vernahm, daß man alle Tage Bücher drucke, und überall ausstreue, welche der Religion zuwider sind. Sie bezeugte ein großes Verlangen selbe zu unterdrücken, und zu zernichten, um zu verhindern, damit nicht dergleichen Lesungen eine große Menge Christen verführen, und in den Unglauben stürzen möchten.

Die Festigkeit Marie Clotildens im Glauben zeigte sich durch die vollkommene Genauigkeit alle Gebothe Gottes zu erfüllen. Dieses Kennzeichen ist untrüglich, wie der heilige

Geist

Geist uns selbst versichert: Wer an Gott glaubt, der hält seine Gebothe. (Eccli. 32, 28.) Die Reinigkeit ihrer Sitten; ihr ganzes, nur guten Werken, und der Aushilfe des Nächsten gewiedmetes Leben; ihre genaue Treue in Erfüllung aller ihrer Schuldigkeiten waren nichts als die Erfüllung der Gebothe Gottes, und der Kirche: und wenn alle Christen so wie sie beflissen wären selbe zu erfüllen, so dörfte man alle Christen Heilige nennen.

Vorzüglich erschien ihr Glaube durch den tiefen Schmerzen, der ihr Herz durchdrang, wenn sie alle die Uebel sah, welche die heilige Kirche, und ihr oberstes Haupt drückten. Mit was Eifer bethete sie nicht selbst, und foderte Andere zum bethen auf, um von Gott zu erhalten, daß er doch so unzähligen Uebeln Einhalt thäte! Man kann die Weise und Art, wie sie sich hierüber in ihren Briefen an Herrn Markonni ausdrückt, nicht genug zu Herzen fassen: „O welche Unruhe fühle „ich, und wie sehr betrüben mich die Uebel „unsrer heiligen Mutter der Kirche, und un„sers wahrhaft heiligen Pabstes, welcher der „Statthalter Jesu Christi ist! Wie sehr habe „ich ihn allen unsern frommen Seelen em„pfohlen, daß sie doch nicht aufhören den „Hymnus: Komm heiliger Geist ꝛc. für „ihn, und für die ganze Versammlung der „Kardinäle zu bethen!“ In

In einem andern Briefe sagt sie: „Mit „größtem Schmerzen sehe ich, daß die An„gelegenheiten der heiligen Kirche verwirrter „sind, als jemals. Ich glaube, daß es in „Betreff der zeitlichen Umstände wohl eben „so seyn wird. Ich wollte nicht, daß ge„wisse Menschen die geistlichen Angelegenhei„ten, durch einen Frieden nach ihrer Art, „anordneten: er würde weder wahrhaft noch „dauerhaft seyn. Aber bey allem diesem muß „man Geduld haben; wenn nur die heilige „Kirche sich des Friedens freuen mag, „und die Religion triumphieret! . . O wie „bemitleidenswerth ist doch unser heiliger „Vater! Wer dörfte wohl, wenn man ihn „sieht, über eigne Kreuze klagen!“

Auf gleiche Weise bezeugt sie gegen die vielgeliebte Schwester Agnes ihren tiefen Schmerzen: „Ach! mein armes Rom! wie „förchte ich, wie förchte ich! Ich versichere „Euch, daß meine Seele ganz verwirrt ist, „nicht sowohl wegen uns selbst, als wegen „dem heiligen Vater, wegen der heiligen „Kirche, wegen den Klöstern und wegen mei„ner ganzen lieben Stadt Rom! — Ich ver„sichere Euch, wir hatten viel stärkere Anfälle „gelitten als bisher; und Ihr dörft euch deß„wegen nicht verwundern: denn der Gegen„stand unsrer Betrübniß waren die Unglücke „unsrer Mutter der heiligen Kirche.“

„Machen Sie sich selbst eine Vorstellung, „sagt sie in einem andern Briefe, von dem, „was ich leide, da ich den heiligen Vater „in der Lage sehe, in der er sich befindet. „Ich bewundere ihn, ich verehre ihn, ich „liebe ihn, wie den zärtlichsten Vater. . O „möchte es doch dem Herrn gefallen, seinen „würdigsten Statthalter so zu erleuchten, und „ihn jene Maaßregeln ergreifen zu lassen, „welche zum Beßten unsrer Mutter der hei„ligen Kirche am meisten beytragen.“ In einem andern Briefe setzet sie bey: „Bethet „doch für die heilige Kirche, und für unsern „heiligen Vater! Alle guten Seelen in diesem „Lande bethen viel nach dieser Meynung.

Was aber endlich das herrlichste Zeugniß vom Glauben der Marie Clotilde ablegt, und was ihren Heldenmuth darinn beweiset, ist die brennende Begierde, welche sie stets in sich nährte, ihr Leben darzugeben, und ihr Blut zu vergießen, um die Wahrheit unsrer heiligen Religion zu bezeugen. Diese ihre Begierde entflammte sich desto heftiger, je mehr sie sich dem Ende ihrer Tage näherte; und sie fand sich innerlich gedrungen, diese Gnade von Gott zu begehren. Sie bekannte dieses aufrichtig selbst anderthalb Monate vor ihrem Tode, ihrem Gewissensrath Herrn Markonni. „Möchte es doch Gott gefallen, „daß ich dergleichen Gnade gewürdiget wür-

„de,

„de, welche er dem heiligen Kanut zugestan-
„den hat, dessen Fest wir am Tage, wo Sie
„mir schrieben, begehen. . . . Mein Gott,
„wie glücklich ist man, wenn man sein Leben
„für unsre heilige Religion dargeben kann!
„Mir scheint es, daß es nicht so wohl ein
„Opfer, als ein Gegenstand der Freude, und
„wie ein Freudenfest seyn würde. Denn so
„lang wir in dieser Welt leben, sind wir
„meines Erachtens, alle Tage größern Ge-
„fahren ausgesetzt: da man aber den Mar-
„tertod aussehet, so ist man sicher, daß man
„was Gutes thue; indem man allen Anfech-
„tungen widerstehet, und alles das verwirft,
„was man uns dem Evangelium Widriges
„vorträgt: und dieses ist ein Geschäft von
„einem Augenblick, während dem man mit
„Gottes Hilfe in einem Nu Alles gewinnt.
„Ich fühle in mir eine sehr große Begierde,
„für mich, für P. P. und für unsre F. P.
„die Stärke von Gott zu begehren, dem
„Martertode beherzt entgegen zu gehen, und
„freywillig für unsre heilige Religion zu
„sterben. Ich kann um nichts Anderes
„bethen. Ich weiß nicht, was das
„ist: aber ich sage ihnen die Sache
„ganz einfältig.“

---

Fünftes

---

# Fünftes Hauptstück.

## Von ihrer Hoffnung auf Gott.

Das auferbauliche Leben der Marie Clotilde, von dem wir einige Umstände bisher erzählt haben; ihr vieles Bethen; ihre Verachtung alles Irdischen, eine Verachtung, welche sie, sobald es ihr erlaubt war, sowohl in Versailles als in Piemont öffentlich zeigte; ihre Begierde, sich in ein Kloster zu verbergen, sind Beweise, daß der einzige Gegenstand ihrer Hoffnung im Himmel war. Aber wenn man einige Kenntnisse von ihrer vertrauten Unterhaltung hat; so wird man noch mehr davon überzeugt seyn, daß sie stets ohnausgesetzt nach diesem Sitze der Seligen seufzete, und auf dieser Welt Nichts groß, Nichts vergnüglich mehr fand.

Ihre ganze Freude war mit Personen umzugehen, welche nur nach den himmlischen Gütern trachteten, und sich einzig mit den Mitteln beschäftigten, welche am geschicktesten sind sie zu erlangen. Sie war so sehr gewöhnt, auf Nichts einigen Werth zu setzen, als auf die himmlischen Güter; und die Abschälung von allem Zergänglichen war ihr so natürlich geworden, daß sie darinn selbst einen Beweggrund fand, sich zu demüthigen.

Sie

Sie bekennt dieses in einem Briefe, den sie an die Schwester Maria Gertrud, eine Klosterfrau aus dem Konvent der heiligen Magdalena von Pazzis zu Florenz, schrieb: „Ich bitte Sie, meine liebste Schwester Ger„trud, glauben Sie doch nicht, daß ich, wie „Sie sagen, ganz voll von der Tugend der „Ergebung in den göttlichen Willen seye: im „Gegentheil, ich bin ganz voll von Fehlern; „und dieß ist gewiß. Denn durch Gottes „Barmherzigkeit hatte ich niemal eine An„hänglichkeit an Würden und Reichthümern, „und ihr Verlurst kostet mich nichts; ich habe „also auch kein Verdienst davon."

Als sie sich auch in das Gebeth der Schwester Maria Seraphina, Oberinn im Kloster vom heiligen Herzen Jesu zu Neapel, empfahl: so sagte sie ihr ausdrücklich, daß sie selbe einlade für sie zu bethen, aber nur für die Güter des Himmels, und um das ewige Königreich. „Bethen Sie ja nicht „mir die Güter der Erde und das Reich „dieser Welt zu erhalten; diese sind mir ganz „gleichgültig: aber die himmlischen Güter, „das ewige Königreich, dieses ist, was mir „am Herzen liegt. Erbethen Sie mir diese „beständig, und geben Sie mir, meine liebe „Mutter! ihr Wort darauf."

Der Brief, den sie an die Novizenmeisterinn im Hause von St. Magdalena von

Pazzis zu Florenz schrieb, läßt ebenfalls klar einsehen, daß alle Begierden einzig nur nach dem Himmel giengen. Sehet, wie sie sich ausdrückt: „Wir empfehlen uns alle in ihr „heiliges Gebeth: aber dieses soll vorzüglich „und einzig das Wohl der Seele, und die „Freuden des Paradieses zum Gegenstand „haben.“ Sie drückt sich hierüber noch stärker in einem andern Briefe an die nämliche Schwester Gertrud aus. „Ja meine liebste „Gertrud! gedenke Sie nur allezeit meiner in „ihrem Gebeth im Chor und in ihrer Zelle. „Erhalte Sie mir von Gott vorzüglich eine „vollkommene Ergebenheit und Unterwerfung „in seinen göttlichen Willen: eine Gnade, „die ich brünstig wünsche; weil sie der einzige Weg zum Himmel ist, wohin ich absolute gelangen will.“

Ihre Begierde in den Himmel zu kommen, erklärte sie noch mehrmal in den Schreiben an den geistlichen Herrn Markonni, und besonders in folgendem: „Wie vieles habe „ich noch von Ihnen über die Liebe zum Kreuz „und Leiden zu lernen! Möchte es doch Gott „gefallen, mir einige Gefühle dieser Liebe zu „ertheilen! Aber es ist nicht nur gar zu wahr, „daß ich beständig noch einigen Widerwillen „spüre es anzunehmen, ob ich gleich weiß, „daß es keinen andern Weg giebt in den „Himmel zu kommen, wohin ich so sehnlich „zu gelangen wünsche.“ Die-

Dieses flößte ihr auch jene vollkommene Ergebung in den Willen Gottes ein, welche sie in Mitte der drückendesten Widerwärtigkeiten zeigte. Sie sah diese ihre Trübsalen nur als ein Mittel an, das ihr den Besitz des Himmels versicherte, wohin sie einzig trachtete.

Dieses ließ sie daher auch Folgendes beysetzen: „Ach, wie sehr bin ich Ihnen verpflich„tet, daß Sie ihrer Abreise nach zu rechnen, „der Post vorgekommen sind, um ja nicht „zu ermangeln, einer armen Freundinn ei„nige Hilfe, und einige Ermunterung zu„kommen zu lassen, die wahrhaft in ein „Meer von Schmerzen versenkt ist, und kei„nen andern Trost hat, als die Hoffnung, „so den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen, „wenn sie alle Gattungen Kreuze annimmt; „obgleich diese Annahme selbst oft nicht nur „im Vornachdenken, sondern sehr oft auch „dort noch, wo man sie wirklich ausüben „sollte, mit solcher Widersetzlichkeit zu käm„pfen hat, daß es ihr scheint, sie verliere „dadurch allen Verdienst. Doch überlasse ich „mich ganz der unendlichen Barmherzigkeit „Gottes, welcher das Innerste der Herzen „siehet; welcher das Gebeth der Bedrängten „hört, und Nachsicht gegen die Schwachen „hat: und so gehe ich fort, ohne allzusehr „weder auf das Gegenwärtige nachzudenken, „das mich nur betrüben könnte, noch viel

„we-

„weniger auf das Zukünftige, welches noth=„wendig mich ganz niederschlagen und zur „Verzweiflung bringen müßte, wenn man es „nur mit blos menschlichen Augen betrach=„ten wollte."

„Aber Gott kann alles. Er kann, wenn „er nur will, alle diese Ungewitter zerstreuen; „wenns hingegen sein Wille ist, daß ich die „ganze Bitterkeit dieses Kelches koste, und „daß ich ihn bis auf den letzten Tropfen aus=„trinke: Fiat! so geschehe es! Alles, „was Er will, ist heilig, ist göttlich, ist „gerecht, so schrecklich es uns auch scheint, „doch allemal eine Wirkung seiner Erbarm=„nisse. Es werde also Alles erfüllt: nur „um Stärke, Muth und Ausharrung bitte „ich. Ich habe noch niemals die Gebethe „unterlassen, welche Sie mir, mein Vater, „erlaubt haben, und wenn ich Ihnen sagen „darf, was ich denke, so scheint mir, daß „der Herr einen Theil meiner Bitten, die „mich betrafen, erhört habe; aber nicht auch „das andere, das ich so brünstig verlangte. „Geduld! — Habe ich gleich diese letzte „Gnade nicht erhalten; so bin ich zufrieden „die erstere erlangt zu haben. Gewiß, ich „suche und begehre nicht ohne Kreuz zu seyn, „sollte ich auch hier mein ganzes Leben durch „leiden müssen; wenn ich nur dort in einem „andern werde getröstet und ins Paradies

„zugelassen werden. Sehen Sie hier den „ganzen Gegenstand meiner Begierden.“

Marie Clotilde in Hoffnung erhört zu werden, ließ nicht nach zu bethen, und für sich bethen zu lassen, daß doch Gott endlich ihr die nöthige Hilfe und Licht ertheile, damit sie seinem göttlichen Willen unterworfen, und neue Fortschritte in der Tugend machen möchte. „Ich demüthige mich vor Gott, „meldet sie dem geistlichen Herrn Markonni, „und bitte ihn, daß er mich doch endlich „fromm mache, und all sein mächtiges Gna„denlicht ertheile, dessen ich so sehr bedarf, „vorzüglich die Ergebung und die gänzliche „Ueberlassung in seinen heiligen Willen, um „mich von ihm ans Kreuz heften zu lassen, „wie es ihm am gefälligsten seyn wird.“

Im nämlichen Briefe setzt sie noch bey: „Ich empfehle mich Ihrem heiligen Gebethe, „und dem Gebethe der frommen Seelen, um „Geduld, Muth, Ausharrung und alle mir „so sehr nöthigen Einsichten zu erhalten. „Ich hörte nie auf immer das gleiche Ge„beth zu wiederholen, in Hoffnung, Gott „werde sich würdigen mir eine gänzliche „Gleichförmigkeit in seinen anbethungswür„digen Willen zu geben; eine Gnade, die ich „mit so vieler Inbrunst begierde.“

zu ihrer Zubereitung zur heiligen Kommunion, um dort die Stärke zu sammeln, welche sie nöthig hatte ihre Unfälle muthvoll zu ertragen.

Sie kannte keinen andern Trost, keine andere Ausruhung als von Gott zu reden, neue Beyspiele aufzusuchen, die sie nachahmen konnte, und die sie lehren möchten Gott mehr und mehr zu gefallen.

Sie hatte eine besondere Begierde in die Nonnenklöster zu gehen, welche in einigem Rufe der Heiligkeit standen. Hier war es, wo sie ihr süßestes Vergnügen fand sich mit den Bewohnerinnen über die Grundsätze der christlichen Vollkommenheit zu unterhalten.

Indem unsere fromme Königinn ihre Reise nach Sardinien fortsetzte, kam sie mit der ganzen königlichen Familie nach Livorno. Hier war es, wo ihr empfindsames Herz, das schon so viele Streiche ausgehalten hatte, den gewaltsamsten Stoß empfangen sollte, der ihre Beständigkeit erschüttern konnte. Hier sah sie sich von allen Personen des Hofs, die ihr am liebsten waren, verlassen. Selbst ihr Beichtvater, der sich anderswohin begeben mußte, schied von ihr. Clotilde ohne unruhig zu werden, und mit einer Gesetztheit der Seele, die eben nicht

sehr gemein ist, wandte sich dann zu einer ihrer Hofdamen der Fräulein Klara Stüper, und sprach zu ihr: Mein liebes Klärchen! von so vielen Personen, die zu meinen Diensten waren, seyd nur noch ihr und ich übrig! wohlan, gutes Muths!

Und dieses sagte sie ganz fröhlich, munter und in Willen Gottes ganz ergeben, ohne sich über die Beschwerlichkeiten und Gefahren einer Schiffahrt zu beunruhigen, welche so mühsam, und in der Lage, in der man sich befand, stürmisch war. Sie schiffte sich ein, und kam zu Kagliari der Hauptstadt des Königreichs Sardinien an. Dort erregte ihre stets gleiche Begierde das Wohl ihrer Untergebenen zu befördern, und unter ihren Augen ihre auferbauliche Lebensart fortzusetzen, die Verwunderung aller.

Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in Sardinien riefen die Umstände den König Karl IV. nach Italien zurück. Die Ergebung und Entschlossenheit Clotildens litten nicht die mindeste Schwächung; sie unterzog sich auch dieser zweyten Reise, welche ihr alle die Unbequemlichkeiten und Gefahren in Erinnerung bringen mußte, die sie in der ersten ausgestanden hatte.

In Begleitschaft jener Personen, welche ihr nach Sardinien gefolgt waren, kam sie nach Florenz zurück: und während der acht Monate, als sie sich mit dem Könige ihrem Gemahl dort aufhielt, bestättigte sie die Bewohner dieser Stadt in dem Begriffe, welchen sie sich von ihrer hohen Tugend, und vorzüglichen Heiligkeit schon gemacht hatten.

Während ihres Aufenthaltes zu Florenz befand sie sich einst eben den Augenblick im Kloster der heiligen Magdalene von Pazzis, als das Geschenk von einem Kreuz und kostbaren Ring gebracht wurde, welches der Kardinal Zelada, da er sterben wollte, noch der Heiligen zusandte. Die Königinn ganz durchdrungen von der Verehrung gegen die heilige Magdalene, wollte selbst sowohl das einte als andere Geschenk an seinen Ort hängen. Sie that es mit so vieler Ehrfurcht, daß alle Gegenwärtige innigst gerührt wurden.

Um das Kreuz dem Leib der Heiligen an den Hals zu hängen, mußte man die Krone, welche auf ihrem Haupte war, abnehmen. Marie Clotilde, ehe sie die Krone berührte, bath demüthig einen Priester, der eben zugegen war, und nun Bischof von Alatri ist, daß er ihr zuvor den Segen geben möchte. Nachdem sie sodann die Krone in

der einten Hand hielt, machte sie ganz zitternd einen Aufruf, welcher besser als alles, was wir sagen können, beweiset, wie tief die Gefühle ihrer Frömmigkeit, und ihre Verachtung alles Irdischen gewesen: Ach! sehet, sehet, dieses sind wahre Kronen, und nicht jene, welche die Welt giebt.

Die Umstände erlaubten dem Könige ihrem Gemahl nicht, sich lange am nemlichen Orte aufzuhalten: Marie Clotilde war also gezwungen nach Rom zu gehen. Indem sie nun ihre Reise durch Folligni führte, hatte sie das Vergnügen, den eben neuerwählten römischen Pabst Pius VII. kennen zu lernen. Er kam durch diese Stadt, um sich von dem Konklave, welches zu Venedig gehalten worden war, nach seiner Hauptstadt zu begeben. Sie bezeugte ihm alle die Merkmale der Ehrfurcht, welche sie seinem Vorfahrer erwiesen hatte. Als der Pabst seine Reise fortsetzte, folgte ihm der sardinische Hof, und langte mit ihm in Rom an. Die fünf Monate hindurch, die sie sich theils in Rom, theils auf einem Landhaus aufhielten, welches zu Freßkati dem Fürsten Borghese zugehörte, hatte Marie Clotilde öftere Unterredungen mit Seiner Heiligkeit, und es schien, als wenn sie sich nicht trennen könnte, so groß war die Aufmunterung, welche

welche sie in seinem Umgange und seinen Einsichten fand.

Sie hatte nun in Rom Gelegenheit, ihrer Begierde, wenn so was möglich gewesen wäre, Genüge zu thun, welche sie stets hatte, die kleinern und größern Kirchen zu besuchen, in die ihr so lieben Frauen-Klöster zu gehen, die prächtigen und rührenden Denkmale der Religion, die Reliquien so vieler christlichen Helden, die dort aufbehalten werden, und vorzüglich die Leiber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu verehren.

Stets gleich treu ihren frommen Uebungen, unterließ sie nie eine derselben, um sich das Vergnügen zu verschaffen, geistliche oder weltliche Gegenstände zu besehen, die nur dienen konnten, eine bloß eitle Neugierde zu befriedigen.

Sie setzte die Hauptstadt der christlichen Welt eben so wie andere Städte, in denen sie sich aufhielt, in Verwunderung und Erstaunen, durch ihre Genauigkeit dem Gottesdienste beyzuwohnen; durch die Einfachheit ihrer Kleidung, worinn sie sich von der demüthigsten Nonne nicht unterschied.

In diesem so eingezogenen Aeußern erschien sie in Mitte des Pomps und Prachts

von Neapel. Sie lebte drey Monate in dieser großen und geräuschvollen Stadt, welche sie durch ihre Leutseligkeit und Religion erbaute. Von da kehrte sie nach Rom zurück, wo sie fünfzig Tage verweilte. Die Osterfeyer war eben angerückt, in dieser Zeit hatte sie und ihr Gemahl das Glück die Kommunion aus der Hand des heiligsten Vaters zu empfangen. Sie zeigte bey dieser Religionsübung eine so außerordentliche Inbrunst, als wenn sie vorgesehen hätte, daß es das letztemal seyn würde, wo sie dieses Glück genoß.

Von Rom kehrte sie nochmal ins Königreich Neapel zurück, wo sie neun und einen halben Monat blieb. Sie betrug sich auf dieser zweyten Reise so, wie in Rom und während ihrem ganzen Leben: sie war nämlich einzig damit beschäftiget, in der Tugend größere Fortschritte zu machen.

In beyden diesen Hauptstädten bediente sie sich der strengsten Einsamkeit, nur um mehrere Zeit zum Bethen, Lesen geistreicher Bücher und zur Betrachtung zu haben.

Ihre Emsigkeit die Kirchen zu besuchen, der heiligen Messe und göttlichen Aemtern beyzuwohnen wuchs nur noch mehr, und sie fand sich selbst auch bey jenen ein, welche zu

Nachts

Nachts gehalten wurden, wie in der heiligen Weihnacht, denen sie seit ihrem zwölften Jahre niemal beyzuwohnen unterließ. Da sie schon mehrere Jahre her die fromme Gewohnheit angenommen hatte oft zu beichten und zu kommuniziren, setzte sie diese heilige Uebung fort, und gieng fast alle Tage zur heiligen Kommunion. Die viele Zeit, welche sie anwandte, um sich dazu zu bereiten, und ihre Danksagungen zu machen, gab sehr auffallend zu erkennen, wie brünstig ihre Liebe gegen Gott war, den sie dort empfieng.

Ihre Verachtung gegen alle Sachen der Welt ward jeden Tag kennbarer. Sie fuhr fort Kleider zu tragen, die nicht nur ganz einfach, sondern sogar abgenützt und geflickt waren, ob sie gleich wußte, daß viele von den Ausgelassenen ihr Betragen hierinn lächerlich fanden. Die Spottreden der Weltlinge, welche sich bestreben, Alles verächtlich zu machen, was nur den Schein einer eingezogenen Tugend und einer demüthigen Frömmigkeit hat, zogen auch ihren Eifer die Klöster zu besuchen ins Lächerliche: allein wie sie sich wenig um diese Verachtungen kümmerte, so daß sie selbe vielmehr wünschte, da sie selbe als Gelegenheiten ansah Etwas für Gott zu leiden; so minderte sie nicht nur diese Besuche nicht, sondern setzte sie nur desto öfter fort.

Eben so getreu war sie auch in Erfüllung ihrer Standespflichten, und nie machten ihre Andachtsübungen, daß sie jene vergaß.

Ihr ganzes Benehmen richtete sie nach der Anweisung ihres Beichtvaters, und anderer in der Seelenleitung erfahrner Männer ein, und verlangte darüber zugleich die Begnehmigung Ihres Gemahls des Königs, mit dem sie bis an den letzten Athemzug in vollkommenster Einigkeit lebte.

Sie bestrebte sich nicht nur, ungeachtet ihrer schwächlichen Gesundheit, ihrem Gemahl in seinen öftern Krankheiten zu dienen; sondern ihre Liebe vermochte sie auch, alle Arten von Beschwerlichkeiten auf sich zu nehmen, damit sie ihm eine Erleichterung verschaffte; und sie würde noch mehr gethan haben, wenn er sich nicht selbst aus Bescheidenheit dagegen gesetzt hätte.

Man muß hier bemerken, daß der König, da er Nerven-Zufällen unterworfen war, oft in den Zückungen, denjenigen, welche ihm beystunden, Faustschläge gab, ohne daß ers wollte oder merkte. Marie Clotilde von Mitleid für die Personen gerührt, welche zu seiner Wartung bestimmt waren, und voll von Zärtlichkeit für ihren Gemahl, wollte ihm bey diesen Augenblicken allemal selbst

abwarten. Sie bath jene, welche nahe um ihn waren, sich zu entfernen, und setzte sich ganz allein den Streichen des Kranken aus, welche sie mit einer Munterkeit empfieng, die nicht merken ließ, daß sie selbe empfinde.

So war das Betragen der Marie Clotilde ihr ganzes Leben hindurch beschaffen: und gleich als hätte sie bey ihrem zweyten Aufenthalt in Neapel vorgesehen, daß sie sich ihrem letzten Augenblick nahete, entflammte sich ihr Eifer mehr und mehr. So starb unsre fromme Königinn des Todes der Gerechten, deren Tugenden sie so wohl nachgeahmt hatte, den 7. Merz 1802. im drey und vierzigsten Jahre ihres Alters.

Nachdem wir schnell die zerschiedenen Zeitalter und vornehmsten Lebensbegebenheiten Marie Clotildens berührt haben, müssen wir nun unsern Lesern auch zu erkennen geben, auf welchen hohen Grad sie die Haupt- und göttliche Tugenden, in denen eigentlich die Heiligkeit besteht, gebracht habe. Die umständlichere Erklärung hievon macht das Hauptverdienst unsers Werkleins aus. Allein mehr darauf beflissen, Wahrheiten darzustellen, als durch öftere Wiederholungen den Stand zu vergrößern; hoffen wir, daß andächtige Leser selbst Sorge tragen werden, sich dessen, was sie gelesen haben, und der Tugenden,

wel-

welche die Urquelle derselben waren, wieder zu erinnern: wir werden uns also dahin beschränken, daß wir nur jene Thaten und Umstände hier anführen, welchen wir in dem so eben vorangesetzten kurzen Lebens-Auszug ihren Platz nicht anweisen konnten.

---

# Viertes Hauptstück.

## Von ihrem Glauben.

Der Glaube, die erste unter den christlichen Tugenden, und der Ursprung aller übrigen erschien in Marie Clotilde von ihren ersten Jahren an in hellem Glanze durch die feuerige Begierde, welche sie stets hatte, sich in den Wahrheiten unterrichten zu lassen, welche uns Gott geoffenbaret hat, und in der fleißigen Lesung jener Bücher, welche von der christlichen Lehre und Vollkommenheit handeln.

Ihre ersten Gedanken, ihre ersten Empfindungen weihte sie Gott, indem sie ihn als den Erschaffer und obersten Herrn des Weltalles anerkannte; ihn durch einen schnellen Gehorsam in allen seinen Gebothen ehrte; und ihm sich ohne einige Ausnahme durch beständigen Gebrauch jener Andachtsübungen wiedmete, die wir sie ihr ganzes Leben durch ausüben gesehen haben.

Da ihr Ehestand sie mit einem Gemahl und einer Familie verbunden hatte, welche durch ihre Anhänglichkeit an die Religion alles Lobes würdig ist: so war sie weit entfernt in ihrem neuen Stande Hindernisse ihrer Frömmigkeit zu finden, vielmehr erblickte sie darinn nur neue Beweggründe sich ihr ohne Rückhalt zu ergeben. Sie war damals sechszehen Jahre alt; ihr Geist war reif, und ihr Glaube festgegründet: sie fügte ihren Andachtsübungen auch den Gebrauch des betrachtenden Gebethes bey, welches sohin die erste Handlung ihres Tages ward. Sie befestigte sich im Angedenken an die Gegenwart Gottes; und betrachtete dabey seine göttlichen Eigenschaften, und andere Wahrheiten unsers Glaubens.

Ihre Ehrfurcht gegen das Hochwürdigste Sakrament des Altars vermehrte sich in Betrachtung, daß die Kirche es ein Geheimniß des Glaubens nenne. Sie besuchte es alle Tage; sie hielt sich stets knieend in seiner Gegenwart, und in einer solchen Versammlung, daß sie außer sich entzückt schien. Sie begleitete es mit auferbaulichster Andacht in den Prozessionen; und wann sie ihm, da es zu den Kranken getragen wurde, begegnete, so beobachtete sie die Gewohnheit des Hofs von Turin genau, sie stieg aus dem Wagen, sie warf sich auf bloßer Erde auf die Kniee, ohne

ohne Rücksicht zu nehmen, ob es im Koth, oder auf einem mit Eis bedeckten Pflaster wäre.

Ihre tiefe Ehrerbiethung für alle dem Dienste Gottes gewiedmeten Oerter war eine Wirkung ihres Glaubens. Sie begnügte sich nicht damit, daß sie sich bey allen Andachten einfand, welche der Hof in der königlichen Kapelle und im Innern des Pallasts verrichtete, wo einigemal Meße gelesen ward: sondern sie begab sich alle Tage, zur bestimmten Zeit, in die öffentlichen Kirchen, wo sie den göttlichen Aemtern mit einer Eingezogenheit und Andacht beywohnte, welche Jedermann erbaute.

Sie legte die Lebhaftigkeit ihres Glaubens auch durch die Verehrung an Tag, welche sie allen Gliedern der kirchlichen Hierarchie erwies. . . . Im Pabst, in den Prälaten, in den gemeinen Priestern ehrte sie den heiligen Charakter, mit dem sie gezieret waren; und scheute sich nicht, sich vor ihnen zu demüthigen. Man sah mehr als einmal, wie sie ihre Demuth so weit trieb, daß sie sich ihnen zu Füssen warf, sie um ihren Segen bath, und sich ihrem Gebethe empfahl. . . Wenn einer von ihnen verlangte vorgelassen zu werden, bewilligte sie es nicht nur sogleich, sondern sie wollte auch, daß sie sich in ihrer Gegenwart setzten. Sie ließ niemal zu, daß selbst jene, welche auch keinen besondern Rang

oder

oder Würde in der Kirche hatten, und nichts als gemeine Priester waren, ihr die Hand küßten. Aus Furcht, daß nicht der König ihr Gemahl im Gewirre der Geschäfte, welche er zu berichtigen hatte, die Achtung übersehen möchte, welche seine Frömmigkeit ihm sonst gegen die Priester einflößte, war sie bedacht, ihn ehevor zu berichten, daß die, welche verlangten vorgelassen zu werden, Priester wären.

Gleiche Ehrerbiethung bezeigte sie auch für die Ordensgeistliche, sowohl vom einten als andern Geschlecht. Diese bewies sie ihnen zu Turin und anderswo, vorzüglich auf den Reisen, welche sie durch Italien machte. Nachdem sie sich einmal vom Zwange der Hofetiquette befreyet sah; konnte sie öfters das Vergnügen kosten, welches ihr die Unterredungen verschafften, die sie mit den Gott gewiedmeten Jungfrauen, ihren zärtlichen Freundinnen, halten konnte. Sie genoß in ihren Unterredungen so vieles Vergnügen, daß sie zu sagen pflegte, die glücklichsten Täge ihres Lebens wären jene, welche sie mit Bewilligung des Königs ihres Gemahls, in ihrer Gesellschaft zubringen konnte, und sie machte sich wiederholt dieses Vergnügen.

Ein anderer Beweis ihres Glaubens war die fromme Gewohnheit, welche sie hatte,

neun

neun Täge vor den vornehmsten Festen des Jahrs zu verwenden, um sich dazu vorzubereiten. . . . . Sie fühlte die süßeste Freude im Innersten ihres Herzens, wenn sie den Umständen jener Geheimnisse tief nachdachte, deren Andenken die Kirche ihren Kindern in Rückerinnerung zu bringen verlanget. Von ihrer Inbrunst und Freude, welche sie bey Annäherung dieser Feyerlichkeiten, besonders jener der Weihnachten fühlte, kann man sich einigen Begriff machen, wenn man lieset, was sie an Herrn Markonni schreibt, der einer ihrer Gewissensleiter war, seit dem sie Piemont verlassen hatte. In diesem und mehr andern Briefen, von denen wir hier Auszüge liefern, glaubten wir Kürze halber die Daten auslassen zu dörfen. Wir begnügen uns bloß anzumerken, daß sie alle seit ihrer Abreise von Turin geschrieben worden.

Man höre, wie die fromme Königinn sich ausdrückt. „Indem ich die heilige „Weihnacht im Kloster der heiligen Katha„rina zubringen muß: so werde ich mich im „Geist nach St. Marie Major zu den Füssen „der heiligen Krippe versetzen, die ich mich „erinnere, dort gesehen zu haben, und ich „werde mich mit jener heiligen Gesellschaft „vereinen, in die Sie mir, mein Herr, den „Zutritt verschaffet haben, wofür ich Ihnen „danke, ob ich gleich allzu unwürdig war,

„in

„in die Versammlung so vieler Heiligen zu-
„gelassen zu werden.“

In einem andern Briefe an eben densel-
ben drückt sie sich also aus: „Die heilige
„Weihnacht und alle Augenblicke dieses hei-
„ligen Tages, waren für mich ein Paradies-
„tag. Ich weiß nicht, wie lang dieser ver-
„gnügliche Aufenthalt dauern wird: aber
„ich glaubte neu gebohren zu seyn; und nie
„wohnte ich göttlichen Aemtern bey, die an-
„dächtiger, mit mehrer Stille und Anstand
„gehalten wurden, als es bey den guten
„Vätern bey der heiligen Katharina geschieht.
„Der P. Provinzial hielt das Hochamt zu
„Mitternacht; und P. Marian sang die
„Tages-Messe. Dieser so schöne und from-
„me Gottesdienst tröstete mich ein wenig
„darüber, daß ich mich nicht bey St. Ma-
„rie Major einfinden konnte. Ich bemühete
„mich, soviel meine Lauigkeit es zuließ, das
„schöne Muster nachzuahmen, das Sie mir,
„mein Herr, in dem verbindlichen Briefe
„vom 21. dieses vorhielten, der eben am
„Vorabend von Weihnachten eintraf. Ich
„vereinigte mich mit den frommen Anstalten
„aller jener heiligen Personen, welche sich
„im Stalle zu Bethlehem befanden.“

In einem andern Schreiben an eben den-
selben sagte sie: „Ich danke Ihnen für die
„Lie-

„Liebe, die Sie für den König, und mich „hatten, daß Sie uns in Begleitschaft der „heiligen drey Könige zur heiligen Krippe „führten; und lehrten, was wir dem Jesus-„Kindlein für Geschenke bringen sollten. „Dieser Tag war für mich wie jener der „Weihnachten und Beschneidung ein himm-„lischer Tag.“

Mit eben so vieler Inbrunst und Vergnügen feyerte sie das Namen Jesusfest. Sie bereitete sich dazu durch neun Täge, die ihm vorgiengen; und nannte es das grosse Fest. So drückte sie sich in ihren Briefen an den Gewissensrath aus, den wir eben genannt haben. „Morgen halten wir das „große Fest des Namens Jesus, und wir „werden unsre Andacht entrichten.“

Wir haben schon gesehen, welche Andacht sie zum heiligen Herzen Jesu trug, und wie sie zu dessen Ehre eine neue Bruderschaft stiftete. Aus Begierde diese Andacht zu verbreiten, brauchte sie am Ende ihrer Briefe, welche sie an Ordensgeistliche schrieb, folgende oder andere ähnliche Ausdrücke: „Ich bin „ganz die Ihrige im heiligen Her-„zen Jesu.“ Ich umfange sie „von gan-„zem Herzen, und lasse sie im heiligen „Herzen Jesu.“

Da

geistlichen Freude, mit welcher Dankserkenntlichkeit sie fortgefahren, sich mit dieser göttlichen Speise zu nähren, können alle Bewohner von Turin bezeugen; da sie durch drey und zwanzig Jahre, als sie in dieser Stadt wohnte, Zeugen davon waren. Alle übrigen Städte Italiens, wo sie sich aufhielt, ertheilten ihrer tiefen Gottesverehrung, welche sie in ihr bewunderten, das größte Lob.

Mit welcher Demuth, mit welchem Vertrauen sie ihre öftere Kommunionen entrichtete, sieht man noch besser aus dem, was sie an ihre Freundinn die Schwester Agnes schrieb. „Ich habe schon zwo heilige Seelen „gebethen, die Kommunion für mich zu ver„richten, und ich werde auch noch meinen „Beichtvater darum bitten (*), und ich hof„fe, daß er mir es zugestehen wird; denn er „ist so gut, daß er es mir nie abgeschlagen „hat. Ich versichere Euch, ich gehe so oft „zu diesem heiligen Tische, daß ich in Be„trachtung meiner Unwürdigkeit alle Ursache „hätte zu zittern, wenn ich nicht wüßte, daß „diese Verwunderungsspeise mehr für die „Schwachen als für die Starken ist. Ich „beraube mich selbiger kaum ein- zwey- oder höch-

(*) Dieser war damals der Herr Theologal Joseph Tempia, ein Mann von ungemeiner Gelehrtheit und Frömmigkeit.

„höchstens dreymal in der Woche. Sehet, „wie ich sie so oft empfange; ob ich gleich „ein so armseliges Geschöpf bin, das aus „sich nichts vermag, und das sein Leben in „fast beständigen Zerstreuungen zubringt: „doch setze ich mein Vertrauen auf Gott, „dessen Güte größer als meine Bosheit ist.“

Die Liebe, von der sie brannte, ließ sich aus den Wirkungen erkennen, welche ihre Kommunionen hervorbrachten. Je öfter sie sich dem heiligen Tische nahete, desto heftiger mehrte in ihr sich auch die Begierde sich demselben zu nahen. Welches sie dem Abbe Markonni erklärt: „Ich habe alle acht Tage „die Pfingstwoche hindurch kommuniziert; „und ich hoffe es auch alle Tage der neuntägigen Andacht zum Herzen Jesus hindurch „zu thun. Allein wie unwürdig bin ich dazu! Es dünkt mich, daß ich mich keinen „Augenblick versammeln könne, und daß ich „mehr Schlimmes als Gutes thue. Doch „fühle ich in mir eine große Begierde zum „Tische des Herrn zu gehen.“

Die Früchte, welche sie aus ihren Kommunionen zog, waren daher auch desto größer, so daß an den Tägen, wo sie selbe verrichtete, sie die hitzigsten Begierden empfand, sich dem Willen Gottes gleichförmig zu bezeigen, wie sie es eben demselben Herrn Markonni

konni offenbaret: „Seit dem ich das Glück „habe, Sie zu kennen, mein Vater, und „nach Maaßgabe, als Sie mir die Liebe er„wiesen, mir zu schreiben, und mir die voll„kommene Befolgung des allerheiligsten Wil„lens Gottes zu empfehlen; fühle ich eine „große Begierde darnach, vorzüglich in der „heiligen Kommunion.“

Es war ihr unmöglich zu hindern, daß man das göttliche Feuer, welches sie entzündete, nicht wahrnehmen sollte. Es verrieth sich durch die Achtsamkeit ihres Geistes auf das, was in ihrem Innersten vorgieng; durch ihr heiteres und munteres Wesen; durch eine Bewegung ihrer Lefzen, welche in Mitte ihres Umgangs mit den Menschen sehen ließ, daß sie sich mit ihrem Vielgeliebten unterhielt; und daß sie durch öftere Schußgebethlein seinen Beystand erflehete. Begierig in den Herzen Aller, die sich ihr näherten, das Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden, redete sie selbst in ihren Erholungs-Augenblicken, und selbst während dem Essen von den Vollkommenheiten Gottes, und von seiner unendlichen Liebe gegen uns. Noch öfters warf sie sichs in ihren Gesprächen vor, wie wenig sie den göttlichen Gutthaten entspreche.

Die ihr angenehmste Unterhaltung war mit Gott geweihten Personen. In solchen

Unterredungen konnte sie sich mehrere Stunden aufhalten. Daher geschah es, daß sie so gern mit Klosterfrauen umgieng. Sie pflegte zu sagen: die Stunden und Täge, die sie bey ihnen inner dem Gitter zubrächte, wären die Stunden und Täge ihres Vergnügens, und ihrer Lustparthien. Welche Freude sie in solchen Unterredungen genöße, gab sie in einem Briefe an die Schwester Gertraud zu erkennen, wo sie spricht: „Meine „liebste Gertraud! Nie werde ich die zween „schönen Tage vergessen, welche ich bey Ihr, „und ihren Schwestern zugebracht. Nur „unter dem Schutze der heiligen Magdale„na konnte es für mich ein so süßes Ver„gnügen geben; und weder in meinen vor„gehenden Jahren, noch auch seit diesem „Augenblicke hab ich jemals ähnliche Täge „durchlebt." Da sie eben so nicht bergen konnte, wie ungern sie sich von der Versammlung des Herzens Jesu in Neapel trennte, sprach sie auf die höchst rührende Art zu der Oberinn: „Wann werden wir uns wieder sehen, meine Mutter?" und indem sie sich gegen eine Dame wendete, setzte sie bey: „Ich genieße keine glücklichere Täge, als diese da: wann ich in dieses Hause komme, bin ich allemal sehr vergnügt."

Da die Liebe Gottes allzeit mit dem Eifer seine Ehre zu befördern verbunden ist: mußte

mußte Marie Clotilde gar sehr für die Ehre Gottes eifern. Es gieng ihr also nicht nur sehr tief zu Herzen, wenn sie vernahm, welche Unbilden man seiner göttlichen Majestät zufügte; sondern sie that auch alles Mögliche, sie zu verhindern. Sie verwandte zu diesem Ende Alles, was in ihrer Gewalt stand; sie beraubte sich sogar des Nothwendigen, um nur durch ihre reichlichen Almosen all jenem vorzukommen, was einigen Seelen eine Gelegenheit zur Sünde werden könnte. Sobald sie also vernahm, daß die Armuth einige Personen der Gefahr blos stellte Gott zu beleidigen; beeilte sie sich ihnen beyzuspringen.

Da sie im Begriffe stand von Turin wegzuziehen, und alle Unfälle vorsah, welche der Religion droheten, und denen sie doch nicht steuern konnte; so sagte sie oft, daß es nicht der Verlurst ihres Reiches wäre, der sie schmerzte; sondern die Betrübniß ihr Volk der Irreligion und dem Sittenverderbniß preißgegeben zu sehen. Der Dolch, der ihr Herz am tiefsten durchbohrte, waren jene Nachrichten, welche ihr von Zeit zu Zeit zukamen, daß die Kirchen geschlossen, die frommen Stiftungen aufgehoben; und selbst der falsche Lärm, daß alle Diener des Evangeliums vertrieben wären, woraus gewiße Personen sich ein Vergnügen machten, ihn bis zu ihren Ohren kommen zu lassen.

Gleich

Gleich empfindlich war der Schmerz, wenn sie vernahm, wie gewisse Freydenker ihren gotteslästerlichen Spott über alles, was die Religion nur Heiliges und Ehrwürdiges hat, öffentlich trieben. Sie seufzte über dieses Uebermaaß der Gottlosigkeit; und indem sie Ströme von Zähern vergoß, bethete sie selbst, und stellte Andere an, daß sie den Herrn bitten möchten, daß er doch allen diesen Unbilden, die man ihm anthat, ein Ende machen wollte. Als sie hernach vernahm, daß der Gottesdienst wieder dort hergestellt worden, wo er fast ganz abgeschafft war; beruhigte sie sich, und dankte Gott, wie sie der Schwester Agnes meldete: „Wir sind „über die Angelegenheiten der Kirche ein bis„gen ruhiger. Gott sey darum gedankt; „denn das war bisher noch für uns ein schreck„licher Gegenstand des Schmerzens.“

Eine auffallende Probe von der Liebe, welche Marie Clotilde zu Gott trug, war die beständige Genauigkeit, mit welcher sie vom ersten Anfange der Vernunft, bis an ihren Tod, alle Gebothe Gottes und der Kirche hielt. So war sie auch stets bedacht, ihre Schuldigkeiten gegen den Nächsten zu beobachten. Obgleich ihre tiefe Demuth sie sich selbst als eine große Sünderinn vorstellte, und öfters zur heiligen Beicht gehen hieß: so wachte sie doch ihr ganzes Leben durch so ge-

nau

nau über sich selbst, um nie einen freywillig bedachten Fehler zu begehen; daß nach dem Urtheil Aller, welche ihr Betragen am nächsten beobachten konnten, sie die erste Taufes-Unschuld ohne Mackel erhielt.

In der That bezeugte sie der Schwester Agnes, wie sehr sie jede Sünde verabscheute, und mit welcher Beständigkeit sie den Anfechtungen widerstünde; da sie in einem Billet, das sie von Rom aus an sie schrieb, sagte: „Seyd versichert, daß ich niemals dem Willen des bösen Feindes nachgeben werde: und „ich bitte Euch, daß ihr deßwegen beständig „Gott für mich bittet.“

Auch ihre Verehrung und tiefe Ehrfurcht gegen die heiligste Jungfrau, ist ein Zeichen ihrer brünstigen Liebe zu Gott. Sie war gewohnt, nicht nur an allen Vorabenden ihrer Feste und an allen Samstägen zu fasten; sondern auch die Kirchen fleißig zu besuchen, welche ihr gewiedmet waren. Sie ließ dort zerschiedene Feyerlichkeiten halten, und gab die Kosten dazu her, damit sie desto prächtiger könnten begangen werden.

Wir haben bereits gesehen, in wie viele zur Ehre der seligsten Jungfrau errichtete Bruderschaften sie sich einschreiben ließ; und mit welcher Andacht sie zur Bezeugung ih-

rer

rer Ehrfurcht gegen ihre heilige Schutzfrau sie ihren Versammlungen beywohnte.

Wir haben auch gesehen, wie viele Gebether sie täglich zu ihr entrichtete; mit welchem Eifer sie ihre Feste feyerte; welchen herzlichen Antheil sie an den Schmerzen nahm, welche sie am Tage des Leidens und Sterbens ihres einzigen Sohnes litt. Wir haben gesehen, wie sehr sie ihr in ihrem Opfer nachzuahmen begierdete; welches Alles den Heldenmuth ihrer Gottesliebe wunderbar zu erkennen giebt. Sie trug stets auch zu andern Heiligen eine zärtliche Andacht; sie verehrte sie als Freunde Gottes, als lebendige Tempel jenes Gottes, welcher der einzige Gegenstand aller ihrer Begierden war.

---

# Siebentes Hauptstück.

## Von ihrer Nächstenliebe.

Gottesliebe unterscheidet sich von der Nächstenliebe einzig durch den Gegenstand: und die Herzens-Neigung, die uns Gott lieben macht, macht, daß wir auch unsere Brüder lieben. Marie Clotildens Nächstenliebe mußte also groß seyn; weil

wie

wie wir eben gesehen, ihre Gottesliebe einen so hohen Grad erreicht hatte.

Um in unsrer frommen Königinn den Heldenmuth dieser Tugend zu erkennen, würde genug seyn, wenn wir nur zeigten, mit welchem Heldenmuth sie ihren Feinden verziehen habe, so schwer und hart auch die Unbilden waren, die sie von ihnen erlitten; und so groß auch der Schaden war, den sie ihr verursachet hatten.

Nicht vergnügt, ihnen Alles zu verzeihen, liebte sie selbe zärtlich; sie entrichtete für sie viele Gebethe, und gab große Allmosen, um von Gott ihre Bekehrung und die Verzeihung ihrer Sünden zu erhalten. Oft drückte sie die sehnliche Begierde, die sie hatte, durch folgende Worte aus, welche so gut ihre Empfindsamkeit und ihre Tugend schildern. „Die „schönstglänzende Krone, welche eine Seele „im Himmel erhalten kann, ist: wenn sie „die Seele eines ihrer Feinde neben sich „sieht; vorzüglich wenn sie dieser Seele Heil „durch ihre Zäher bewirkt hat.“ — Gerührt durch die Blindheit und den armseligen Zustand der Sünder, bath sie ohne Unterlaß für sie zu Gott, und stellte auch andere an, daß sie ihn erbethen möchten, damit er sich doch würdigte, die Härte ihrer Herzen zu erwei-

weichen, und ihnen die Gnade zu ertheilen, daß sie Buße über ihre Vergehungen thun möchten.

Um das, was sie verlangte, zu erhalten, wandte sie die kräftigsten Mittel an. Die Obern jener geistlichen Häuser, wohin man sich in die Einsamkeit begiebt, um die geistlichen Uebungen zu machen, lud sie ein, diese Geistesübungen öfters zu geben, und ließ ihnen die nöthigen Summen anweisen, damit sie in den Stand gesetzt würden, eine größere Anzahl Personen in diese heilige Einsamkeit aufzunehmen.

Wenn ihr Eifer für Bekehrung der Sünder groß war; so war jener nicht weniger feuerig, den sie fühlte, den Rückfall in die vorigen Unordnungen zu verhindern. Dieses bewog sie Jenen, welche nach einer aufrichtigen Bekehrung sich in Dürftigkeit befanden, reichliche Unterstützungen zu geben; und vermochte sie zu den Allmosen, welche sie jenen, so den Irrlehren abgeschworen hatten, reichte, damit sie nach verlassenem Irrthum, standhaft in der Furcht Gottes, und Treue für seine heiligen Gesetze lebten.

Sie zeigte nicht weniger Zärtlichkeit für junge Personen, welche wegen Armuth, worin sie sich befanden, oder weil sie keine Eltern

mehr

mehr hatten, die über ihre Aufführung wachten, in Gefahr stunden, ihre Unschuld zu verlieren. Sie schoß die nothwendigen Kosten her, um ihnen einen sichern Ort entweder in einer klösterlichen Gemeinde, oder aber in einem weltlichen Hause zu verschaffen.

Gleichen Eifer zeigte sie für alle Gattungen Bürger: Sie bethete eifrig für sie zu Gott, und ließ inständig für sie bethen, um sie alle vor dem Uebel zu bewahren, daß sie ihn ja nicht beleidigten. Dieses empfahl sie ihrer Schwester Agnes: „Bethet um „der Liebe willen den Herrn, daß er seine „schützende Hand über allen unsern Brüdern „halte, und uns Friede und Ruhe mit allen „schenke; denn die Kleinen und Großen sind „so gegen einander aufgebracht, daß ich aller „Gattung Unordnungen beförchte."

Marie Clotilde mit einer zärtlichen und empfindsamen Seele begabt, mußte, wie man leicht denken kann, für die Unglücklichen jenes heftige und thätige Mitleid fühlen, zu dem sie die christliche menschenfreundlichste Religion nicht nur berechtigte, sondern sogar verpflichtete. Schon in ihrer zartesten Jugend machte sie sich, von Mitleid und Zartmüthigkeit gegen Unglückliche und Arme durchdrungen, ein Vergnügen daraus, sie so viel sie konnte, aus ihrem kleinen Vermögen, das

man in diesen Jahren ihrer Willkühr überließ, in ihrer Nothdurft zu unterstützen.

Als sie Prinzessinn von Piemont, und nachmals Königinn ward, verwendete sie alle ihre Einkünfte einzig zur Hilfe der Armen, und versagte sich selbst das Nothwendigste, um nur ihnen beystehen zu können. Ihre Gutthätigkeit gieng so weit, daß nachdem sie alle ihre Einkünfte zu ihrem Trost verwendet hatte, sie mit allen Augenblicken der Zeit, welche ihr ihre Standes-Schuldigkeiten und Andachtsübungen übrig ließen, äußerst schonend haushielt, und sie dazu gebrauchte, Kleider und Hemder zu nähen, und Strümpfe zu stricken, um den Bedürfnissen der Armen desto reichlicher steuern zu können. Diese Früchte ihrer Arbeit theilte sie jenen armen Personen aus, welche die niedrigsten Dienste bey Hof versahen.

Diese unbegränzte Nächstenliebe, welche in der Welt Etwas so seltenes ist, verpflichtete Marie Clotilden ihren Nebenmenschen auf alle Art beyzustehen, und alle ihre Kräfte anzuwenden, damit Alles, was ihnen schaden könnte, entfernet würde. Sie litt auch niemals, daß man in ihrer Gegenwart die Ehre eines Menschen, wer er auch seyn möchte, angriff, so gewöhnlich dieser Fehler sonst, besonders bey Hofe ist, wo Neid, Müßig-

gang,

gang, und übles Nachreden, mehr als irgend=wo herrschen. Man darf sagen, daß bey dieser einzigen Gelegenheit, wo man zu ver=läumden suchte, sie sich ihres Ansehens er=innerte, und sich desselben bediente, um so=gleich dieß abscheuliche Laster zu unterdrücken. Unter tausend Zügen, welche ihren Abscheu vor der übeln Nachrede auszeichnen, mag die Erzählung einer Begebenheit genügen, welche sich nach ihrer Abreise von Turin er=geben hat.

In dieser unglücklichen Zeit, wo Par=theygeist und Rachsucht sich die unschuldig=sten Schlachtopfer wählte, vernahm sie, daß ein tugendhafter Mann, der ein gebohrner Unterthan des Königs ihres Gemahls war, die Zielscheibe der ungerechtesten Verläum=dung war: das sie sehr betrübte. Sie unter=nahm seine Vertheidigung öffentlich; und um seine Unschuld desto sicherer triumphiren zu machen, nahm sie überzeugt, daß Gottes Anordnungen Alles leiten, ihre Zuflucht durch eigenes eifriges Gebeth zu Gott und bediente sich auch des Gebethes der unschuldigsten Seelen, die sie kannte, vorzüglich jenes der Schwester Agnes, wie wir aus folgendem Briefe sehen:

„Sie wissen schon, wie viele Feinde der „Herr N. N. hat. Diese nicht zufrieden,

„alle

„alle nur erdenkliche Verläumdungen hier „auszubreiten, haben sie sogar nach Turin „geschrieben; und es glückte ihnen, ich weiß „nur gar zu wohl wie, ihn dort als einen „Verräther, und einen Mörder bey einer „meiner vertrautesten Freundinnen, die Klo„sterfrau ist, abzuschildern, welche ganz be„stürzt, mir Nachricht von dem gab, was „sie vernommen. . . . . . Ich antwortete „meiner Freundinn; und versicherte sie, so „gut ich konnte, von der Unschuld und voll„kommensten Rechtschaffenheit dieses Man„nes, indem ich ihr meldete, daß ich für „ihn eben so könnte gutstehen, als für mich „selbst. Doch Gott allein kann ein so ge„waltsames Gewitter zerstreuen: bethen Sie „also, und bethen Sie nur recht viel, daß er „uns einen so treuen Freund erhalte, und „dessen Ehre schütze."

In einem andern Briefe an die gleiche Schwester erneuert sie die nämlichen Bitten: „Ich danke Ihnen für das, was sie mir „von der Person sagen, die wir kennen; „und die so sehr verfolget wird: aber ich „bezeuge Ihnen, daß ich nicht erst von der „Treue derselben, und von seiner Rechtschaf„fenheit versichert werden darf: weil ich da„von so überzeugt bin, als von mir selbst. „Nur dieses förchte ich einzig, dergleichen „ehrenrühriſche Reden möchten sich verbreiten,

„und

„und da die Gegenparthey zahlreich ist, möch-
„ten Unordnungen veranlaßt werden, die zu
„verhindern dann unmöglich seyn dörfte; und
„von denen selbe, ihrer Unschuld ungeachtet,
„ein Opfer werden möchte, ohne daß wir mit
„all unserm guten Willen sie schützen könn-
„ten. . . . . Ich empfehle sie also ihrem
„Gebethe, damit der Herr uns die Gnade
„erzeige, und diese gräulichen Verläumdun-
„gen gänzlich zernichte."

Und in einem andern Schreiben an die gleiche Schwester: „Ueber das ihr bekannte „Geschäft habe ich noch keine Antwort; und „ich weiß nicht, ob man dem mehr Glauben „beygemessen, was ich bezeuge, oder dem, „was böse Zungen ausstreuen. Wirklich „schweigen sie zwar; allein ich förchte, die „heimlichen Ränke gegen unsern armen un„schuldigen Freund, der sich alle Tage stär„ker an uns anschließt: Gott allein kann ihn „schützen; bittet ihn also darum."

Und in einem anderen Schreiben: „Gott „sey in Allem gelobt! bittet ihn sonderheit„lich, daß er mir helfe die Unschuld verthei„digen; daß er die Tugend bekannt und sieg„reich mache; und nicht zulasse, daß sie un„gerechter Weise unterdrückt werde."

Marie Clotilde bezeugte eine große Liebe für die Kranken, indem sie von ihren

Uebeln

Uebeln gerührt ward, und sich alle Mühe gab, ihnen nach Möglichkeit zu helfen. Da sie noch in Turin war, bewies sie ihre Zuneigung, Dankbarkeit und Zärtlichkeit für ihre Durchlauchtigsten Verwandten, denen sie während ihren Krankheiten alle nur möglichen Dienste erwieß: vorzüglich zeichnete sie sich in der letzten Krankheit der Königinn, der Mutter ihres Gemahls aus, einer Krankheit, die klar bewies, daß Fürsten, und Könige auch Menschen wie andere sind. Marie Clotilde ließ sich von nichts abwendig machen; im Gegentheil verdoppelten sich ihr Eifer und ihre Bemühungen nach Maase, als das Uebel eckelnder und zurückscheuhender ward.

Eine Wirkung ihrer unbegränzten Liebe, und ihres Eifers für das Heil ihres Nächsten war es auch, daß sobald Sie Nachricht von der schweren Krankheit ihrer Base Josephina von Azmagnac, Wittwe des Prinzen von Karignan erhielt; sie sogleich zu ihr eilte, um sie zu trösten und ihr beyzustehen: und obgleich die Kranke anfangs diese Dienstbezeugungen eben nicht allzugern anzunehmen schien; und sie selbst einigemal unter zerschiedenem Vorwand abwies: setzte sie doch ihre öftern Besuche bis zur letzten Todesstunde so beständig fort, daß es ihr doch noch glückte, sie dahin zu brin-

gen,

gen, daß sie sich dem Willen Gottes gänzlich ergab, und sie den Trost hatte, als Frucht ihrer Bemühungen sie mit all jenen Vorbereitungen sterben zu sehen, welche zur Versicherung der ewigen Seligkeit nöthig sind.

Die aufrichtige, gründliche Nächstenliebe der Marie Clotilde schränkte sich nicht auf den Beystand ein, den sie den Prinzen ihren Verwandten leistete. Ueberzeugt, daß jeder Mensch ihres gleichen, und ihr Bruder sey, besuchte sie auch andere Kranke, und vorzüglich die Armen: und verschaffte ihnen alle Hilfe, der sie nur bedörften. Da ihre königliche Würde ihr diese Liebesübungen in Turin nicht gestattete, so benützte sie zur Erfüllung dieser Pflicht, welche ihr ihre brennende Nächstenliebe auflegte, jene Täge der Erholung, welche sie mit dem Prinzen ihrem Gemahl in den königlichen Schlössern von Montkallier und Venerie auf dem Lande zuzubringen pflegte.

Eine ihrem Herzen angenehmste Beschäftigung war, daß sie sich vom Wohnorte der Kranken unterrichten ließ, und dann alle Hilfe leistete, welche Menschheit und Religion für sie fordern.

Nachdem sie sich aber einmal von Turin entfernt hatte, und von den Hindernissen be-

freyet war, welche der Rang einer Köni-ginn ihrem empfindsamen Herzen in den Weg legte, und so sich im Stande sah, ge-wißermassen ein Privatleben zu führen: so that sie öfters, und mit mehrerm Eifer, dieser so christlichen Begierde ein Genügen, das allen guten Herzen so lieb ist. Wir haben sie gesehen, wie sie während ihres Aufenthaltes zu Florenz die meisten Besuche bey den Klosterfrauen zu St. Magdalena von Pazzis abstattete, und in diesen heiligen Zufluchtsörtern zeigte sie, wie sehr ihr die Aushilfe der Kranken am Herzen liege. Man mag dies aus der Nachricht der No-vizenmeisterinn des Klosters entnehmen.

Diese Klosterfrau sagt: „Sie wollte al-„lemal einen Theil des Tages dazu verwen-„den, um die kranken Schwestern zu besu-„chen, und so lang sie bey ihnen war, alle „Dienste zu leisten, deren sie bedörften.“ Eines Tags da sie mit etwas Hitze nach einer Klosterfrau fragte, die sie kannte, ant-wortete man ihr, daß sie selbe nicht sehen könnte, weil sie große Kopfschmerzen und Magenwehe hätte, die sie hinderten in der Lage, worinn sie wäre, Besuche von ihr anzu-nehmen. Die Königinn antwortete mit ih-rer gewöhnlichen Demuth: daß sie absolut zu ihr gehen wolle, um sie zu sehen, und daß ihr wenig daran liege, wenn sie auch

(sind eigene Worte der Novizenmeisterinn) sich erbrechen müßte, sollte es auch ihr ins Gesicht seyn. Eine solche Antwort machte den tiefsten Eindruck auf alle Nonnen, die sie hörten.

Hören wir noch, was eine dieser heiligen Töchter erzählet. Es war eine Klosterfrau fast blind am Staare. Die Königinn nahm sie aus einer Wirkung ihrer Liebe bey der Hand, half ihr die Stiege hinauf; warnete sie vor Allem, was ihr nur einige Mühe machen könnte; und da man ihr den Staaren wirklich stach, besuchte sie selbe mehr als einmal mit vieler Liebe und Demuth.

In der kurzen Zeit, als sich die fromme Königinn in Rom aufhielt, setzte sie gleiche Liebeswerke fort; sie besuchte die kranken Ordensschwestern im Kloster von St. Paul, wo sie sehr oft hingieng. Als sie in Neapel anlangte, vergaß sie eine Nonne dieses Klosters, Maria Agnes mit Namen, niemal; die sie als fast immer kränkelnd zurückgelassen hatte; sie erkundigte sich sehr oft nach ihr; schrieb ihr selbst sieben zerschiedene Briefe, worinn sie selber ihr Mitleid wegen ihrem schmerzhaften Zustand, und ihre Theilnahme an ihrer Genesung bezeugte. Um thätig dazu etwas beyzutragen, schickte sie ihr

Medizinen, und ersuchte sie, ihr wissen zu lassen, wenn sie selbe verbraucht hätte.

„Ich bitte Euch, schrieb sie ihr, sehr „inständig, in meinem und meines Gemahls „Namen, und im Namen unsers guten „Doktors Pantanari, der Euch ganz erge- „ben ist, alle nur mögliche Sorge für euere „Gesundheit zu tragen, und keines von den „Mitteln zu vernachlässigen, die er Euch ver- „ordnet hat. Ich förchte, Ihr möchtet schon „Alles aufgebraucht haben, und mir nicht „melden, daß Euch nichts mehr übrig. Ich „fodere also absolut, aus allen Titeln, die „Ihr nur wollt, als Freundinn, Schwester, „Königinn, denn auch diesen will ich Euch „zulassen, wenn ich nur erhalte, was ich „jeßt hier, als eine angesehene Person eurer „Versammlung begehre, daß Ihr es mich „nämlich wissen läßt, wenn Euer Vorrath „zu Ende geht. Erweiset mir, meine Wer- „theste! diese Gefälligkeit, und füget auch „diese zu so vielen andern, die Ihr für mich „habt.“

So lang sie sich in Neapel aufhielt, war sie nicht weniger beeifert, die Kranken zu besuchen und zu trösten. Dieß geschah sonderheitlich in dem Frauenkloster vom Herzen Jesu; ein Haus, das sie bis ans Ende ihres Lebens besuchte, wo sie Gelegen- heit

heit genug antraf ihrem brünstigen und so christlichen Eifer für dieses gute Werk Genüge zu thun. Sobald dort eine Klosterfrau krank ward, so säumte sie nicht, sich zu ihr zu begeben. Sie fragte sie liebreich, wo es ihr fehlte? sie liebkosete selbe, umfaßte sie, sprach ihr Muth zu, und bezeugte ihr, wie sehr sie verlangte ihr in allen ihren Bedürfnissen auszuhelfen.

Als sie eines Tags in dieses Kloster kam, und eine Klosterfrau nicht sah, welche sonst gewohnt war sie zu empfangen und zu begleiten, dachte sie sogleich, sie wäre krank; und auf die Nachricht, sie befände sich unpäßlich, eilte sie sogleich, sie zu besuchen; umfieng sie zärtlich; erkundigte sich freundschäftlich um ihre Gesundheit; und überhäufte sie mit allen den Tröstungen, welche die Frömmigkeit ihr eingab.

Ihre Liebe blieb hier nicht stehen; wenn ihre Geschäfte nicht zuließen, die Kranken, die sie kannte, selbst zu besuchen; so sandte sie ihre Hofdamen, von jeder Nachricht einzuholen.

Wenn aber Marie Clotilde so vielen Eifer und Mitleid für Kranke trug, welche mit ihr durch keine andere Bande, als nur der christlichen Nächstenliebe vereiniget waren:

ren: so kann man sich selbst vorstellen, wie sie sich gegen den König ihren Gemahl betragen habe.

Wir haben schon gesehen, wie sie, sobald er krank ward, Niemanden vom Hause zulassen, sondern ihn selbst bedienen wollte, und bey den gefährlichsten Anfällen der Krankheit sich an seiner Seite hielt, und sich von seinem Bette nicht entfernen konnte; ja mit der ganzen Zärtlichkeit einer Gemahlinn, und mit den Ausdrücken, die ihr gutes Herz ihr in den Mund legte, bestrebte sie sich ihn zu trösten; und durch ein auf einen sehr seltenen Grad erhöhtes Gefühl ihrer Liebe, auf den es der weltlichen Liebe sich zu erschwingen fast unmöglich wird, bath sie oft Gott, er möchte ihren Gemahl von dem Leiden, das ihn plagte, befreyen, und es ihr selbst aufladen.

Nachdem sie viele Sorge gezeigt, ihre Brüder im Leben zu trösten, war sie nicht weniger beeifert, ihnen nach ihrem Tode zu helfen. Sie verrichtete um ihnen beyzustehen, viele Gebethe, viele Kommunionen, und gab sehr reichliche Almosen. Beym Tode der Prinzessinn von Karignan, von der wir oben geredet, zeigte sich hauptsächlich ihr Eifer zu Befreyung der im Fegfeuer zurückgehaltenen Seelen. Nicht zufrieden mit dem

vielen Gebethe, das sie selbst für sie verrichtete, wollte sie ihr auch noch durch die Fürbitte sieben junger Töchter helfen, denen sie Kleider austheilen ließ, und ihnen empfahl, sieben Sonntäge nacheinander die heilige Kommunion zu empfangen, und den Verdienst davon zum Troste ihrer Baase Gott aufzuopfern.

Da sie einen Mann von besonderer Frömmigkeit verlohr, der in ihren Diensten stund, bezeugte sie ihr äußerstes Verlangen seiner Seele beyzuspringen in folgendem Briefe, den sie an den geistlichen Herrn Markonni schrieb: „Ich kann mich nicht beruhigen, „wenn ich daran denke, daß dieser brave „Mensch im Fegfeuer leiden müsse. Gern „hätte ich ihm wollen helfen, allein Sie wis„sen mein Herr! daß man mir alle Gattun„gen Bußwerke untersagt hat. Ich habe „daher für ihn nichts opfern können, als „mein schlechtes Gebeth, und einige Kom„munionen. Ich empfehle ihn also Ihnen „von ganzem meinem Herzen, damit Sie ihn „durch Ihr eifriges Gebeth helfen aus den „Peinen erlösen.“

---

# Achtes Hauptstück.

## Von ihrer Klugheit.

Es ist ein besonderer Gegenstand der christlichen Klugheit, daß man in den Himmel zum Besitze Gottes gelange, und alle Mittel anwende dieses Glück zu erhalten. Man darf also nicht zweifeln, daß die Klugheit der Marie Clotilde nicht einen vorzüglichen Grad erreicht habe, wenn man die beständige Treue betrachtet, mit welcher sie sich auf Ausübung der Tugend verlegte. Die Begierde, die sie von Jugend auf hatte, sich in ein Kloster zu verschließen, beweiset klar, daß sie nie eine andere Absicht hatte, als nur die Seligkeit des Himmels zu erhalten, und daß sie Alles, was immer die Welt ihren Anhängern Großes und Angenehmes darbiethen kann, gänzlich verachtete.

War es ihr nicht vergönnet, dieses englische Vorhaben auszuführen; und wurde sie, wie wir gesehen haben, gezwungen in den Ehestand zu tretten: so ließ sie eben da ihre vollkommene Abschälung von allem Irdischen, und ihre Begierde den Weg, der in Himmel führt, zu betretten, nur destomehr hervorleuchten; indem sie den entschlossensten Wi-

der-

derwillen gegen alle Gattungen von Eitelkeit bezeugte; und so viel ihr Stand zuließ, ein einsames, und der Uebung guter Werke und Erfüllung ihrer Pflichten gänzlich gewidmetes Leben führte. An diesen Zügen erkannte man klar, daß die Klugheit alle ihre Schritte begleitete und regierte.

Diese Tugend machte, daß sie allezeit ihr Heil allem Andern vorzog. Dieses betrachtete sie als ihren wesentlichen Gegenstand, als das einzige Ziel und Ende, wohin wir alle Augenblicke unsrer Pilgrimschaft trachten müssen.

Man sieht dieß aus einem Schreiben an die Schwester Agnes. „Euere Sorgfalt „hat keine andere Absicht, als das Heil mei„ner Seele, und ich bin Euch dafür sehr ver„pflichtet; denn dieß ist das einzige wesent„liche, das einzige unsrer Begierden wür„dige Gut: und was ist alles übrige, wenn „man es mit der Seligkeit vergleicht?“

Die Klugheit lehrte sie, daß so lebhaft auch die Begierde ist, die wir fühlen, unser Heil zu wirken, wir es doch niemals allein wirken können; sondern immer die Beyspiele und Räthe Anderer bedörfen. Dieses flößte ihr eine solche Begierde ein, Personen von einem auferbaulichen und heiligen Lebens-

wan-

wandel kennen zu lernen. Sie wünschte, daß diese ihr neue Mittel entdeckten, die Tugend zu üben, und erbathe sie oft, ihr die Weise zu zeigen, wie sie mit mehrerem Eifer die Tugend üben möchte. Dieses erregte in ihr den Wunsch, so oft in jene Klöster zu gehen, welche sich durch treue Beobachtung ihrer Schuldigkeiten auszeichneten, und dort ganze Täge zu bleiben, indem sie alle Uebungen mitmachte, um sich desto vollkommner in allen Tugenden zu üben.

Die Klugheit ließ sie auch die Armseligkeit dieses Lebens, vorzüglich derjenigen beweinen, welche in der Welt wohnen: sie schätzte die Personen für viel glücklicher, welche in Klöstern leben. „Meine liebe „Agnes! schrieb sie, ich muß ihr beken„nen, daß das Leben auf dieser Welt et„was sehr Trauriges ist, besonders für uns, „die wir in der Welt leben: Ihr genießet „in euern Klöstern vielmehr Vergnügen.“

Dieser Ueberlegungen ungeachtet war sie doch nie unzufrieden mit ihrem Leben in der Welt, weil sie von der Wahrheit überzeugt war, daß wir allzeit mit dem Schicksal sollen zufrieden seyn, welches der Herr uns bestimmet hat. Dieses bezeugte sie der Schwester Gertraud. „Nun meine liebe Gertraud,

„seyd

„seyd Ihr als eine wahre Braut Jesu Christi „durch die feyerlichen Gelübde mit ihm ver„eint, die Ihr nun abgelegt habt. O! wie „glücklich seyd Ihr! Ich verlange Euch nicht „um eueren Stand zu beneiden; weil wir „mit dem zufrieden seyn müssen, worein „uns der Herr gesetzt hat. Ich würde äußerst „undankbar seyn, wenn ich mich über den „meinigen beklagte: doch Ihr kennet euern „Stand, euer Glück: ich kann Euch also „Glück wünschen, und mich mit Euch dar„über erfreuen."

Man darf beyfügen, daß ob sie gleich das gegenwärtige Leben wegen den vielen Unglücken und Gefahren, womit es angefüllt ist, als sehr verächtlich ansah: sie doch glaubte, es schätzen zu müssen, weil es uns ein Mittel darbiethet, den Himmel zu verdienen. Dieses sagt sie in einem andern Schreiben an eben diese Schwester: „O! welch „eine traurige Sache ist es um dieses Le„ben, wenn es uns nicht dienet den Him„mel zu gewinnen! wenn es uns aber dort„hin führt, so wird alles Widerwärtige „süß und angenehm."

Obschon Marie Clotilde das süßeste Vergnügen im Gebethe und andern Andachtsübungen fand: so wußte sie doch die Klugheit

heit zu berathen, welche ihr den Augenblick anwies, wo sie selbe unterbrechen sollte, um ihre Geschäfte zu verrichten, oder sich mit Liebeswerken zu beschäftigen, so oft die Nothdurft des Nächsten es erforderte. Dieses machte, daß sie selbe geschwind verließ, um jene anzuhören, welche Audienz bey ihr verlangten, oder um ihren Hausgeschäften obzuliegen; vorzüglich aber um den Kranken Hilfe zu leisten. Man hörte sie in der Krankheit des Königs und der Königinn, vorzüglich aber in jenen ihres Gemahls sagen: „Mir genügt, nur eine Meße ange„hört zu haben, weil man Gott wegen „Gott verlassen muß.“

Wie alle ihre auch heiligsten Werke und Begierden von der Klugheit geleitet wurden: so wußte sie sich selbst das für sie so anzügliche Vergnügen, das sie in Austheilung der Gutthaten fand, zu versagen, aus Furcht, wahre Arme der nöthigen Unterstützung zu berauben, oder aber die Laster der Müßiggänger zu begünstigen. Wenn sie auch eine Gutthat zu bewilligen, oder für die Armen einige Schankung vom König ihrem Gemahl zu erbethen hatte; so ließ sie sich erst genau vom Zustande derjenigen unterrichten, welche zu ihr ihre Zuflucht nahmen, und das gewöhnlich durch die Pfarrherren, oder andere Personen, die das größte Zutrauen verdienten. Es

Es ist wahr, sie war ganz für ihren Gemahl eingenommen, sowohl aus Herzens-Neigung als aus jenem Geist der Ertödtung und Ergebung in den Willen Gottes, der sich bey ihr in einem so erhabenen Grade zeigte: indessen war es auch eine Wirkung ihrer wahren christlichen Klugheit, daß sie beständig ihrem eignen Willen entsagte, um bey jeder Gelegenheit das zu thun, was dem Prinzen ihrem Gemahl angenehm seyn konnte, der seiner Seits ganz Liebe und Achtung gegen sie war. Die Gesundheit dieses Prinzen, und die Abneigung vor dem Tumult der Städte veranlaßte ihn oft weite Spaziergänge aufs Land zu machen: Sie war allzeit bereit ihn zu begleiten, und machte sich ein Vergnügen daraus, hierin ihrem eignen Willen zu entsagen. Dieses bekennt sie der Schwester Agnes. „Wir machen große Spazier„gänge, die mir oft sehr wenig Zeit übrig „lassen: aber weil sie meinem armen Ehe„gemahl Freude machen, und zu seiner Ge„sundheit dienlich sind: so gehe ich mit Ver„gnügen mit; und ich finde meinen Trost in „dieser Aufopferung meines eigenen Ge„schmackes.“

Die folgende That giebt eine heldenmäßige Probe ihrer gefälligen und unbegränzten Ergebenheit in den Willen ihres Gemahls, welche die Klugheit ihr einflößte. — Der

tugendhafte und gelehrte Erzbischof von Turin Herr Kardinal Koste hatte ihr den Tod des Königs Ludwig XVI. ihres Bruders angekündet. Ihre empfindsame Seele wurde dadurch von einem so heftigen Schmerzen befallen, daß sie sich nicht entschließen konnte, einige Speise anzunehmen, die man ihr anboth: Man stand wirklich wegen ihrem Leben in Furcht. Der König ihr Gemahl war selbst vom tiefsten Schmerzen durchdrungen, da er sah, wie alle fromme Personen, welche um die Königinn waren, umsonst ihr anlagen. Er zog also nichts als die aufrichtige Liebe zu Rath, welche er gegen seine werthe Gemahlinn hatte.

An einem Morgen, ohne sich zuvor bey ihr melden zu lassen, trat er in ihr Zimmer, und both ihr einen Theil des Frühstücks dar, das man ihm gebracht hatte; indem er ihr sagte, daß es einmal Zeit wäre, sich in den Willen Gottes zu schicken. Hernach befahl er ihr in einem etwas ernsten Ton, sie solle essen. Augenblicklich nahm sie mit Ergebenheit und einem muntern Wesen, welches die Wirkung einer ganz himmlischen Klugheit war, das an, was man ihr anboth; — sie brachte es mit Mühe hinunter, aber ohne ein Wort, das nur die mindeste Widersetzlichkeit verrathen konnte, zu sagen. Von der Zeit an fuhr sie fort ihrem Eckel kein

Ge-

Gehör mehr zu geben, und nahm allemal so viel Speise, als genug war ihre schwache Gesundheit zu erhalten, und die neuen Leiden, welche sie für Gott ertragen sollte, ausdauern zu können.

Diese geschwinde Fügung nach dem Willen des Königs ihres Gemahls war nicht bloß eine Wirkung jener Beweggründe allein, welche wir eben angeführt haben; sie war vielmehr noch eine Wirkung jener feuerigen Begierde, welche sie hatte für Gott zu leiden: eine Begierde, welche sie zu einer stäten Verläugnung ihres Willens vermochte; und um desto eher zu ihrem Zwecke zu gelangen, verbarg sie ihre Neigungen mit Geschicklichkeit ihrem Gemahl, dessen zärtliche Liebe nichts so sehr suchte, als ihren Wünschen Genüge zu thun. Daher sah er sich gezwungen, nur von ungefähr zu errathen, was ihr nach der Lage, in der sie sich befand, am gefälligsten seyn möchte; weil sie es niemal ihm ganz entdeckte, welches seinem Herzen nicht wenig Mühe machte, von dem sie so zärtlich geliebt ward.

Eine gleich nothwendige Wirkung der Klugheit ist, uns dahin zu leiten, daß wir uns selbst nicht trauen. So war Marie Clotilde gewohnt, sich allzeit nach dem Rath frommer Personen, und vorzüglich ihrer Gewis-

wissensführer zu fügen. Gleich demüthig und tugendhaft fürchtete sie immer, sie habe nicht genug Einsicht um sich selbst auf dem Wege der Vollkommenheit leiten zu können, wie sie den geistlichen Herrn Markonni davon versichert: „Was mir am meisten Mühe macht, „ist die nur allzu gegründete Furcht, es „möchte mir in meiner Lage am nothwendigen „Lichte mangeln. Dieses Geständniß meiner „geringen Einsicht, das ich Ihnen ablege, „ist gar sehr wahr, und nichts weniger als „eine Wirkung der Demuth.“

Von daher kams, indem sie hiervon als von einer Wahrheit überzeugt war, daß, weil sie sich gar oft in Zweifel und Ungewißheit befand, sie ihn stets um Rath fragte, und seine Anleitungen genau befolgte. — Was sie beyfügt, ist eine Probe davon: „Ich danke Ihnen sehr für Ihren vortreffli„chen Rath, dessen ich mich, wo es Gele„genheit giebt, bedienen werde. Heut sehe „ich nichts besonderes vor, worüber ich Sie „berathen sollte.“

Wir haben bereits gesehen, daß die Liebe der Marie Clotilde für ihren Gemahl so weit gieng, daß sie Gott bath, er möchte nicht nur alle jene körperlichen Leiden, sondern auch alle jene, welche den Geist und das Herz dieses geliebten Gemahls belästig-

ten,

ten, ihr aufladen. Selbst hiermit begnügte sich ihre brünstige Liebe noch nicht. Diese so empfindsame und zärtliche Seele erbath für sich alle Schmerzen, und wünschte, daß ihrem Gemahl all das Vergnügliche bleiben möchte, das der Lohn dieser Leiden seyn könnte.

Doch ehe sie ein solches Gebeth zu Gott abschickte, wollte sie aus Klugheit, daß ihr Gewissensrath sein Gutheißen dazu gäbe; welches der Inhalt eines ihrer Schreiben ist.

O Weltkinder, Weltkinder! die ihr ohne Unterlaß die Ausdrücke von Empfindsamkeit und Zärtlichkeit im Munde führt; Ihr, die ihr jene Seelen, welche an keinem andern Vergnügen als in Gott Geschmack finden, für gefühllose Kunstwerke ansehet, welche die Entschädigung für die Unreizbarkeit ihrer Fibern bloß in ihrer erhöhten Einbildungskraft fänden, geht doch einen Augenblick in euch zurück, und wenn es euch möglich, so untersuchet, ob ihr im Entzücken eurer heftigsten Leidenschaften, für die Gegenstände eurer Thorheiten eines gleichen Heldenmuths fähig wäret! und ob ihr ihn durch die erhabene Gesinnung ähnlicher Demuth veredeltet??

---

# Neuntes Hauptstück.

## Von ihrer Gerechtigkeit.

Die Geisteslehrer pflegen gemeiniglich die Gerechtigkeit in doppelter Rücksicht zu betrachten: erstens als allgemeine Tugend, das ist als eine, welche die Ausübung aller sittlichen und christlichen Tugenden umfasset; und zweytens als sonderheitliche Tugend, welche zu ihrem Gegenstand das hat, was der Mensch Gott und dem Nächsten schuldig ist. — Nach der Lehre des heil. Thomas und der Mehrheit der Theologen fordert die vollkommene Gerechtigkeit folgende Tugenden: die Religion, oder Gottesverehrung; Liebe gegen den Nebenmenschen und Verwandte; Ehrfurcht gegen jene, denen man untergeordnet ist; Gehorsam, Dankbarkeit; Festigkeit gegen das Laster, Wahrheit, Freundschaft, Gesprächigkeit und Freygebigkeit (*).

Betrachten wir nun alle Handlungen, und das ganze Benehmen unsrer Heldinn; so werden wir leicht sehen, daß sowohl die allgemeine als die sonderheitliche Ge-

(*) Religio, pietas, observantia, obedientia, gratitudo, vindicatio, veritas, amicitia, affabilitas, et liberalitas. *S. Thomas.*

Gerechtigkeit vollkommen in ihrem Herzen geherrschet. Nämlich 1. Die Religion, welche Gott die schuldige Verehrung erzeigt; — 2. Die Liebe des Nebenmenschen und der Angehörigen, welche die zweyte Pflicht ist, die uns die Gerechtigkeit auflegt: — 3. Die Ehrfurcht gegen jene, denen wir unterworfen sind; — 4. Der Gehorsam, der ihre Lieblings-Tugend war.

Diese Tugend übte sie nicht nur dadurch aus, daß sie sich dem Willen ihrer Durchlauchtigsten Verwandten, Ihrer Beichtväter und Gewissensräthe unterwarf; sondern diese vermochte sie sogar dahin, daß sie simple gute Räthe, welche ihr eine arme Layenschwester mit Namen Agnes gab, wie Befehle annahm, und befolgte. „Ich danke „Euch, schrieb sie dieser frommen Schwester, „daß Ihr mir die Andacht der sieben Samstäge angerathen habt: Ich werde Euch in „allem folgen, und das Fasten unterlassen, „weil Ihr es mir verbiethet."

5. Die Dankbarkeit der Marie Clotilde war eben so vollkommen. Wir haben bereits die vielfältigen Proben gesehen, welche sie von dieser fünften Tugend gegeben, so die Gerechtigkeit von dieser schönen Gattung empfindsamer Seelen fordert. Wir haben gesehen, mit welcher Großmuth sie das

Gute vergalt, welches man ihr thun konnte. Sie war selbst so liebvoll, so gutthätig, daß sie auch jene Dienste, welche man ihrem Stande zu erweisen schuldig ist, als Guttha-ten aufnahm, und allemal die Befehle, die sie jenen gab, welche zu ihrer Bedienung da waren, mit Bezeugen der rührendesten Dankbarkeit verband; und sie oft reichlich und beträchtlich belohnte.

Vorzüglich zeichnete sich ihre Erkennt-lichkeit gegen ihre Beichtväter und Seelen-führer aus. Sie sandte für sie eifrige Ge-bethe zu Gott ab; sie bath für sie den Herrn, daß er sich würdigen möchte, ihnen das Gute reichlich zu vergelten, das sie ihrer Seele erwiesen, wie man aus ihrem Briefe an Abbe Markonni ersehen kann. „Mein „Hochwürdiger und liebster Vater im Herrn! „Wie könnte ich wohl jemals Alles vergel-„ten, was ich Ihrer Liebe und Güte schul-„dig bin, die Sie mir erwiesen? Ich bin da-„von bis ins Innerste meines Herzens ge-„rührt: aber ich bitte Gott ganz aufrichtig, „und ich hoffe auch, daß er Sie statt mei-„ner belohnen werde. Nur er allein ver-„mag eine so ausgedehnte Schuldigkeit zu „erfüllen."

6. Nun folgt die Standhaftigkeit. Diese Tugend legt den Unordnungen ein Ge-

Gebiß ein, und schreckt sie durch Strafen zurück. Der Stand der Abhängigkeit, in welchem Marie Clotilde lebte, und die Güte ihres Herzens erlaubten ihr die Ausübung dieser Tugend nicht: Allein sie that der göttlichen Gerechtigkeit genug durch Werke der Barmherzigkeit, die wir sie ausüben sehen; und durch das Gebeth, das sie zu Gott abschickte, durch welches er sich würdigte, Jene zu sich zurück zu führen, die das Unglück hatten, sich von ihm zu entfernen.

7. Die Wahrheit, welche will, daß der Mensch sich vor seines gleichen in seiner wahren Gestalt zeige, mußte sich nothwendig in einer Seele finden, welche die vortrefflichste Erziehung mit ihren weisesten Grundsätzen erfüllt hatte, von der sie alle Früchte zu ziehen wußte; indem sie selbe sorgfältig in Ausübung brachte. Marie Clotilde betrachtete die Einsichten, die sie empfangen hatte, als so viele Unterrichte, die ihr die Religion gegeben hätte: und die Handlungen, die sie um ihnen zu folgen that, nur als Mittel ihrem Gott zu gefallen, für den sie allein zu leben begierdete.

Es ist wahr, ihre Demuth, die ihr eine große Verachtung ihrer selbst einflößte, veranlaßte sie sich vor Jedermann zu erniedrigen: allein die Aufrichtigkeit ihrer schönen

Seele

Seele schimmerte eben so durch alle Schleyer hindurch, mit welchen sie selbe zu verhüllen suchte; wie die Stralen der Morgenröthe die Wolken durchdringen und zerstreuen, die sich zusammenziehen, um ihren Glanz zu mindern. Sie war immer eine solche Freundinn der Wahrheit, daß nie ein zweydeutiges Wort, vielweniger eine Lüge aus ihrem Munde kam. In was für Umständen sie sich befand, welchen Gefahren sie auch ausgesetzt war, die Wahrheit war immer auf ihren Lippen.

8. An der Seite der Wahrheit geht Freundschaft einher, eine andere Tochter der Gerechtigkeit. Die zärtliche Seele der Marie Clotilde war in der That für diese reinste, edelste Gesinnung, welche das menschliche Herz prüfen kann, wie gebohren. In der königlichen Familie, mit der sie die Bande des Bluts, und des Gehorsams vereinten, eingeschränkt, konnte sie selbe nicht offenbaren, wie sie würde gethan haben, wenn sie in einem weniger erhabenen Stande wäre gebohren worden. Der Geist der Religion ließ sie die Diener des Altars wie ihres gleichen, ja selbst als ihre Obere ansehen. Sie bezeugte ihnen eine Herzlichkeit, die ihren Grund in der aufrichtigsten und reinsten Freundschaft hatte. Sie äusserte eine Nachgiebigkeit und Vertraulichkeit gegen sie, welche aber mit jener großen Ehrfurcht vereint

eint war, welche die wahre Freundschaft ausmacht, der Ursprung all jener Güter ist, die sie uns gewähret.

9. Die Leutseligkeit, die sich nie von der Gerechtigkeit entfernt, war eine der Tugenden unsrer Heiligen; wir haben sie in ihrem ganzen Lebenslaufe, und in der Zeit nach ihrer Abreise von Turin vorzüglich bemerkt. Von dem Hofceremoniel einmal entlediget, pflegte sie ohne Zwang eine herzliche Freundseligkeit mit Personen von allen Ständen.

10. Die letzte Tochter der Gerechtigkeit ist die Freygebigkeit. Wir haben bereits zu erkennen gegeben, wie groß Marien Clotildens Gutthätigkeit für die Kirchen war; und es ist unnütz hier ein Verzeichniß ihrer Schankungen zu machen. Demuneracht et können wir uns bey unsrer Verwunderung das Vergnügen nicht versagen, hier zu wiederholen, daß, da die Nothdurft des Staats sie zwang ihre Gaben einzuschränken; ihre Großmuth sie dahin vermochte, daß sie Arbeitsstücke verfertigte, welche sonst nur Weiber von geringerm Stande machen, um sie entweder unter die Armen auszutheilen, oder durch den Preis, den sie aus diesen Arbeiten zog, die Armen zu trösten. Füglich kann man jenes auf sie mit Wahrheit anwenden,

was der königliche Prophet in seinen Psalmen singt: Sie theilte reichliche Almosen aus, und tröstete damit die Armen; daher wird ihre Gerechtigkeit durch alle Jahrhunderte schimmern. Dispersit, dedit pauperibus; justitia ejus manet in saeculum saeculi. Ps. 3. 8.

---

# Zehentes Hauptstück.

## Von ihrer Gemüthsstärke.

Man kann mit Wahrheit behaupten, daß Marie Clotilde jene starke Frau seye, welche uns die Schrift schildert. Sie zeigte in ihrem ganzen Leben die zwey Merkmale dieser Seelentugend: die Starkmuth in den Widerwärtigkeiten; und die Beständigkeit im Dienste Gottes, troß aller Anzüglichkeit der Leidenschaften. Dieses ist die Schilderung, welche uns der heilige Prosper davon macht: Gemüthsstärke muß man jene nennen, welche über alle Widerwärtigkeit sieget, und den Reitzen der Vergnügungen nicht unterliegt (*).

Die

---

(*) Animi fortitudo ea debet intelligi, quae non solum diversis pulsata molestiis inconcussa permanet; sed etiam nullis voluptatum illecebris resoluta succumbit.

Die ganze Welt kennt die äußerst drückenden Uebel, welche Marie Clotilde in den letzten Jahren ihres Lebens prüften; und die Unerschrockenheit, mit der sie selbe erduldete. Jedermann weiß, welcher Glückswechsel den König Amadeus III. ihren Schwiegervater im Kriege verfolgte, den er führen mußte. Man weiß, daß, wenn er nicht verrathen worden, er doch verlassen von seinen Bundsgenossen, gezwungen ward den Sieg den französischen Legionen zu überlassen; gezwungen ward in einen Vertrag zu willigen, der in einem Augenblick den bedeutenden Einfluß seines Königreichs unter den Mächten Europens zernichtete, und dadurch seinen ganzen Umsturz bereitete, der hernach unter der stürmischen Regierung des unglücklichen Karls IV. des Gemahls unsrer tugendhaften Marie Clotilde, in Erfüllung gieng.

Sie war es, die in Mitte dieser schrecklichen Umwälzungen Alle tröstete, Allen Muth einsprach, und Allen rieth, ihr Vertrauen auf Gottes Vorsicht zu setzen. Man entschloß sich in Mitte dieser Unruhen, und Kriegsunglücke, diese göttliche Vorsicht anzurufen; man hielt Bußumgänge, welchen Marie Clotilde allzeit mit auferbaulichster Andacht beywohnte; und ihrer Schwachheit und ihrer Unpäßlichkeiten ohngeachtet fand sie sich bey allen Stationen ein, welche dieser Trupp frommer Bethender machte. Zum

Zum Beweise der Tugend unsrer Heldinn, und zum Zeugniß der Bußgesinnungen, von welchen sie durchdrungen war, seye es uns erlaubt hier das anzuführen, was ein Schriftsteller sagt, dessen Lobeserhebungen desto mehr Gewicht haben, je weniger er gewohnt ist, sie zu verschwenden, vorzüglich wenn er von Katholicken redet. Es ist dieses Herr Morardi in der Vorrede des Werkgens, das den Titel führt: Wie die Weiber zur Zeit des Kriegs seyn sollen? gedruckt zu Turin 1804.

„Das andächtige Betragen, die Able„gung aller königlichen Pracht, das christli„che und demüthige Einhergehen der Marie „Clotilde in Mitte der Thränen und Seufzer „einer unzähligen Schaar Zuseher, wo sie „an der Seite ihres Gemahls, und in Be„gleitung aller Prinzen und Prinzessinnen des „königlichen Hauses alle Kirchen zu besuchen „gieng, gab mir den Gedanken ein, die „Frauenzimmer durch ein so auffallendes Bey„spiel zu lehren, wie sie zur Zeit der öffent„lichen Plagen sich betragen sollen.

„Werfen wir einen Blick auf die könig„liche Prinzessinn Marie Clotilde, sagt er „am achten Blatt: Ihr reines Leben, ihr an„genehmes Aeußere, das Einnehmende ihres „Geistes; ihre auferbauliche Eingezogenheit, „ihre tiefe Gottesverehrung, alle diese wahren

„Tu-

„Tugenden gewannen ihr die Ehrfurcht und „Liebe aller Völker von Piemont. Die Mo„den, Geschmuck, und Aufzug, so sehr sie „auch der Höhe ihres Ranges angemessen „schienen, gefielen ihr niemals; und wenn „bey diesen unglücklichen Zeiten eine Frau „mit dem heiligen Mann Job sagen konnte: „Ich habe nicht gesündiget; und doch „schwimmt mein Aug in tiefster Traurigkeit; „so ist es gewiß unsre Durchlauchtigste Hel„dinn. Und doch legt diese reine unschuldige, „eingezogene, höchst christliche Prinzessinn, „um den Zorn des Himmels zu besänftigen, „das Gelübd ab, ihr ganzes übriges Leben „durch, dieses so demüthigende Aeußerliche „beyzubehalten; in welchem keiner aus uns, „von der Zeit an, als sie es angezogen, sie „jemals betrachten konnte, ohne bis zu den „Thränen gerührt zu werden. In Ansicht „dieses, und nach einem solchen Beyspiel „was müßt ihr thun weltgesinnte Frauen??"

Aber der Zeitpunkt, wo ihre heldenmässige, und wahrhaft übernatürliche Starkmüthigkeit in vollem Glanze hervorschien, war jener, als man ihr den Tod ihres Bruders Ludwigs des XVI. und ihrer Schwester Elisabeth ankündete. So sehr sie den Einten, und die Andere liebte, so ließ sie sich doch durch die ersten Bewegungen der Natur nicht niederschlagen; sondern erhob mit Ge-

lassen-

lassenheit ihre Augen gen Himmel, bethete die unerforschlichen Gerichte Gottes an, und indem sie sich den heiligen Verordnungen seiner Weisheit unterwarf, erlaubte sie sich nicht die mindeste Klage gegen jene, welche die untergeordnete Ursache dieser unglücklichen Ereignisse gewesen.

Der Tod ihrer Schwester Elisabeth, welche von Kindheit an ihre Jugendgefährtinn gewesen, und die sie auch deßwegen mehr als jede andere Person ihrer Familie liebte, mußte sie desto grausamer treffen: aber auch bey dieser Gelegenheit glich ihre Starkmuth ihrem Schmerzen. Da man ihr dieses niederschlagende Ereigniß ankündete, rüstete sie sich zu einer jener Bußprozessionen, von denen wir geredet haben, die eben anfangen sollte. Unsre Heldinn, unterstützt von ihrem Muth, unterdrückte ihren tiefen Schmerzen, und ließ nicht zu, daß man die heilige Zeremonie aufschob; sie fand sich dabey mit ihrer gewöhnlichen Versammlung ein, mit höchst ruhigem, ganz heiterm Gesichte, obgleich ihr Herz von der schmerzlichsten Wunde blutete.

Was dabey die Erstaunung aller Gegenwärtigen mehrte, war, daß als bey der Besuchung zerschiedener Kirchen die Prozession zu St. Philipp kam, und sie von den Vätern dieses Gotteshauses an der Kirchenthüre em-

empfangen ward; daß Marie Clotilde, ohne eine Thräne zu vergießen, und ohne mindeste Bewegung zu zeigen, von dieser niederschlagenden Neuigkeit, die ihre Freunde ihr eben hinterbracht hatten, dem dasigen Obern Pater Karmagnola, einem eben so gelehrten, als frommen Manne, Nachricht gab, der zum Leidwesen aller Guten 1804 gestorben ist.

Wenn man die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens kennt; so wird man leicht eingestehen, daß es weit mehrere Stärke und Verdienste fordere, um eine aneinander haltende Kette von Ungnaden und Unglücksstreichen zu erdulden, die fast alle Augenblicke sich erneuern, als man nöthig hat, um einige auffallende Unglücke mit Ergebung in den Willen Gottes zu ertragen, welche zwar die Seele erschüttern; deren Angedenken aber die Zeit auslöschen kann.

In der That, man leidet entweder aus christlichen Absichten, und für die Ewigkeit: und sodann sieht man in den größten Widerwärtigkeiten nichts, als helle Proben einer ganz besondern Vorliebe Gottes; man sieht nichts als das Versprechen, welches uns das Evangelium macht, dasjenige uns hundertfach zu ersetzen, was wir auf dieser Erde werden verlohren haben: Und dieses Versprechen, wenn es einmal, so schwach es

auch

auch seyn mag, in einer Seele Wurzel gefaßt hat, giebt ihr Muth und Stärke.

Oder aber, die Leidenden sind von der Zahl jener Thoren, welche ihre Hoffnung, und ihr Vergnügen einzig in dem Irrdischen suchen; und dann ertragen sie ihre Uebel aus einem heimlichen Stolz, um vor den Leuten als Männer von Muth zu erscheinen, deren Standhaftigkeit im Unglücke sie vor andern Sterblichen auszeichnet. Die Eitelkeit Leiden zu erdulden, welche Alle in Erstaunen setzen, die sie kennen, unterstützt sie, und giebt ihnen die Stärke, selbe zu ertragen. Indem sie sich erhaben über ihr Unglück zeigen, hoffen sie in der Verwunderung ihrer Zeitgenossen; in dem Lobe, das sie davon einärnten; und vielleicht auch, wenn ihr Rang ihnen erlaubt, nach dieser Art Ehre zu streben, in jenem der Nachwelt eine Vergeltung zu erhalten.

Mit einem Worte: die Religion für die Ersteren; die Philosophie für die Anderen; Zeit und Tröstungen der Freunde für Beyde lindern nach und nach ihre Schmerzen, und lassen sie das Angedenken davon fast ganz vergessen. Aber wenn die Uebel unaufhörlich anhalten; wenn die unglücklichen Zufälle fast täglich sich wiederholen; wenn Verdrüßlichkeiten von allen Seiten herkommen, und alle Augenblicke aufeinander folgen; wenn die

Ver-

Verläugnungen des eignen Willens, Beraubungen und Gewaltthätigkeiten, die man sich anthut, im Dunkeln der Einsamkeit verborgen sind, und durch die Demuth im Grunde des Herzens, welches davon das Opfer ist, vergraben bleiben: Ach! alsdann erschöpfen sie zugleich das moralische und physische Vermögen des Menschen; alsdann kann nur eine Heldentugend den Sieg erfechten; alsdann kann der Ueberwinder mit einem Ulmbaum oder Eiche verglichen werden, die nachdem sie glorreich die unversehene Streiche des Donners ausgehalten, nach und nach ihre Blätter und Aeste sieht dahinwelken und fallen; sieht, wie durch schädliche Dünste, die ein fortdauernder Wind aus einem nahe gelegenen Schlunde hervordrängt, ihr Stamm Spalten bekommt, angefressen, und fast zernichtet wird.

Wenn daher die heldenmüthige Ergebung der Marie Clotilde in den Willen Gottes in vollem Schimmer erscheint, da sie die größten Streiche des Mißgeschickes mit Großmuth erträgt: so glänzt sie noch viel herrlicher in der Beständigkeit und Geduld, mit der man sie so sanft, still, ruhig, daß man es kaum merken konnte, die beständigen Kreuze und Leiden tragen sah, die weit entfernt sie muthlos zu machen, wirklich für sie die Quelle eines so reinen Vergnügens wurden, daß sie,

wie wir bereits gesehen, den Herrn ohne Unterlaß bath, ihr immer noch mehrere und mehrere zu schicken. Welch ein Glück für mich, sagte sie oft, wenn ich so in etwas meiner lieben schmerzhaften Mutter gleichen kann, und wie sie unserm anbethungswürdigen Jesus auf den Kalvarienberg folgen!

Folgender Brief, den sie an ihre Vertraute die Schwester Agnes schrieb, läßt uns sehen, welch große Begierde sie hatte zu leiden, und wie überzeugt sie war, daß Kreuz und Leiden die köstlichsten Himmels-Geschenke, und der einzige Weg wären, den uns unser Herr Jesus Christus gezeigt hat zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen. Demuneachtet setzte sie das größte Mißtrauen auf sich selbst, und fürchtete stets zu unterliegen; daher sie auch das Gebeth frommer Seelen zu Hilfe rief, um in einem, wie es ihr schien, so unsichern Kampfe von der Gnade allzeit unterstützt zu werden. „Bethet für mich, meine „Liebe, denn ich habe es nöthig, mehr als „ich es ausdrücken kann; weil ich von allen „Seiten so viele Unglücke auf mich herein „stürzen sehe. Doch wenn sie nur dazu dienen sollen, mich leiden zu machen; desto„besser, destobesser! Es geschehe! es ge„schehe! O! so kommen sie nur! kommen „sie nur!!“

In der That, wie der Herr von Zeit zu Zeit zuließ, daß sich in ihr die Schwäche fühlen ließ, und daß das Uebermaaß der Uebel ihr einigemal Thränen auspreßte: so hätte sie gewunschen alle diese Martern zu ertragen, ohne daß mans Aussen wahrgenommen hätte; und sie lag der ebengenannten Klosterfrau deßwegen an, sie möchte diese Gnade für sie erbethen. „Meine liebe Agnes, „bittet doch den Herrn für mich, damit er „mir die Schwachheit wegnehme, die ich „habe, so leicht in Zähern auszubrechen. „Bittet ihn, daß meine Peinen nur für mich „seyen, und daß davon Nichts in meinem „Aeußern erscheine, doch nicht mein, sondern sein Wille geschehe." Nach diesem heiligen Grundsatze unterzog sie sich allen Beschwerden, allen Verdrüßlichkeiten, und machte sich wenig aus der Verachtung und Verspottung, die sie sich durch ihr einsames Leben, und die Armuth ihrer Kleider zuzog; was ihr wohl bekannt war.

Meine liebe Agnes, schrieb sie ein andermal dieser frommen Schwester: „Ihr befehlet „mir, mich immer wohlauf zu bezeigen; im„mer auf den Füssen zu seyn, zu gehen, zu „kommen, mich abzumatten, ohne jemals „einen Ruhetag zu nehmen, nie die Träge „zu machen. — Gut, ich will mich müde „arbeiten, weils meine Agnes so will, und

 „weils

„weils auch meine andere Obern so wollen; „und weil ich hierinn nichts anders als den „ausdrücklichen Willen Gottes erkennen kann. „Ich will also mit Muth, und Vertrauen, „vorzüglich aber mit Beharrlichkeit gehen, „aber Ihr, meine liebe Agnes, müßt mir „auch immer, und allzeit helfen; weil ich es „beständig nöthig habe, weils beständig Hin- „dernisse giebt, und wenn eine zu Ende geht, „so kömmt sogleich wieder eine andere. Ich „versichere Euch, daß ich in Betreff der „Schmachreden, die man über mein Betra- „gen, das ich nun einmal angenommen, aus- „streuet, nicht die mindeste Unruhe habe. „Ich würde mich nicht betrüben, sollte auch „alles Uebel auf mich fallen, weil ich weiß, „daß es so seyn soll, und was das schlimmste „ist, so verdiene ich nichts anders. Nach der „Lage, in der man sich befindet, bin ich wie „eine kleine Nonne, die einem weltlichen „Hause dient, und ich weiß, daß man Leute „dieser Art überall verächtlich hält, und mit „schwerer Arbeit belastet. Sehet also, wie „man mit mir umgehen soll.“

Wenn aber Marie Clotilde so helden- müthig war in ihrem Leiden; wenn sie ihr Muth antrieb, sogar neue Trübsalen von Gott zu verlangen: so zeigte sie nicht weni- ger Beständigkeit in Verachtung aller Ver- gnügungen, welche ihr die Welt darbiethen konn-

konnte; und dieses ist die zweyte Wirkung der christlichen Starkmüthigkeit.

Sie erkannte das Betrügliche dieser vorgeblichen Freuden ganz: sie wußte, wie verächtlich sie wären, wenn man sie mit den unaussprechlichen Vergnügungen des Himmels vergleicht. Sie hatten auch niemals genug Anzüglichkeiten um sich in ihr Herz einzuschmeicheln, oder ihre Schritte auch nur einen Augenblick auf dem Wege aufzuhalten, den sie von erster Jugend an betretten. Sie hatte von dem Leben, das man in Mitte der Welt zubringt, nicht nur jene Begriffe, wie sie eine wahre Philosophie aufklärt; sondern noch vielmehr jene, wie die christliche Weisheit uns darinn unterrichtet. Meine liebe Agnes! schrieb sie an ihre tugendhafte Freundinn, und Vertraute ihrer Herzens-Geheimnisse: „Meine liebe Agnes! „dieses Weltleben ist doch etwas recht has„senswürdiges.“

Ob sie schon den wahren Begriff hatte, welchen wir uns alle von unsrer Wanderschaft auf dieser Erde machen sollten: so gieng ihr Verlangen doch mit Muth und Beständigkeit nach allem, was ihr widrig seyn möchte, nur um sich hierinn nach dem Willen ihres Gottes zu richten. Dieses trägt sie in einem andern Schreiben nach: „Ich

„gestehe es Ihnen, die Welt ist ein „trauriger Aufenthalt: Allein Gott „will es so: laßt es uns also auch „wollen.“ Sie war so weit entfernt, sich von dem falschen Glücksschimmer blenden zu lassen, daß sie sogar den festen Entschluß faßte, sich gar niemals an etwas zu erfreuen, was immer die Welt ihr Gutes anbiethen möchte. Für mich, spricht sie zu ihrem weisen und gottseligen Gewissensrath Herrn Markonni: „für mich habe ich den Ent„schluß fest gemacht, mich an Nichts „zu erfreuen, ich verstehe an Nichts „alles das, was die Welt mir dar„biethen kann.“ So hatte unsre tugendhafte Prinzessinn ihr ganzes Leben durch keine andere Absicht, als sich, wie wir bisher gezeigt, in der Uebung der heldenmüthigsten Tugenden hervor zu thun.

Es würde schwer halten eine in Widerwärtigkeiten unerschrockenere Frau zu finden, oder sich auch nur eine Idee von einem Frauenzimmer zu machen, das in Mitte der Leiden mehr Muth und mehr Geduld bewiesen; das begieriger gewesen wäre derselben noch mehrere, neuere, und grausamere zu ertragen; das größere Verachtung gegen alles gehegt, was die Welt als kostbar, und vergnüglich ansieht; das endlich beständiger in Ausübung der Tugend gewesen wäre. —

Denn

Denn um den Namen eines starken Weibes zu verdienen, was Anderes fordert wohl das Evangelium? und selbst die weltliche Philosophie? ?

---

# Eilftes Hauptstück.

## Von ihrer Mäßigkeit.

Wenn man den Stand, und die Lage der Marie Clotilde betrachtet, wie man sie bey der Uebung der sittlichen Tugenden betrachten muß: so siehet man, daß sie die Mäßigkeit auf einen eben so hohen Grad trieb, als die andern Tugenden. Die Mäßigkeit hat zum Gegenstand den Leidenschaften einen Zaum anzulegen, sie inner den Schranken der Anständigkeit zu halten, und zu hindern, daß sie das Gesetz Gottes nicht übertretten.

Nach dieser Voraussetzung ist leicht zu fassen, wie vor allem Marie Clotilde ihre Sinne zu bezähmen wußte. Das vornehmste unter allen Büchern, das Evangelium, versichert uns, daß man in allen Ständen könne selig werden. Wer aber aus Antrieb der Tugend einem Stande entsagt, zu dem ihn seine Neigung treibt; und der durch beständige Gewaltthätigkeiten, die er sich anthut,

thut, sich Uebungen unterziehet, die sein Herz nicht liebt, denen aber der Stand, den er angetretten hat, ihn unterwirft; dieser erwirbt durch seine Ergebung mehrere Verdienste, als er durch den Eintritt in einen vollkommnern Stand nicht würde erworben haben.

Es sind also nicht die Tugenden einer demüthigen Nonne, oder einer gemeinen Tochter, die wir hier schildern, und in ihrem vollen Glanze darstellen wollen: sondern es sind die Tugenden einer Vermählten, einer Königinn, welche durch die Politik zweyer Höfe zum Ehestande berufen, zum Glücke von vier Millionen Menschen Mutter werden sollte. Wir reden von einer Frau, die unsre ganze Ehrfurcht und unsre ganze Verwunderung verdient, die, da sie durch ihren Stand aus dem Range der Jungfrauen heraus gerissen ward, durch ihre Begierde doch allzeit darinn blieb; die beständig das Aeußere der keuschesten Jungfrau beybehielt; die durch die Eingezogenheit ihrer Blicke, durch die Entfernung von Tanzgesellschaften und Komödien, durch ihre Wachsamkeit auf jedes Wort machte, daß man nicht nur in ihrem ganzen Betragen ihre Schamhaftigkeit bewundern mußte; sondern die auch niemal zuließ, daß man in ihrer Gegenwart ein auch nur minder anständiges, oder minder ehrbares Wort vorbrachte.

Ihre Liebe zur Keuschheit machte auch, daß sie jederzeit die nicht allzuanständige Art sich zu kleiden verdammte, die sie bey ihrer Ankunft in Piemont bey dem Frauenzimmer von höherem Range antraf. Diese Mode war so allgemein im Schwunge, daß man jene verlachte, die sie nicht mitmachten: und ob sie gleich Anfangs zu ihrem größten Leidwesen sich außer Stand sah, sie sogleich abschaffen zu können; arbeitete sie doch an derselben Verdrängung, sobald sie einigen Einfluß am Hofe von Sardinien hatte; und sie that hierinn so viel, bis sie endlich zuwegenbrachte, daß nicht nur die Damen, die zu ihrer Bedienung waren, sondern auch alle andere Frauenzimmer ihrem Beyspiele folgten. Von diesem Augenblicke an, war die Schamhaftigkeit verehrt, und der unanständige Anzug, und die Frechheit der Frauenspersonen, welche leider! den guten Sitten so gefährlich ist, ward von der Hauptstadt, und aus dem ganzen Königreich Sardinien verbannt.

Ganz ihrem Gemahle, durch das Band ihres Standes, und der Dankbarkeit wegen; und ganz Gott ergeben durch den Geist der Religion, der sie belebte, verachtete sie die Welt, und machte sich gar nichts aus dem Beyfalle und der Bewunderung der Leute. Sie befolgte niemals, und ich weiß nicht,

ob sie ihn auch nur empfand, den sonst den Personen ihres Geschlechts so natürlichen Kützel, durch eiteln Schmuck zu gefallen. Sie zeigte vielmehr, daß sie dafür nur Verachtung hegte. Sobald es ihr erlaubt war, legte sie ihn ab, und beraubte sich dessen mit wahrem Vergnügen.

Eben so wenig vermochte auch Ehrsucht in ihr Herz einzuschleichen. Sie stand zwar nicht allzeit unter Andern: aber auch zur Würde einer Königinn erhoben, ließ sie sich nicht vom Vergnügen einnehmen über Andere zu herrschen. Unter allen Eigenschaften der königlichen Würde, war die einzige, auf die sie einen vorzüglichen Werth setzte, (und sie ist auch die schönste) die Gewalt Andern Gutes thun zu können. Sie war so weit entfernt Jemanden, er möchte auch seyn, wer er wollte, ihre Obergewalt fühlen zu lassen, daß sie nicht nur ihren Untergebenen ihre Befehle so ertheilte, daß sie selbe bath, es zu thun, und dankte, daß sie es gethan: sondern daß sie es auch geduldig litt, wenn man sie nicht befolgte; indem sie deren Fehler mit Geschicklichkeit deckte, oder sie auch mit Sorgfältigkeit entschuldigte, wenn wer dieselben bemerkt hatte.

Daß Eigennutz ihr Herz nicht eingenommen habe, zeigt genugsam die Freygebig-

digkeit, welche wir als einen Theil der Gerechtigkeit in ihr bereits bewundert haben. — Sie ließ dieß aber noch viel heller sehen durch den Heldenmuth, mit dem sie Verzicht auf das Eigenthum ihres unermessenen Schatzes von Edelsteinen, und alles ihres köstlichen Hausgeräths that; und indem sie sogar ihre königlichen Kleider dargab.

Ihr Geist machte sich nicht einmal einen Begriff von Eigenthum: sie besaß Nichts. Sie besaß nicht einmal so viel, daß sie sich das so christliche Vergnügen machen konnte, welches sie darinn fühlte, wenn sie Almosen geben konnte. Sie gab zwar sehr reichliche: aber es geschah nur durch die Beysteuern, welche sie durch Gefälligkeit ihres Eheherrn erhielt. „Mein Ehegespan grüßt Euch recht „herzlich, schrieb sie der Schwester Agnes, „ich kann Euch das Vergnügen nicht aus„drücken, welches er empfand, indem er die „Bitte gewährte, die ich ihm vortrug, Euch „das Geld zum Feste der heiligen Jungfrau „zu senden. Er gab mir selbst die Hälfte „der Summe, damit ich Euch helfen könnte, „denn ich habe keinen Kreuzer mehr."

Wir sahen schon, da wir von ihrem Starkmuth redeten, wie sie alle Widerwärtigkeiten, Schmach und Verachtung ertrug; und dieses mag zu erkennen geben, in was

für einem großen Grade die christliche Mäßigkeit in ihr den Zorn abgetödtet, und alle andere Leidenschaften durch beständige Abtödtung aller ihrer Sinne unterdrückt hatte. Ihre Bußwerke waren zahlreich, und gar nicht leicht. Aber das gewöhnlichste, und welches in die Länge das schmerzlichste ward, war, daß sie bey Tag und Nacht mehrere Stunden auf bloßer Erde kniend zubrachte, unerachtet der Schmerzen, welche sie wegen einem Ueberbein litt, das sich am Knochen des linken Knies zwanzig Jahre vor ihrem Tode ansetzte.

Sobald sie Morgens aufgestanden, so verwendete sie nicht nur eine längere Zeit mit Betrachten auf dem bloßen Boden knieend (wie der Prinz ihr Gemahl zufälliger Weise beobachtete;) sondern sie hatte noch darüber die Gewohnheit täglich dreyen heil. Messen beyzuwohnen, und dabey auf der Erde zu knieen ohne sich anzulehnen.

So brachte sie mehrere Stunden in den öfteren Besuchungen des Hochwürdigsten Gutes zu, welche sie sehr vielmal in den Kirchen abstattete, wo es ausgesetzt war. Sie verlängerte ihre Gebethe durch einen großen Theil der Nacht; und wenn sie glaubte von Niemand bemerkt zu werden, so hielt sie sich in einer noch schmerzhaftern Stel-

lung

lung, mit dem Gesichte gegen die Erde, die Arme Kreuzweise ausgespannt, und unter den Knieen harte hölperichte Sachen, welche tiefe Höhlen in ihre Kniee eindrückten.

Die Abtödtung bey ihrem Essen war eine andere Art von Buße. Sie sollte sich einmal der Erlaubniß bedienen, die sie hatte an den Vigilien und Fasttägen Fleisch zu essen. Sie hielt an diesen heiligen Tagen Abstinenz mit der gewissenhaftesten Genauigkeit. Alle Freytage und an den Vorabenden der Feste der seligsten Jungfrau setzte sie noch eine besondere Fasten bey. Sie besaß eine verwunderungswürdige Geschicklichkeit sich die schmackhaftesten Speisen, die für ihren Mund am reizendesten seyn konnten, zu entziehen. Sie genoß sehr wenig Nahrung.

Da sie sich vorgenommen hatte zu Florenz einen Tag im Kloster der heiligen Maria Magdalena von Pazzis zuzubringen, entschloß sie sich gänzlich, wie die Klosterfrauen zu leben, ob es gleich ein Fasttag war. Sie meldete dieß der Schwester Gertraud schon zuvor durch einen Brief, den sie ihr schrieb. „Ich bitte Euch mir den Tag anzuzeigen, „den man wünscht, daß ich wähle um zu „Euch zu kommen. Diesen Tag sehe ich als „einen für mich ganz glücklichen an; aber „ich setze zwo unnachläßliche Bedingnisse:

„Erstens,

„Erstens, daß euere gewöhnlichen Arbeiten, „und die Stunden euerer Tagzeiten nicht „geändert werden; und daß Ihr die Güte haben „möchtet mich davon zu unterrichten, damit „ich mich ganz Euch gleich betragen möge, „von der Stunde an, als man zur heiligen „Kommunion geht. Die zweyte Bedingniß „ist, daß man mir beym Mittagessen Nichts „besonderes vorseße, weder in Betreff des „Rangs, noch der Speisen. Ich will meine „Portion wie eine euerer Nonnen haben, und „sollte der Tag selbst ein Fasttag für Euch „seyn, so werde ich mit Vergnügen mitmachen."

Dieß war die Art ihres Betragens in allen Klöstern, wo sie seit ihrer Abreise von Piemont einkehrte. Sie schlug jede Kost aus, welche von der im Kloster gewöhnlichen unterschieden war, und sie bediente sich keiner andern Speise, als die man den Ordensschwestern vorsetzte.

Obschon Marie Clotilde von sehr schwacher Gesundheit war, und vielen Kränklichkeiten unterlag, welche ihre Geduld auf die Probe setzten; so machte doch die Begierde ihrem Leib wehe zu thun, um ihn dem Geiste zu unterjochen, daß sie zerschiedene Buß-Instrumente brauchte. Man konnte daran nicht zweifeln, wenn man gewisse gählinge Bewegungen wahrnahm, welche die Marter

zu erkennen gaben, die sie litt, ob sie gleich sich alle Mühe gab die Schmerzen zu verbergen, und ihre Kammerfrauen nie erfahren konnten, was das für Bußwerkzeuge wären, deren sie sich bediente. Diejenige, welche näher um sie waren, konnten an ihrer Abtödtung nicht mehr zweifeln, die sie im härtesten Winter dadurch ausübte, daß sie niemal dem Feuer sich näherte. Diese gewiß peinliche Beraubung setzte sie fort, bis ihre Gewissensräthe sie ihr so wie andere Bußübungen untersagten.

---

## Zwölftes Hauptstück.

### Von ihrer Demuth.

Alle Tugenden verlieren ihren Werth, sobald sie nicht mit der Demuth verbunden sind. Denn alsdann hat man alle Ursache zu glauben, daß man sie nicht aus Liebe für dieselbe, sondern aus eitler Ehre übe. Obgleich Marie Clotilde nach dem Urtheile der schlimmen Welt selbst alle Tugenden in einem erhabenen Grade besaß: glaubte sie doch keine zu besitzen. Sie hatte die niedrigste Einbildung von sich selbst; und da sie die Leiden, welche von allen Seiten auf sie zustürmten, mit einem Muthe, Beständigkeit,

und selbst, wie wir bemerket haben, mit Vergnügen ertrug: glaubte sie doch, es mangle ihr an genugsamer Ergebenheit. Sie beklagte sich oft, daß sie ihr Kreuz nicht trage, wie es sich gebühre, und es vielmehr wie der Cyreneer gethan, nur schleppe.

Durch eine Wirkung dieser tiefen Demuth, ob sie gleich eine große Begierde spürte, die heilige Kommunion zu empfangen; ob sie gleich selbe oft bestens gerüstet empfieng, und daraus reichliche Früchte sammelte: kümmerte sie sich doch oft, daß sie das Sakrament der Liebe mit Kälte, ohne Versammlung und ohne Geschmack empfange. Dieses sind die Gesinnungen, die sie in einem Briefe an ihren Gewissensrath Herrn Markonni ausdrückt, den wir schon angezogen haben.

Eben so, obschon alle ihre Handlungen, alle ihre Gedanken nur allein auf die Ewigkeit hinzielten, obgleich die Werke der Barmherzigkeit und Liebe alle ihre Augenblicke ausfüllten; ob sie sich schon gleich alle Mühe gab in den Willen Gottes ganz ergeben zu seyn: war sie doch niemals mit sich selbst zufrieden; und protestirte ohne Unterlaß, daß sie nichts thäte, das Gott gefallen könnte, und daß sie dessen Gutthaten nicht benützte, wie sie wohl hätte thun sollen.

„Ich

„Ich thue bey diesem Anlaß, und in je„dem andern Alles, was ich nur kann, um „mich in den Willen Gottes zu ergeben, schrieb „sie an Herrn Markonni. Ich thue mein „Möglichstes: aber bey diesem allem thue „ich nichts. O! daß Sie doch wüßten, mein „lieber Vater, wie unzufrieden ich mit mir „selbsten bin, daß ich von so vielen Gnaden „und Mitteln, die mir Gott um heilig zu „werden mittheilt, sogar keinen Nutzen zu „ziehen weiß! !“ — — —

Die Demuth der Marie Clotilde schränkte sich nicht auf diese Vorwürfe allein ein; in einer Empfindung der lebhaftesten Reue drückte sie sich in einem Briefe an die Schwester Agnes so aus: „Bittet Gott für „mich, meine Liebe, damit er doch mache, „daß ich endlich so vielen Gnaden mitwirke, „welche er mir erweißt, und gegen die ich „so undankbar gewesen bin, daß ich, ohne „Abscheu vor mir selbst zu haben, nicht „einmal daran denken kann.“

Hernach in einem Schreiben an ihren Gewissensrath, von dem wir eben geredet: „Die Vergleichung, die Sie sich würdigten „mir zu machen, ließ mich allemal Thränen „des Schmerzens und des Trostes vergießen. „Des Schmerzens, ich gestehe es, weil ich „so böse, so undankbar gegen die unend-

„liche

„liche Güte meines Gottes bin, und so „widerwärtig in meinem Leiden, daß auch „nur ein Gedanke an diese kleinen Kreuz„lein, welche der Herr mir schickt, und die „vielmehr Wirkungen der Barmherzigkeit „als meinen Fehlern und Undankbarkeiten „angemessene Züchtigungen sind, obschon „meine Hoffart mich will glauben machen, „ich habe sie nicht verdient, — auch nur „das bloße Andenken an diese Leiden, sage „ich, macht, daß ich Zäher der Wehmuth „über mein Schicksal vergieße. Eine Be„schaffenheit, welche dem Stande eines Opfers „des Gehorsams, zu dem mich Gott meines „eignen Bestens Willen rufet, so sehr ent„entgegen gesetzt ist. — Allein, der Ge„danke in die Fußstapfen des auf den Kal„varienberg steigenden Jesus; und in jener „meiner guten Mutter Maria zu tretten, „erfüllt mich mit Muthe."

So erhöht diese demüthige Prinzessinn in allen ihren Schreiben die Mängel, die sie an sich zu haben glaubt. Nach Maaßgabe der Fortschritte, welche sie in der Vollkommenheit und Heiligkeit machte, vermehrte ihre Demuth, die zugleich anwuchs, ihre Furcht, und stärkte sie in der Einbildung, daß sie nur ein sehr laues Leben geführt habe. „Ach! „wenn Sie wüßten, schrieb sie in einem „Briefe an Herrn Markonni:" wenn Sie

„wüß-

„wüßten, daß anstatt so viele Gnaden und „Gutthaten, die mir der Herr erzeigt, zu be„nutzen; statt in der Frömmigkeit Fortschritte „zu machen, ich mich alle Tage zerstreuter, „unachtsamer, hoffärtiger, und von mir sel„ber, und allem, was meine Person betrifft, „mehr eingenommener, mit einem Worte, „undankbarer und schlimmer befinde! Bethen „Sie doch um Gotteswillen für mich; weil „ich es nur allzusehr nothwendig habe."

Aus einer Wirkung dieses glücklich heiligen Irrthums, da sie sich immer für schlimmer hielt, warf sie sich allzeit mit stets grössserem Schmerzen ihre Sünden, ihre Kälte, und ihre Lauigkeit vor. Diese neue Therese sprach alle Tage von ihrer Rückkehr zu Gott, von ihrer Bekehrung; sie demüthigte sich und bath Gott, daß er sie doch endlich einmal so machen möchte, wie er sie haben wollte. Sie schrieb daher an Herrn Markonni: „Was „mich betrifft, bin ich immer wie schlimmer. „Zu gewißen Augenblicken wäre es an dem, „daß ich mich ganz dem Schmerzen überließ; „allein Sie verbiethen mir, mich so nieder„schlagenden Gesinnungen zu überlassen: ich „demüthige mich also vor Gott, und bitte „ihn, mich einmal recht gut zu machen, in„dem er mir alle die Hilfe leiste, die ich so „dringend nöthig habe; besonders aber jene „vollkommene Ergebung und gänzliche Un-

„terwürfigkeit, durch die ich mich so ans „Kreuz nageln lasse, wie es ihm am besten „gefällt." So innerst von ihrem Seelenzustande gerührt, hörte man sie öfters aufrufen: O Gott! erbarme dich doch dieser unwürdigen, dieser undankbaren Sünderinn!!!

Diese Vorstellung von Unordnungen, welche sie in ihrem Lebenswandel zu entdecken glaubte, war für sie eine beständige Plage. Sie redete davon in ihren Briefen, in ihrem Umgange; sie empfahl sich Allen ins Gebeth, damit sie doch die Besserung ihres Lebens erhielte. Diese Vorstellung war so tief ihrem Geiste eingeprägt, daß sie alle Züchtigungen, die über Piemont kamen, einzig ihren Sünden zuschrieb.

Sie empfand ein lebhaftes Mißvergnügen, wenn man ihr nur das geringste Zeichen der Hochachtung gab, welche ihre Tugenden verdienten; sie gab sich daher alle Mühe, die gute Meynung zu vernichten, welche man von ihr haben konnte. Dieses thut sie in einem Schreiben an die Schwester Gertraud: „Hätte ich mehr Zeit und Vermögen, so würde ich sie anwenden, um „Euch den Irrthum zu benehmen, in dem „Euch die gute Meynung hält, die Ihr von „mir habt: allein da ich förchte, daß ich „jeƶt nicht genug Plaƶ habe, um Euch zu „über-

„überzeugen; so verschiebe ich es auf eine „andere Zeit. Indessen troß der guten Mey= „nung, die Ihr von mir habt, ersuche ich „Euch, Gott für mich zu bitten, daß ich „mich bessere, und wahrhaft bekehre.“

Diese Gesinnungen äußerte sie auch in mehreren anderen Briefen. Allzeit fest ge= gründet in dieser Demuth, welche machte, daß sie in den Augen der Andern so erschei= nen wollte, wie sie gewohnt war, in ihren eigenen zu erscheinen, gab sie sich alle Mühe die Tugenden zu verbergen, welche sie aus= übte, und machte glauben, daß sie voll Feh= ler sey. Deshalb um die reichlichen Almo= sen verborgen zu halten, welche sie gab, über= trug sie die Sorge selbe auszutheilen Per= sonen von bekannter Rechtschaffenheit, und verlangte von ihnen, daß sie Niemanden etwas davon melden sollten.

Gleiches Stillschweigen forderte sie auch von ihren Beichtvätern, wenn sie gezwun= gen war, ihnen, um sich ihrer Anleitung zu bedienen, die besondern Gnaden zu eröffnen, mit denen sie Gott begünstigte. Ein nicht zweydeutiges Zeichen ihrer Demuth ist die Geduld, mit der sie die Verweise ertrug, welche ein unzeitiger Eifer für ihre Gesund= heit, einem alten piemontesischen Hausbe= dienten in den Mund legte, der da glaubte,

das Recht zu haben, ihr Bußleben zu beschnarchen, so wie auch die Länge der Zeit, die sie in der Kirche zubrachte, so daß er sich sogar die Freyheit heraus nahm, sie darüber auszuschelten.

Die demüthige Dienerinn Gottes weit entfernt, dadurch beleidiget zu werden, schrieb sein Verfahren der Neigung zu, die er für sie hegte: und da sie vernahm, daß er krank läge, empfahl sie ihn aus Dankbarkeit für die Verweise, welche sie von ihm empfangen hatte, recht angelegentlich. Sie foderte auch andere Personen auf für ihn zu bethen, unter andern auch die Schwester Agnes. „Ich empfehle Euch den Vater von des Arztes „Frau, der vom Tage meiner Vermählung „an schon sechs und zwanzig und ein halbes „Jahr in meinem Dienste steht. Er ist ein „guter alter Diener, der es recht gut mit „mir meynt, und mir zuspricht, als wenn „ich seine Tochter wäre. Schon einige Täge „hat er einen starken Katharr, und eine große „Schwäche: und wenn schon noch kein Fie„ber dabey ist, so bin ich doch wegen ihm „in Forcht, weil er alt ist.“

Marie Clotilde vergaß die Höhe ihres Ranges, und bezeigte viele Leutseligkeit in allen Gesellschaften, wo sie sich einfand. Sie hieß Jedermann sich niedersetzen; um sie dazu

zu

zu vermögen, gab sie vor, daß sie nicht stark genug wären, es stehend auszuhalten.

Wir haben schon bemerkt, daß wenn sie in ein Kloster gieng, sie alle Klosterübungen mitmachte. Sie gieng mit zur Kommunion; allein erst nach der letzten Layenschwester. Sie pflegte zu sagen, es gezieme sich, daß die Bräute Jesu Christi ihr vorgiengen; weil in den Augen Gottes eine Layenschwester größer wäre, als eine Königinn der Welt.

Man würde an kein Ende kommen, wenn man auch nur kurz die hellschimmernden Demuthsübungen der Marie Clotilde herzählen wollte. — Doch können wir uns nicht enthalten, hier noch einen Zug beyzubringen, der im ersten Ansehen eben Nichts besonders Hervorstechendes an sich zu haben scheint: der aber, wenn man ihn betrachtet, zeigt, daß unsere Heldinn keine Eigenliebe mehr kannte.

Dieses unserm Herzen so natürliche Gefühl verleitet uns nicht nur eine gute Meynung von uns selbst zu haben, unsere Fehler, Mängel, Schwachheiten uns zu verbergen; sondern auch Alles, was einen Bezug auf uns hat, zu loben, und aus Anhänglichkeit als etwas wichtiges zu betrachten.

ten. So vergißt der eitle Mensch, der Sklave seiner Eigenliebe sein Nichts, und rühmt sich der Sohn von Hochadelichen Eltern zu seyn. Er eignet sich mit dem Gefühle einer stolzen Freude ihre Talente, ihre schönen Handlungen, ihre erhabenen Thaten zu, gleich als wenn ihre Tugenden, ihre Ehre, und das Ansehen seiner Voreltern mit ihrem Blute, und ihren Reichthümern auf ihre Abstämmlinge übergiengen.

So verleitet uns die Eigenliebe, daß wir aus der Familie, zu der wir gehören, und selbst aus der Stadt, in der wir gebohren, und aus dem Volke, von dem wir einen Theil ausmachen, uns einen Götzen errichten: daher entstehen die Streite, wo jeder sich bemüht seine Geburtsstadt, seine Nation über alle andere zu erheben. Man schränkt diesen Vorzug nicht auf die Personen von dem Stande ein, den man erwählet hat, und auf seine Mitbürger; man dehnt ihn sogar auf seine Muttersprache, auf die Gebäude, auf die Gegenden seines Vaterlandes, und auf die Erzeugnisse seines Geburtsorts aus.

Wer hätte nun Ursache gehabt, mit allen diesen Vorzüglichkeiten mehr Aufhebens zu machen, als Marie Clotilde, die aus dem königlichen Geblüte des ältesten und durchlauchtigsten Hauses in Europa entsprossen war?

war? Wer hätte mehr Grund gehabt sich ihrer Nation, und ihres Vaterlandes zu rühmen, als sie, die aus der ersten Stadt, der vornehmsten Nation der heutigen Welt herstammte? Allein da sie von der Demuth, welche uns die Religion lehrt, durchdrungen war; und so große Fortschritte in dieser Tugend gemacht hatte: so hörte man sie niemals von ihren Voreltern reden, noch von der Größe ihres Hauses, noch von der Herrlichkeit ihres Vaterlandes, oder dem Ruhme ihrer Nation. So sehr sie auch die sittlichen Tugenden ehrte, weil sie die Nothwendigkeit derselben erkannte: so suchte sie doch nur die christlichen Tugenden; und, wenn sie sich einigemal ihrer Vorfahrer erinnerte, so geschah es bloß, um sich desto mehr zur Ausübung der Tugenden eines heiligen Ludwigs, einer heiligen Clotilde, Margareth, und Amadeus anzufeuern.

Sobald sie nur einen Fuß in Piemont gesetzt hatte, so machte sie sichs zur Pflicht, dessen unregelmäßige fehlerhafte Sprache zu erlernen; sie redete sie immerfort; sie machte keinen Gebrauch mehr von ihrer eigenen Sprache, so schön und angenehm selbe, besonders im Munde eines Frauenzimmers auch seyn mochte; sie enthielt sich französisch zu reden in Mitte von Turin, wo diese Sprache bey Hofe geredet ward, obwohl

ihre Kenntnisse und Talente sie in Stand setzten, den ganzen Werth und die ganze Zierlichkeit davon zu fühlen.

Vom Stande der Vollkommenheit und der Unschuld, worinn ihn die Hand des Ewigen erschaffen hatte, herunter geworfen, sucht der zum Laster und Neid geneigte Mensch sich mit den Fehlern Anderer zu beschäftigen, um die seinigen zu entschuldigen. Daher kommt sein Widerwillen von den guten Eigenschaften seiner Brüder Kenntnisse einzuholen, und die erstaunliche Geneigtheit sich mit den Mängeln Anderer abzugeben, und ihnen sogar einige anzudichten. Indem also tausend Mäuler sich öffnen um die Ungereimtheiten, Vergehungen und Laster des Nächsten zu entdecken und zu vergrößern; so schweigen fast alle Stimmen zu den Tugenden, die noch in Mitte des allgemeinen Verderbnisses hervorstrahlen; fast die ganze Welt giebt sich Mühe selbe zu mißkennen.

Kömmt nun zu diesen noch die tiefeste Demuth, und schlagt in einer so vollkommenen Seele, als jene der Marie Clotilde war, ihre Wohnung auf, und giebt sich diese Demuth, wie wir gesehen haben, alle Augenblicke noch Mühe, die seltenen Eigenschaften, die sie begleiten, zu verhehlen, und zu verringern: dörfen wir uns dann wohl noch

schmei-

schmeicheln, daß wir alle Tugenden und alle Thaten einer Heldinn, wie Marie Clotilde war, angeführt haben? Nein, gewiß nicht.

Beseelt von dem Eifer das Bild dieser tugendhaften Königinn zu entwerfen, welche wir so viele Jahre mitten unter uns bewunderten; und aus Begierde in den Herzen unsrer Brüder in Jesu Christo den Willen zur Nachahmung jener Tugenden zu erwecken, von denen sie uns ein so seltenes Beyspiel gegeben hatte, haben wir dieses Unternehmen gewagt, ohne unsre Schwäche zu bedenken. Wie soll sich wohl eine sterbliche Feder unterfangen himmlische Tugenden zu schildern? Der fromme Eifer, der uns hierzu bewog, wird uns vielmehr ein Vergnügen daraus machen, daß wir jedem mit Freude unsern Beyfall zuklatschen, und den Siegespalm überlassen, dem es gelingen wird, die Glorie Marie Clotildens in ihrem ganzen Lichte darzustellen.

---

## Dreyzehntes Hauptstück.

### Von dem Rufe ihrer Heiligkeit, in welchem sie schon bey Lebzeiten stand.

Die erhabenen Tugenden, welche Marie Clotilde ausübte, erwarben ihr mit bestem Grun-

Grunde, sowohl in der Meinung des Publikums, als vorzüglich in der Achtung frommer und weiser Personen den Ruf einer Heiligen. So nannte man sie, da man sah, wie sie ohne Unterlaß sich bestrebte in der Vollkommenheit immer weiter vorzuschreiten, und kein Mittel vernachläßigte den höchsten Gipfel der Tugend zu erreichen. — Sie gelangte auch nach dem Urtheile Aller, die Kenner davon seyn mögen, zum Ziele ihrer Begierden.

Dieß war insbesondere die Meinung, welche die zwey großen Kirchenlichter, die Kardinäle Gerdil und Kosta seligen Andenkens, von ihr hegten; dieses war auch die Meinung mehrerer andern Prälaten und ansehnlicher Kirchendiener in Piemont, welche das Glück hatten, näher um sie zu seyn, und ihre seltene Tugenden zu bewundern; dieses war auch die Meinung aller jener, welche sie auf ihrer Reise nach Italien sahen; und endlich aller Bürgerklassen. Die ganze Welt war vor Verwunderung außer sich, da man eine Königinn sah, welche in Mitte ihrer Erniedrigungen und Unglücke sich nicht nur mit Ergebung allen Verfügungen der göttlichen Vorsicht unterwarf; sondern sogar mit geneigtem Willen, und ungezwungener Leichtigkeit, ja mit Freude sich in beständigen Werken der Frömmigkeit übte, durch wel-

che

che sie den Himmel gewinnen wollte, das einzige Ziel, nach dem sie strebte.

Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach, spricht unser Erlöser beym heiligen Lukas 9. K. 23. V. Wer trug sein Kreuz muthiger als Marie Clotilde? Ach! die wahre Tugend ist eine solche Seltenheit, daß, wo man sie antrifft, man sie nicht genug preisen kann. Es sey uns also erlaubt nochmal einen schnellen Blick auf ihre Unfälle, Mühseligkeiten und Leiden zu werfen, mit welchen sie überfallen ward; so wie auf die Gesinnungen ihrer Ergebenheit und Beständigkeit, mit der sie selbe übertrug: und dann mag man entscheiden, ob ihre Unglücksfälle nicht die menschliche Schwachheit überstiegen, und ob ihre Geduld nicht ein Triumph der Tugend, der Religion, der Heiligkeit gewesen?

Marien Clotildens Naturell sehnte sich nach Ruhe in der Einsamkeit, nach dem Frieden einer klösterlichen Gemeinde: und sie sah sich ins Wirrwar eines Hofes und in den Labyrinth von öffentlichen Geschäften hinein geworfen. — Sie verlangte einzig und allein für Gott zu leben, und sich ihm mit Leib und Seele zu widmen: und sie war gezwungen sich den Ehepflichten zu unterziehen, und an den Lustbarkeiten und Auftritten des Hofes

Theil

Theil zu nehmen. — Von Natur folgsam, und durch die Wirkung eines christlichen Gehorsams war sie einzig auf das Glück des Hauses bedacht, von dem sie herkam, und jenes, in das sie eintrat: um die Wünsche des erstern zu erfüllen, und im zweyten die Folge von Helden fortzupflanzen, sollte sie Mutter werden; und die Vorsehung versagte ihr die Freude jene Vergnügen zu fühlen, welche der Mutterschaft vorbehalten sind.

Zween Könige und zwo Völkerschaften sehnten sich nach ihr, und sahen sie als das kostbarste Pfand eines ewigen Friedens, und einer beständigen Verbindung unter sich an: und sie ward gewissermassen die Ursache, oder doch geschah es wenigst wegen ihren nächsten Anverwandten, daß die Wuth eines blutigen Kriegs ausbrach, welche die zwey Völker entzweyte, die sie für allzeit hätte vereinigen sollen. Mit größter Zärtlichkeit den Gliedern ihrer Familie zugethan, beeifert fürs Glück aller ihrer Mitbürger, erlebte sie den Schmerz die Einten unter dem Beil der Mörder bluten zu sehen; und die Anderen, wie sie gezwungen waren zu fliehen, und in der grausamsten Ungewißheit über ihr Schicksal in allen Gegenden der Welt herum irren zu müssen; sie sah ihr liebes Vaterland dem Scheusal einer blutigen Revolution preis gegeben.

Nichts

Nichts lag ihr näher am Herzen als das Wohl Piemonts: und durch ein Verhängniß von Umständen mußte sie es verwüstet sehen, ohne Hoffnung einiger Hilfe. Aus Herzensneigung und Pflicht ihrem Schwiegervater Amadeus III. zärtlich ergeben, sah sie ihn vor Verdruß sterben wegen den Opfern, welche er machen mußte, um seinem Volke einen augenblicklichen Frieden zu verschaffen. Mit einem Gemahl vereint, der eben so wenig Geschmack als sie an den Geschäften und Wirrwarr eines Königreiches fand, sah sie ihn durch eine Verordnung des Himmels gezwungen sich auf einen Thron zu setzen, der schon wankte, und einen bereits zerbrochenen Scepter in die Hand zu nehmen, der ihm endlich wieder entrissen ward, — und durch wen? — durch Mitbürger seiner Gemahlinn. Sie schrieb ihren eigenen Sünden die Uebel zu, welche doch einzig eine unausweichliche Wirkung von politischen Ereignissen waren, welche tausend Ursachen vorbereitet, und Gott von Ewigkeit her zugelassen hatte.

Durch den reinsten Eifer für eine Religion eingenommen, die sie in Piemont zu befestigen bemüht war, mußte sie dieses unglückliche Land verlassen, und ihm den letzten Abschied geben, mit beklemmtem Herzen wegen der Furcht, es möchte der Beute des

Un=

Unglaubens und der Freydenkerey überlassen bleiben. Voll Mitleiden für die Armseligen, deren wahre und zärtliche Mutter sie war, war sie gezwungen zu verreisen, und im Elend und in Verzweiflung selbst jene zurück zu lassen, welche in ihren Diensten waren, und in Dürftigkeit jene, für die zu sorgen sie nicht nur aus Gefühl eines Herzens, das so großmüthig als das ihrige, sondern auch noch aus einer Pflicht schuldig war, die ihr die Gerechtigkeit auflegte.

Ach! wir sind zu schwach; unsre Seele hat jenen Muth nicht, welchen Marie Clotilde in ihrer Tugend, der himmlischen Tochter ihrer Religion fand. — — — Unsere Seele vermag nicht länger das schreckliche Gemählde so vieler Peinen, so vieler Unglücksfälle auszuhalten, die sie erdrückten.

Laßt uns zum Schluß wenigst das bemerken: welchen Grad der Vollkommenheit, der Heiligkeit muß diese heilige Prinzessinn erstiegen haben, welche so viele vereint auf sie losstürmende Uebel mit Ergebung, Beständigkeit und Muth nicht nur zu erdulden gewußt hat, sondern die selbst noch größere verlangte! ! !

# Vierzehntes Hauptstück.

## Von ihrem köstlichen Tode.

Marie Clotilde schon gewohnt die zerschiedenen Kränklichkeiten nicht zu achten, welche ihre Gesundheit oft angriffen; unterließ aus diesem Grunde nie die Andachtsübungen, worinn ihre Seele ihre ganze Stärke fand. Ob sich also schon ihre Unpäßlichkeiten merklich vermehrt hatten, wollte sie doch den ersten Merz 1802. zum Besuche des heiligen Sakraments gehen, das in der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit ausgesetzt ward: und obwohl sie heftige Kopfschmerzen fühlte, verharrete sie doch nach ihrer Gewohnheit eine geraume Zeit mit großer Andacht auf den Knieen in dessen Anbethung. Bey ihrer Rückkunft in ihr Wohnhaus ward sie mit einem heftigen Fieber befallen, welches sie zwang sich ins Bette zu legen. Sie ertrug das Wachsthum ihres Uebels mit solcher Ergebung, mit solcher Munterkeit, wie sie schon so viele andere Uebel zu ertragen gewohnt war. Ja sie ertrug nicht nur die stets zunehmende Fieberhitze, und zerschiedene sehr schmerzliche Anfälle mit einer heldenmäßigen Geduld; sondern sie bath auch Gott, gänzlich nach seinem Wohlgefallen über ihr Leben zu gebiethen.

Schon

Schon gewöhnt in Mitte der Schmerzen sich im Herrn zu erfreuen, und derselben noch mehrere zu begehren, um so in die Fußstapfen unsers Herrn Jesu Christi auf dem Kalvarienberg zu tretten: ließ sie aus der Heiterkeit ihres Angesichts merken, daß in Mitte des größten Leidens sie ein Vergnügen daran finde, ihre Peinen mit jenen Jesu Christi theilen zu können. Diese Gesinnungen entdeckten sich noch mehr, da sie sich zu ihrem Beichtvater wandte, und ihm mit einer außerordentlichen Munterkeit sagte: Mein Vater! Unser Herr theilt mit mir seine dörnerne Krone, und indem sie die Hände zusammenschlug, setzte sie bey: Welche Ruhe! welchen Frieden empfinde ich! O! wie ist der Himmel so schön! — — O Himmel! O Himmel! — —

Wie Marie Clotilde den Gehorsam auf eine so heldenmüthige Stuffe gebracht hatte; so übte sie selben auch in der letzten Krankheit vollkommen in Rücksicht der Medizinen sowohl als der Personen, welche sie bedienten. Sie unterwarf sich ihren Vorschriften, ohne sich einige Bemerkung darüber zu erlauben: Sie nahm die verordneten Arzneyen willig, ob sie gleich sehr abgeschmackt waren, und sie selbe für unnütz hielt. — In diesem schmerzlichen Umstande vergaß sie die Liebe nicht, die sie durch ihr ganzes Leben jenen

Personen erzeigt hatte, welche in ihrem Dienst waren; und da sie sah, daß diese ohne Aufhören sich Mühe gaben ihr Bett reinlich zu halten, und den Folgen eines Flußes zu begegnen, welcher mit andern Uebeln verknüpft, sie nicht wenig beschwerte; ward sie von der vielen Mühe gerührt, die sie sich gaben, und bath sie, sich zu schonen, indem sie sprach: Mein Gott! warum so viele Mühe? Lasset mich, wie ich bin, es liegt wenig daran. Wie! sind denn jene, welche mir abwarten, Lastträger, daß sie so viele Mühe und Arbeit aushalten sollen?

Die Schwere des Uebels hatte sie so weit gebracht, daß sie sich selbst nicht mehr bewegen konnte: hier behielt sie beständig den gleichbrennenden Eifer, den sie von Kindheit an für die Schamhaftigkeit bezeugt hatte. Sie befahl den Personen, die sie bedienten, Alles hierinn so einzurichten, damit ja diese Tugend nicht verlezt würde. Was aber klar beweiset, wie weit hierinn ihre Behutsamkeit gieng, ist die heilige Vorsicht, mit der sie eine Gelegenheit entfernte, welche diese Tugend auch nach ihrem Hinscheiden nur im wenigsten beleidigen konnte. Schon zwanzig Jahre zuvor hatte sie ihren Gemahl gebethen, daß, wenn sie vor ihm sterben würde, Er nicht zugeben möchte, daß man

nach altem Gebrauche ihren Leib unter dem Vorwande ihn zu balsamiren, öffnete: und da sie sich ihrem Tode nahe sah, wiederholte sie ihre Bitte mit lebhaftem Nachdrucke.

Ihre Begierde sich mit Gott zu vereinigen, war in diesem entscheidenden Augenblicke, wo sie die heilige Kommunion empfieng, nicht weniger hitzig als sie es vormals gewesen. — Nachdem sie sich durch eine Beicht bereitet hatte, wo sie sich mit innigstem Schmerzen über alle Sünden ihres ganzen Lebens angeklagt hatte; so empfieng sie die heilige Wegzehrung mit einer Andacht, und einer Freude, die sich nicht beschreiben läßt, indem sie ihrem göttlichen Bräutigam die inbrünstigste Danksagung dafür darbrachte, daß er sich würdigen möchte, ihr in diesem letzten Streite beyzustehen. — Da sie nun anfieng die Früchte ihres heiligen Lebens zu sammeln, und ganz beschämt in diesen fürchterlichen Augenblicken jene Beruhigung zu fühlen, welche nur den vollkommen tugendhaften Personen gegeben wird: war Marie Clotilde ganz mit den unermeßlichen ewigen Gütern beschäftiget, welche sie erwartete, und seufzte nur nach dem Augenblicke, wo sie diese Welt verlassen, und in den Himmel eingehen könnte.

Indessen wie eine im höchsten Grade christliche Seele nicht weniger empfindsam und

und liebvoll ist: so konnte sie den Schmerzen nicht bergen, welchen ihr der beweinungswürdige Zustand verursachte, in welchem sie ihren lieben Gemahl zu verlassen im Begriff stand. Sie sah ihn in Mitte der schrecklichsten Unglücksfälle der zärtlichsten Gesellschafterinn, und besorgtesten Trösterinn beraubt. Ihr lieber Karl nahm ihr ganzes Herz ein. Allein dieser Prinz, gähling von einem himmlischen Lichte erleuchtet, ließ den P. Marian Kastiglione rufen, der verabredetermaßen zugleich mit dem Beichtvater der Marie Clotilde der Kranken allen religiösen Beystand leistete, und trug ihm auf; ihr das Opfer bekannt zu machen, welches er Gott mit dem Leben dieser zärtlich geliebten Gemahlinn darbrachte.

Hier sind seine Worte: „Mein Vater! „wenn die seligste Jungfrau ihres einzigen „Sohnes, der zugleich ein Sohn Gottes „war, sich beraubt hat, um den Willen des „göttlichen Vaters zu erfüllen: wie könnte „ich mich weigern mit ihr meinen Augapfel, „meine Stütze ihm zum Opfer darzubringen? „Ich bin also bereit meine noch einzige Freu„de Gott als Opfer zu schlachten.“ Da der obengenannte Pater der Kranken diese heroische Ergebung ihres Gemahls bekannt machte; stillten sich alle ihre Unruhen, und durchdrungen von Freude, rief sie zum großen Er-

staunen aller Anwesenden: O mein Vater! welche Freude! welche Ruhe genieße ich nun! Itzt habe ich nichts mehr zu verlangen als das Paradies.

Von dieser grausamen Plage befreyet giengen nun alle ihre Gedanken, alle ihre Begierden einzig gen Himmel, so daß in den schrecklichsten Anfällen und schmerzhaftesten Augenblicken ihrer Krankheit ihr einziges Vergnügen war, sich mit dem P. Marian, und mit ihrem Beichtvater von den himmlischen Gütern zu unterhalten: Sie sprach vorzüglich von der Größe der Belohnung, welche Gott jenen zubereitet hätte, die ihm getreu dienten; und voll Vertrauen auf die Verdienste des Leidens und Todes unsers göttlichen Heilands hoffte sie seiner Glorie theilhaftig zu werden.

Am sechsten Tage hatte sich ihre Krankheit merklich vermehrt. P. Marian bekam die Einsprechung, ihr eine Abbildung der Schwester Maria Gabriele, einer Kapuziner-Nonne zu bringen, welche zu Neapel in großem Rufe der Heiligkeit verschieden war; und indem er dieses Bildlein unter ihr Kopfküßen legte, rieth er ihr sich dieser Heiligen zu empfehlen: welches sie auch ohne Verzug, mit vielem Eifer und Vertrauen that.

# Gutheißung.

Es heißt Gott ehren, wenn man die Tugenden seiner treuen Diener bekannt macht; vorzüglich wenn er in dieser Rücksicht die Absichten seiner Barmherzigkeit dadurch offenbaret, daß er auf ihre Fürbitte Gnaden gewähret. Deßwegen bin ich überzeugt, daß man ein seiner göttlichen Majestät angenehmes Werk leisten werde, wenn man die historische Ehrenerwähnung der Marie Clotilde zum Drucke befördert, welche mit einer rührenden Salbung, und mit einem Geist der Frömmigkeit geschrieben ist, der nach seiner Absicht nothwendig viele Gläubigen erbauen muß.

Da ich der Wahrheit dieses Zeugniß ertheile, bitte ich die Durchlauchtige Dienerinn Gottes, und Alle, die dieses Werkchen lesen werden, für mein ewiges Heil zu bethen.

Lyon den 3ten Hornung 1806.

Cholleton,
Erzbischöflicher Generalvikar.

Vor:

# Vorerinnerung

## des französischen Herausgebers.

Sobald der Tod Marien Clotildens bekannt ward, faßten wir den Entschluß das Leben dieser durch ihre Tugenden so sehr ausgezeichneten Königinn im Drucke erscheinen zu lassen. Doch zurückgeschreckt durch die Schwierigkeit, zuverläßige Nachrichten von jener Zeit zu erhalten, wo die Eigenschaften dieser Prinzessinn im höchsten Lichte glänzten, das ist, von den letzten Jahren ihres Lebens, waren wir schon auf dem Punkt das ganze Werk liegen zu lassen; als wir Kenntniß von der Prüfung der Untersuchungen erhielten, welche durch den Herrn Abbt Bottiglia päpstlichen Referendar für den Prozeß ihrer Selig- oder Heiligsprechung gemacht wurden.

Die kostbaren Belehrungen, die wir aus diesem Werke zogen, beseitigten alle Hindernisse, welche uns bisher aufgehalten hatten. Wir

Wir konnten sofort das Fehlende sehr leicht sammeln, in Ordnung reihen, und wurden dadurch in den Stand gesetzt, der frommen Wißbegierde tugendhafter Personen Genüge zu leisten, welche davon Kenntniß zu erhalten wünschten.

Das Werk des Abbtes Bottiglia, von dem wir hier eine Uebersetzung liefern, wurde von seinen Mitbürgern nie widersprochen (*). Es giebt allzuviele Zeugnisse vom auferbaulichen Leben der Marie Clotilde, als daß man daran zweifeln könnte. Unser Zweck bey der Herausgabe besteht einzig darinn, den wahren Gläubigen ein neues Beyspiel christlicher Tugenden zu einer Zeit zu geben, wo der Unglaube sich unterfängt, die bewunderungswürdigsten und heldenmüthigsten Handlungen, welche die heilige Religion nur eingeben kann, so dreist vor der Welt lächerlich zu machen.

In-

(*) Das italiänische Werklein erschien zu Turin 1804 — und die französische Ausgabe zu Paris 1806. A. d. V.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Hauptstück. Geburt, Erziehung, und Jugend der Dienerinn Gottes. . | 1 |
| 2. | Hauptstück. Von ihrer Vermählung und ihrem Betragen in diesem neuen Stande. . . . . | 9 |
| 3. | Hauptstück. Ihre Entfernung von Turin, und die darauf folgenden Reisen. . | 30 |
| 4. | Hauptstück. Von ihrem Glauben. . | 42 |
| 5. | Hauptstück. Von ihrer Hoffnung auf Gott. . . . . . | 59 |
| 6. | Hauptstück. Von ihrer Liebe gegen Gott. | 73 |
| 7. | Hauptstück. Von ihrer Nächstenliebe. | 88 |
| 8. | Hauptstück. Von ihrer Klugheit. . | 104 |
| 9. | Hauptstück. Von ihrer Gerechtigkeit. | 114 |
| 10. | Hauptstück. Von ihrer Gemüthsstärke. | 120 |
| 11. | Hauptstück. Von ihrer Mäßigkeit. | 133 |
| 12. | Hauptstück. Von ihrer Demuth. . | 141 |
| 13. | Hauptstück. Von dem Rufe der Heiligkeit, in welchem sie schon bey Lebzeiten stand. . . . | 153 |
| 14. | Hauptstück. Von ihrem köstlichen Tode. | 159 |
| 15. | Hauptstück. Vom Rufe ihrer Heiligkeit nach ihrem Tode. . . . | 166 |

Morgens darauf, welches der letzte Tag ihres Lebens war, fragte P. Marian: Was sie erhalten habe? Sie antwortete ihm: „O mein Vater! die Gabriele hat „Ihnen gehorsamet, sie ist zu mir gekommen; „wir haben Alles in Ordnung gebracht; wir „sind gute Freundinnen zusammen, und wir „werden es ewig seyn. O mein Vater! „hienieden kann man sich keinen ächten Be„griff vom Himmelreiche machen." Dann setzte sie bey: O Himmel! o Himmel!

Am siebenten Tag nahm das Uebel immer zu, sie ward schwächer, und die Todesgefahr mehrte sich. Man konnte Marien Clotildens eifrigster Begierde nicht widerstehen, und gab ihr die letzte Oelung. Nachdem sie nochmals gebeichtet, und selbst mit größter Gegenwart des Geistes das Confiteor gebethet hatte, empfieng sie mit großen Empfindungen der Buße das heiligste Sakrament, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Gebether richtete, welche der Priester sprach, der ihr das heiligste Sakrament ertheilte, mit welchem sie ihr ganzes Herz vereinte. —

Als sie endlich die Sprache verlohren, aber die ganze Gegenwart ihres Geistes beybehalten hatte; gab sie gar nicht zweifelhafte Zeichen der Freude, und des Vertrauens, welche sie aus den frommen Gedanken schöpfte,

te, welche ihr P. Marian und ihr Beichtvater vorsprachen. Und indem sie innerlich die Uebungen der göttlichen Tugenden wiederholte, und sich durch die vollkommenste Liebe mit ihrem Gott vereinigte, gab sie ohne mindeste Todesangst, mit einem angenehmen Lächeln auf ihren Lippen, ihren Geist auf den 7ten Merz 1802 Nachmittags um halb 5 Uhr, nachdem sie 42 Jahre, 5 Monate, 15 Täge gelebt hatte.

---

## Fünfzehntes Hauptstück.

### Vom Rufe ihrer Heiligkeit nach ihrem Tode.

Marie Clotilde war gestorben, wie sie gelebt hatte, in Ausübung der heldenmäßigsten Tugenden. Kaum ward die Neuigkeit bekannt; war das ganze Volk in Trauer. Die Einten beweinten den Verlurst einer Mutter, die ihnen so viele Hilfe geleistet; die Andern durchdrungen von Schmerz wiederholten stets, das Beyspiel aller Tugenden wäre jezt der Stadt entrissen worden: Alle vereinigten sich im Ausrufe, daß man eine Heilige verlohren hätte.

Personen von jedem Range liefen haufenweise in den königlichen Pallast, sprengten

die

die Porte auf, überwältigten die Wache, drangen endlich bis in den Saal, wo der Leichnam ausgesetzt war. Jedermann bemühte sich mit heftiger Zudringlichkeit einige Stückgen ihres Kleides, und haupsächlich etwas von dem Leinenzeug zu erhalten, dessen man sich bedient hatte, das Blut aufzufassen, welches öfters aus ihrem Munde floß. Man behielt sie wie köstliche Heilthümer.

Den dritten Tag nach ihrem Tode ward der Körper aus dem Pallast in die Kirche der heiligen Katharina getragen. Die Religiosen vom dritten Orden des heiligen Franziskus hielten dort den Gottesdienst. Alle Gässen, wo der Zug durchgieng, füllten sich, so lange sie auch waren, mit einer unendlichen Menge Volks, das mit einer Stimme schrie: Es wäre eine Heilige gestorben, und sich ihrer Fürbitte bey Gott empfahl; weil es glaubte, daß sie ihm Gnaden und Wunder erhalten könnte.

Den folgenden Tag, an dem man die Leichenbegängniß hielt, sah man in der nämlichen Kirche einen großen Zulauf des Volkes bis zum Augenblicke, wo man sie in die Erde versenkte. Jedermann ward ein Lobredner ihres Lebens. Diese gute Meynung blieb dem Geiste dieses unzähligen Volkes so tief eingeprägt, daß es stündlich mit einer Hitze

kam, ihr Grab zu besuchen, in ihr eine Heilige zu verehren, und ihre Fürbitte bey Gott zu begehren.

Diese Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit schränkte sich nicht auf jene Personen ein, welche die Tugenden der Marie Clotildis in Neapel bewundert hatten; sondern da sie in Piemont angefangen, breitete sie sich in Sardinien aus; bestättigte sich in allen Städten Italiens, wo diese tugendhafte Königinn gewohnt hatte, und wo sie so auffallende Beyspiele eines heiligen und untadelhaften Lebens gegeben hatte. Auch forderte man von allen Seiten, selbst von den entlegensten Gegenden her, mit Sehnsucht ihre Bildniß, und ihre Reliquien.

Marien Clotildens Ruf der Heiligkeit erhielt alle Tage neuen Zuwachs wegen der Gnaden, die man empfieng, und wegen mehreren Genesungen von schweren Krankheiten, und wegen Mirakeln, welche zu Gunsten frommer Seelen gewirkt wurden, die mit Vertrauen zu ihrer Fürbitte ihre Zuflucht nahmen. — —

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bottiglia, Luigi

Erbauliche Lebensgeschichte der Dienerinn Gottes Marie Clotilde von Frankreich, Königinn von Sardinien aus dem Französischen übers

Augsburg 1819

V.ss. 656 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788639-1